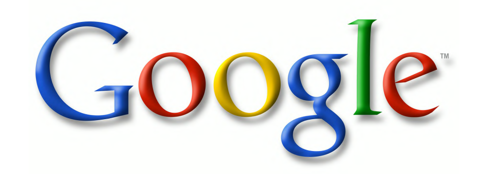
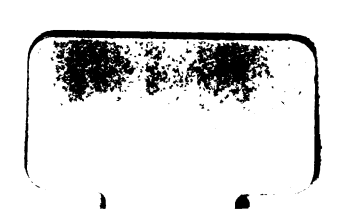
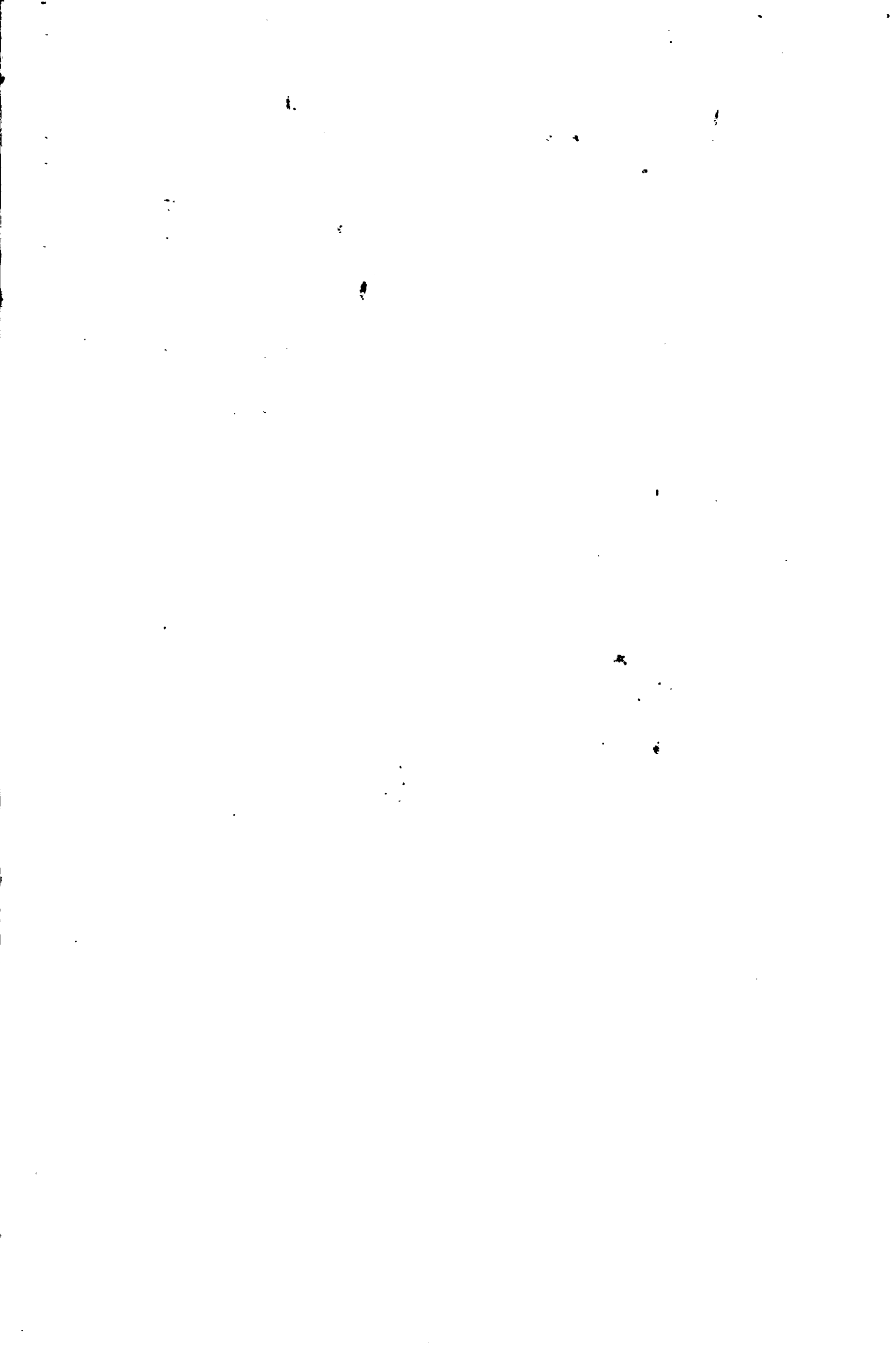




HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV. ANG.
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS







Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. 2. Gesammtausg. Bd. XXV.

Leben

des Abtes Eigil von Fulda

und

der Aebtissin Hathumoda von Gandersheim

nebst der

Uebertragung des hl. Liborius und des hl. Vitus.

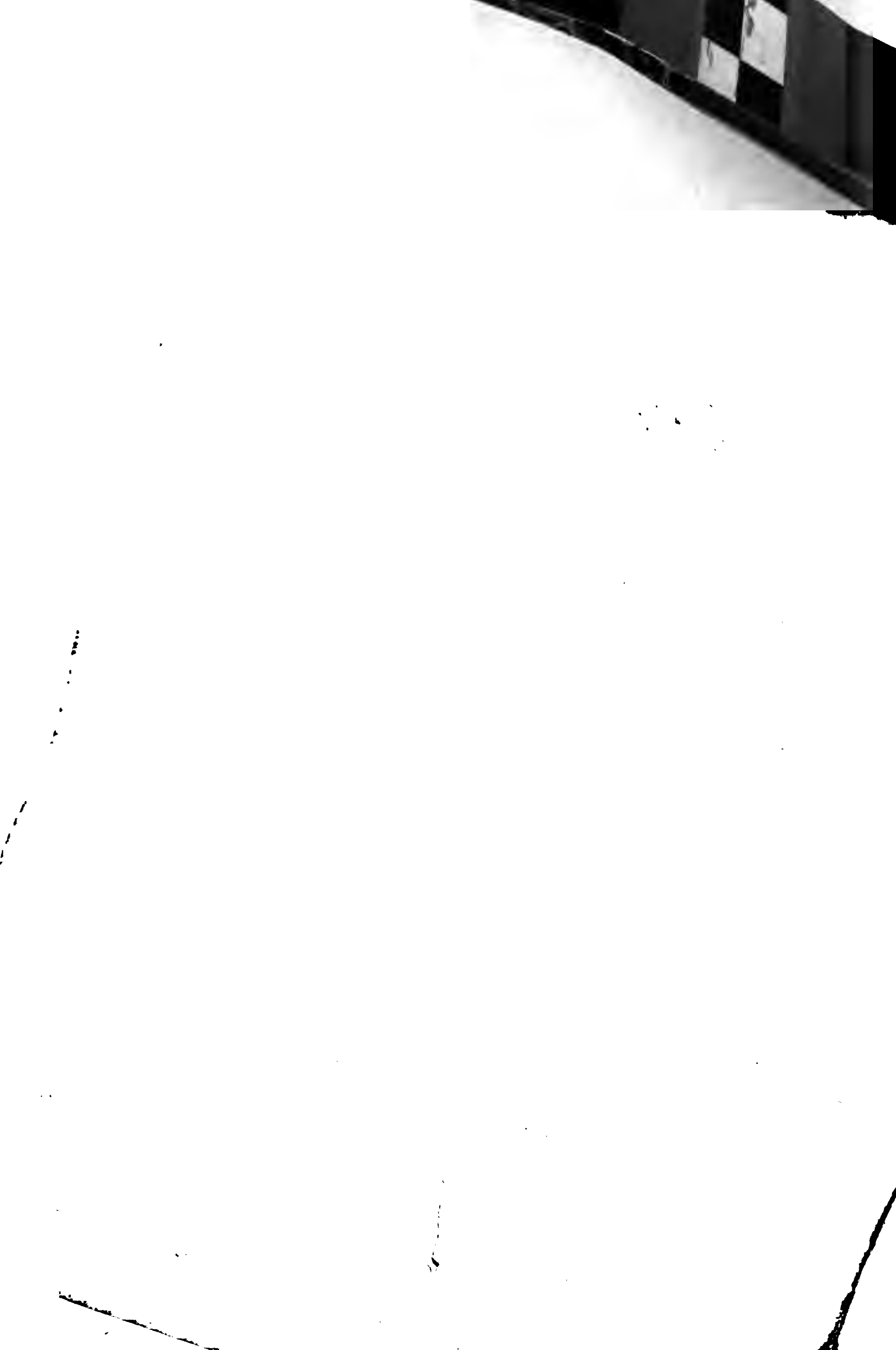
Uebersetzt

von

Georg Grandaur.

Preis: 1 M. 80 Pf.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1890.



Leben

des Abtes Eigil von Fulda

und der Aebtissin Hathumoda von Gandersheim

nebst der

Uebertragung des hl. Liborius und des hl. Vitus.

(Geschichtschreiber. IX. Jahrhundert. Zehnter Band.)

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Neuntes Jahrhundert. Zehnter Band.

Leben des Abtes Eigil von Fulda und der Aebtissin Hathumoda von Gandersheim nebst der Uebertragung des heiligen Liborius und des heiligen Vitus.

Leipzig.

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Leben

des Abtes Eigil von Fulda

und

der Aebtissin Hathumoda von Gandersheim

nebst der

Uebertragung des hl. Liborius und des hl. Vitus.

Uebersetzt

von

Georg Grandaur.

Leipzig.
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Einleitung.

Die nachstehenden Heiligenleben und Uebertragungsgeschichten geben mehrere genealogische Nachrichten, die wir sonst nirgends finden, an deren Zuverlässigkeit deshalb aber nicht gezweifelt werden darf, machen uns mit kirchlichen Zuständen des neunten Jahrhunderts bekannt und entwerfen ein anziehendes Sitten- und Charakterbild der damaligen Zeit.

Das Leben des Abtes Eigil[1] giebt über die älteren Zeiten des berühmten Klosters Fulda, insbesondere über die Wiederherstellung der Ordnung in demselben unter Eigil, dessen viertem Abte, nachdem es unter dem dritten Abte, Ratgar, der Auflösung nahe gekommen war[2], schätzbare Nachrichten.

Der Verfasser, ein Priester und Mönch von Fulda, Candidus, mit seinem eigenen Namen Bruun genannt[3], von Geburt vielleicht ein Angelsachse, oder wenigstens in den Anfangsgründen der Wissenschaften von einem Angelsachsen unterrichtet, ist ohne Zweifel derselbe, von dem erzählt wird, daß er von dem Abte Ratgar zu Einhart, „einem sehr geschickten Lehrer

---

1) Neue Ausgabe von Waitz, Mon. Germ. SS. XV, 221—233; des poetischen Theiles von Dümmler, Poetae Latini aevi Carolini II, p. 94—117. Die einzige Handschrift, aus welcher Brouwer die erste Ausgabe veröffentlichte, ist verloren.

2) Leben Eigils 3. 5. 23. Libell. suppl. Ann. Lauriss min. ad ann. 812. 817, Ann. Fuld. ad ann. 817, Carm. Hrabani. B. Simson, Jahrbücher d. D. Reichs unter Ludwig d. Fr. I, S. 371—376

3) So nennt er sich in seinem metrischen Leben Eigils.

verschiedener Künste", geschickt wurde[1], bei welchem er solche Fortschritte in den Wissenschaften machte, daß er unter den Fuldaer Mönchen des neunten Jahrhunderts, die sich durch Gelehrsamkeit und besonders durch besseres Latein bemerklich machten, nicht die letzte Stelle einnahm. Er wurde von Abt Eigil aufgefordert, das Leben des Abtes Baugulf[2] zu beschreiben, man weiß aber nicht, ob er diese Arbeit vollendet hat; gewiß ist nur, daß sie nicht auf uns gekommen. Später aber, als er aus seinem Kloster in eine entlegene Kirche geschickt war, ermahnte ihn Eigils Nachfolger Hraban, „daß er sich im Lesen üben und etwas Nützliches schreiben sollte", und er schrieb, bereits in hohem Alter[3], zwei Bücher über das Leben Eigils, das eine in ungebundener, das andere in gebundener Rede, welche er beide seinem Mitpriester Modestus, mit eigenem Namen Recheo genannt, widmete. Obgleich er sagt, daß sie zusammengebunden wären, damit die Erzählung sich wechselseitig ergänze, so scheint es doch, daß das metrische Leben zuerst geschrieben und dann das andere beigefügt wurde, welches bald kürzer, bald ausführlicher ist.

Nur das in ungebundener Rede geschriebene Leben wird in Nachstehendem gegeben, aber einige wichtigere Stellen des metrischen in Anmerkungen beigefügt.

Der Verfasser wird erst lebendig, wo er die Erwählung Eigils berichtet. Besonders gelungen ist die sehr lebensvolle Schilderung der Bewegung, welche dieser Wahl voranging. „Die Ansichten und Aeußerungen der verschiedenen Wortführer werden in der gewöhnlichen Umgangssprache wiedergegeben, und ein Kampf der Meinungen und Wünsche, wie er sich ohne große Veränderung noch heutigen Tages bei solcher Gelegen-

---

1) Catal. Abbat. Fuld. MG. SS. XIII, 272. — 2) Gestorben 815.

3) Das sagt er selbst. Er erwähnt den 839 verstorbenen älteren Recheo als todt, bezeichnet aber Hraban, welcher 842 seiner Würde entsagte, noch als Abt.

heit beobachten läßt, stellt sich uns mit großer Lebendigkeit dar“ [1]. Auch die Zustände des Klosters unter dem Abte Ratgar, dessen finsteres und unzugängliches Wesen, lassen sich ohne Mühe zwischen den Zeilen lesen.

Sodann verbreitet er sich über Alles, was Eigil während seiner kurzen Regierungszeit [2] in Errichtung neuer Gebäude und den Mönchen gewidmeter Fürsorge geleistet hat.

Daß er dies alles gut gewußt hat, ist gewiß nicht zu bezweifeln, da er sich das Vertrauen des Abtes Eigil rühmen konnte [3], und nichts anderes erzählt, als was er selbst gesehen, oder von den Brüdern gehört hat.

Leider ist er zu wortreich und seine Darstellung nicht selten überladen und verkünstelt. Die Reden, welche er dem Kaiser und dem Erzbischofe von Mainz in den Mund legt, haben diese in solcher Form niemals gehalten, sie durften aber nach dem Geschmacke jener Zeit in einem gut geschriebenen Werke nicht fehlen, und Candidus hat dieselben benützt, um darin „die Betrachtungen niederzulegen, zu welchen ihn Ratgars Amtsführung und die dadurch hervorgerufenen Wirren veranlaßten“ [4]. (Zu Grunde gelegt hat er zwar, wie Ebert [5] richtig bemerkt, wirkliche Ansprachen des Kaisers; er selbst sagt es in seinem Vorwort, setzt aber auch hinzu, daß er sie so, wie sie gesprochen waren, nicht wiederzugeben vermöge. Er war ja, wie Waitz erinnert, nicht selbst zugegen gewesen, und Jahrzehnte seitdem vergangen. Auch ist die Rede des Kaisers mit ihren gelehrten Citaten für ihn ganz unmöglich. W.)

Er hat die Vollendung seines Werkes nicht lange überlebt, denn ohne Zweifel ist er jener Bruun, der im Jahre 845 ge-

---

[1]) Wattenbach, Geschichtsquellen (5. Aufl.) I, 219. (Mich veranlaßte zu dieser Aeußerung mein Aufenthalt im Kloster Zwettel, wo ich viel von der kurz vorher geschehenen Abtswahl erzählen hörte. W.)

[2]) 817—822. — [3]) Leben Eigils 20. — [4]) Wattenbach a. a. O.

[5]) Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters II, 330—332.

storben ist. Aber nicht nur als Geschichtschreiber, sondern auch als Maler hat er sich verewigt und als solcher die Absida des Altars geschmückt, unter welchem Abt Eigil den Leib des heiligen Bonifaz begraben hat.

Wie in dem Buche der Nonne Hrotsuita über die Gründung des Klosters Gandersheim und in den Lebensbeschreibungen der Bischöfe Bernward und Godehard von Hildesheim, so wird auch in des Agius Buche über Leben und Tod der Äbtissin Hathumoda[1] die Entstehung dieses Klosters geschildert, und zwar hier von einem Autor, welcher den Ereignissen noch näher stand. Außerdem erfahren wir aus dem wegen seines Verfassers ganz glaubwürdigen Buche Vieles über das Haus der Liudolfinger, welchem Agius selbst angehörte, was sonst ganz unbekannt geblieben wäre.

Der sächsische Graf Liudolf hat im Jahre 852 ein Nonnenkloster gestiftet, dem er, vielleicht nach seinem Großvater, den Namen Brunesstèshusen — Brunshausen — gab, hat es mit Gütern ausgestattet und mit Reliquien, die er in Rom geholt, beschenkt und der heiligen Gemeinde seine damals zwölfjährige Tochter Hathumoda als Äbtissin vorgesetzt; später aber den Bau eines Klosters von größerem Umfange am Ufer der Gande begonnen, dessen Vollendung jedoch weder er[2], noch seine Tochter Hathumoda erlebten. Nachdem die Kirche daselbst vollendet war, wurde das Brunshauser Kloster mit verändertem Namen — Gandersheim — hieher verlegt[3].

Hathumoda war zweiundzwanzig Jahre lang Äbtissin. Als im Jahre 874[4] ihr Kloster durch eine ansteckende Krankheit heimgesucht wurde, stand sie ihren Nonnen mit Gebet und Handleistungen bei, erlag aber selbst der tödtlichen Krankheit

1) Ausgabe von Pertz, Mon. Germ. SS. IV, 165—189.
2) Er starb 866. — 3) Vit. Bernw. 12, Vit. Godeh. pr. 19.
4) Ann. Fuld. ad ann. 874.

am 29. November[1]. An ihrem Sterbelager standen ihre ehrwürdige Mutter Oda, welche auf die erste Nachricht von ihrer Erkrankung herbeigeeilt war, eine hochbetagte Vatersschwester[2], vier ihrer Schwestern, die unter die Zahl der Nonnen aufgenommen waren[3], und ihr Bruder Agius, den sie in gesunden Tagen überaus verehrt hatte und in ihrer Krankheit sehnlichst zu sehen gewünscht und mit welchem sie durch die zärtlichste Liebe verbunden war[4].

Agius, dessen eigentlicher Name vielleicht Egbert war[5], nennt sich zwar in seinen Schriften nirgends einen Bruder Hathumodas, wird aber in denselben als solcher unverkennbar ersichtlich. Er wurde von seinem Vater Liudolf nach dessen Rückkehr von Rom für das Klosterleben bestimmt[6] und lebte in einem benachbarten Kloster, wie es scheint, in Lammspringe, das kaum zehntausend Schritte von Gandersheim entfernt ist. Er war wegen seiner Frömmigkeit und seines Eifers für die Wissenschaften berühmt und gewohnt, seine Schwester Hathumoda sehr häufig zu sehen, und Alles gemeinschaftlich mit ihr zu verhandeln[7]; ihm kam es zu, seine Mutter und die Schwestern über den Tod Hathumodas zu trösten. Dieser Verpflichtung entledigte er sich, als er während der ersten Trauer gegenwärtig war, nach Kräften und nicht lange darauf schrieb er in liebendem Angedenken an die Dahingegangene mit kurzen Worten das Leben derselben nieder, schickte es den Schwestern als eine Erinnerung zu und fügte auch noch ein Trauergedicht über ihren Verlust bei, in welchem er in Form eines Zwiegespräches zwischen ihm und den Schwestern Alles, was er denselben schon während seiner Gegenwart gesagt hatte, wiederholte.

---

1) Leben Hathum. 10. 13. 29. — 2) Ebenda 17. 20. — 3) Zwiegespr. 553. 554. — 4) Leb. Hathum. 19, Zwiegespr. 73—80. — 5) Mon. Germ. SS. IV, 165. N. 5, — 6) Zwiegespr. 555. — 7) Ebd. 660—664.

Beide Schriftstücke scheinen mit Beginn des Jahres 875 niedergeschrieben zu sein. Die Lebensbeschreibung gedenkt bereits des Dreißigsten nach dem Todestage[1], welcher auf den 29. December des mit Weihnachten begonnenen Jahres 875 fiel, das Zwiegespräch folgte aber zu einer Zeit, wo Hathumodas Schwester Gerberg schon Abtissin war[2]. Sehr zu bedauern ist, daß Agius mit seinen genealogischen Nachrichten über das Haus der Liudolfinger nicht über seinen Vater hinaufgegangen ist.

Nur die Lebensbeschreibung wird nachstehend vollständig wiedergegeben, aus dem Zwiegespräche aber lediglich die belangreichsten Stellen.

Die Uebertragung des heiligen Liborius nach Paderborn[3] hat ein ungenannter Domherr dieser Kirche, geborner Sachse, auf Anregung seines Bischofes Biso[4] im letzten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts niedergeschrieben, und zwar nach den Angaben eines ganz glaubwürdigen Zeugen, des Priesters Ido, welcher der Vorstand der zur Uebertragung bestimmten Gesandtschaft war[5]. Der Leib des genannten Heiligen, weiland Bischof von Le Mans und dort begraben, wurde im Jahre 836 feierlich daselbst abgeholt und nach Paderborn übertragen[6], wo er am 28. Mai ankam[7]. Auch bei dieser Uebertragungsgeschichte begegnen wir einer vielleicht nicht gehaltenen Rede[8], in welcher aber der sächsische Domherr den Bischof von Le Mans recht vernünftige Ansichten über die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien entwickeln läßt.

Der Autor hat der Uebertragungsgeschichte Nachrichten über die Anfänge des Bisthums Paderborn vorangeschickt, welche in geschichtlicher Beziehung noch größeren Werth besitzen. Der-

---

[1]) Leben Hathum. 26. — [2]) Zwiegespr. 677. — [3]) Ausgabe von Pertz, Mon. Germ. SS. IV, 149—157. — [4]) Uebertrag. des heil. Lib. 1. — [5]) Ebenda 7. — [6]) Ebd. 8. — [7]) Ebd. 30. — [8]) Ebd. 17.

selbe hat auch ein Leben des Heiligen, nach den ihm zu Gebot stehenden Quellen geschrieben und die bei der Uebertragung desselben gewirkten Wunder verzeichnet, was aber beides für die Geschichte nicht von Belang ist.

Fast gleichzeitig mit der Uebertragung des heiligen Liborius nach Paderborn fand auch die des heiligen Vitus aus dem Kloster Saint-Denys in das Kloster Korvey statt[1]. Ein Mönch des letzteren, der selbst bei der Gesandtschaft war, welche den heiligen Leib abzuholen hatte, beschreibt dieselbe und versichert uns, daß er die berichteten, unterwegs und nach der Ankunft in Korvey gewirkten Wunder theils selbst gesehen, theils durch glaubwürdige Zeugen erfahren hat.

Ehe er aber zur eigentlichen Uebertragungsgeschichte übergeht, macht er uns mit den näheren Umständen bekannt, unter welchen sein Kloster, damals Neu-Corbeia genannt, von dem gleichnamigen fränkischen Kloster — Alt-Corbeia, Corbie — gegründet wurde, in einem Lande, das erst kürzlich den christlichen Glauben angenommen hatte.

Bei seiner Arbeit bediente er sich der Leidensgeschichte des heiligen Vitus, des Lebens Adalhards von Paschasius Radbertus und der Urkunden Ludwig des Frommen.

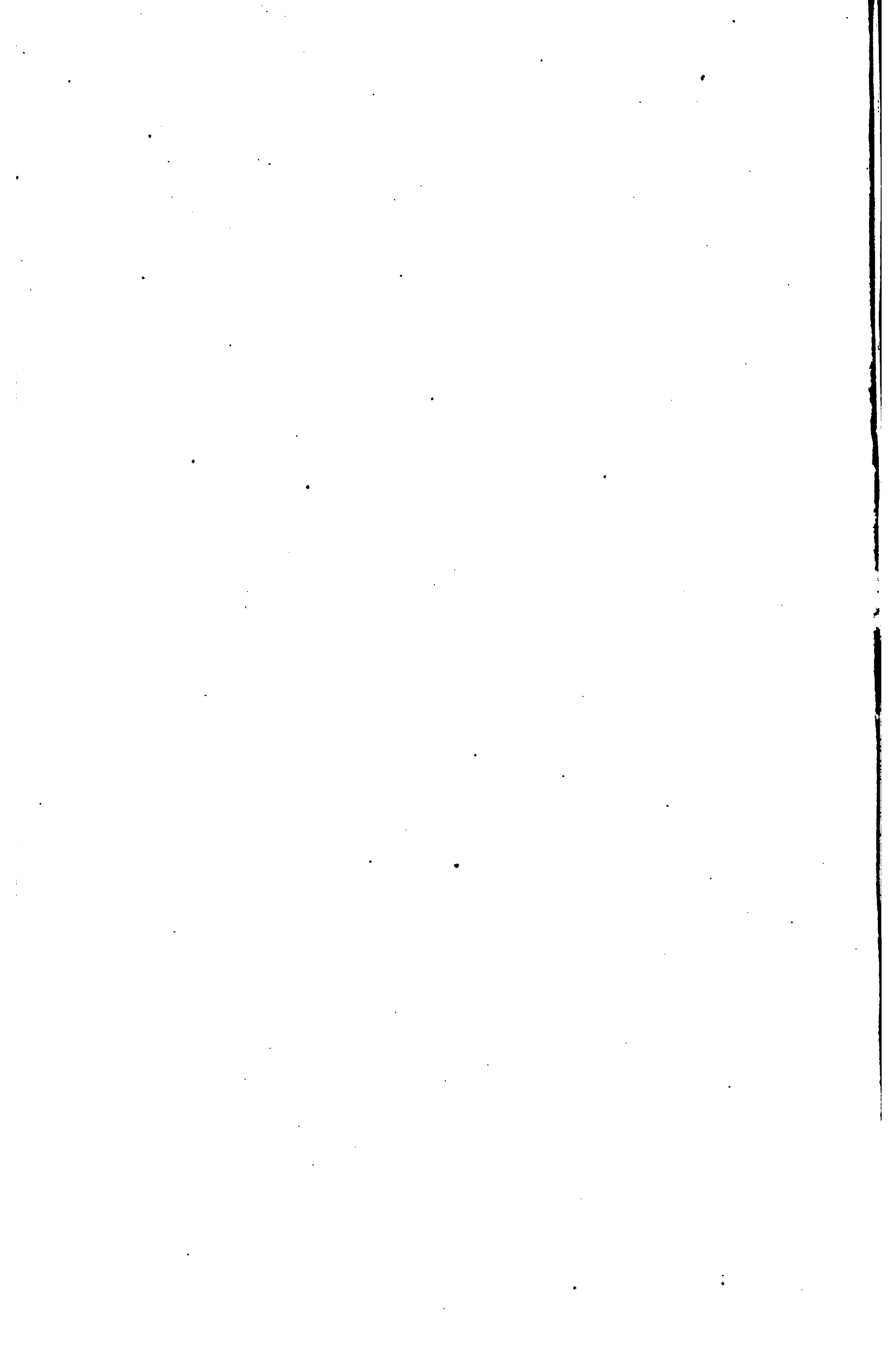
Wie bei der Uebertragung des heiligen Liborius, glaubte man auch hier, die Aufzählung der einzelnen Wunder weglassen zu dürfen.

Neuburg im Juli 1888.

Der Uebersetzer.

---

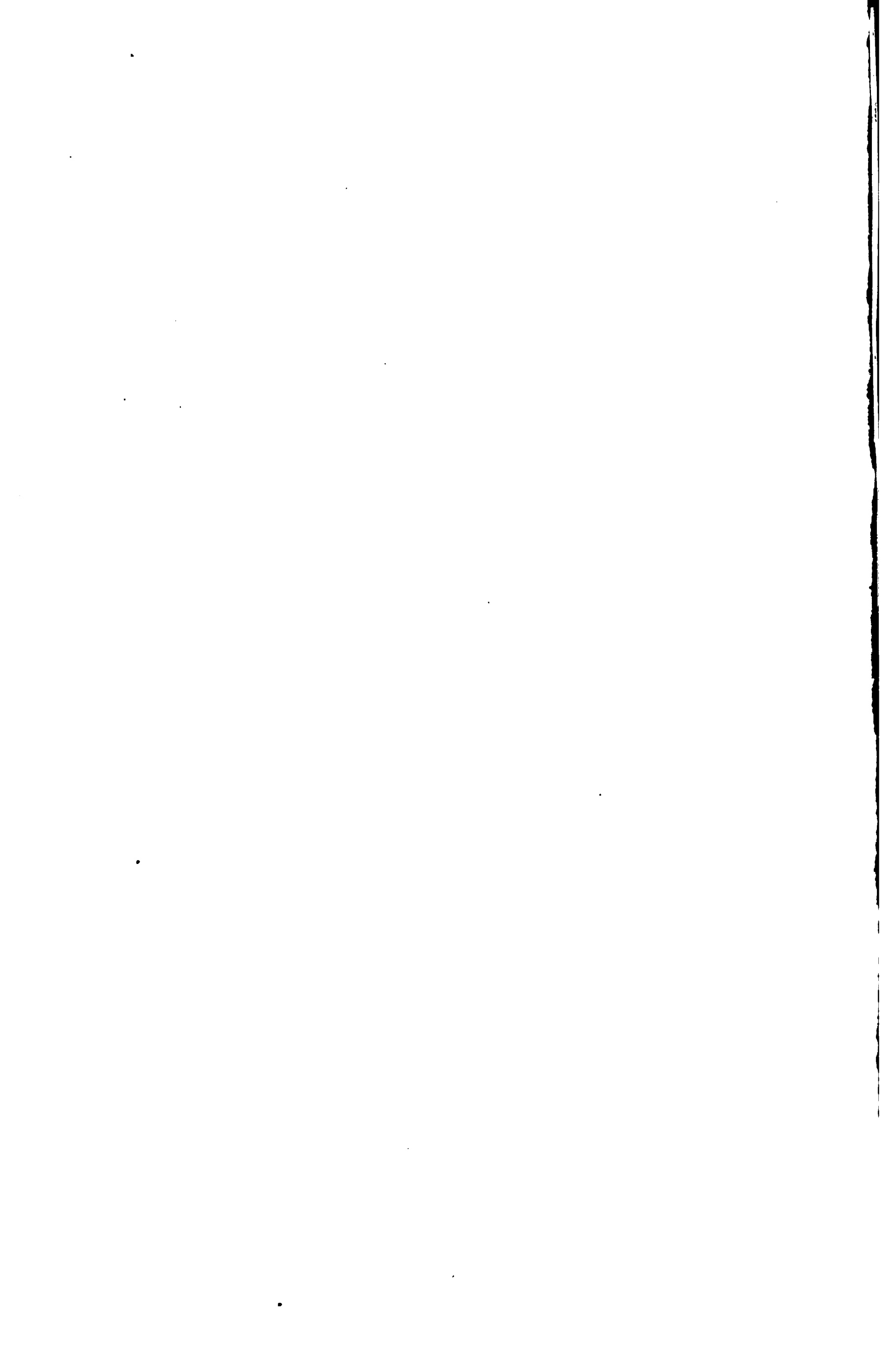
1) Ausgabe von Jaffé, Bibliotheca rerum Germ. I, 1—26.



I.

Das Leben Eigils.

By Candidus Fuldensis.



Vorwort.

Seinem vielgeliebten Bruder und Mitpriester Modestus wünscht Candidus beständigen Frieden und Glückseligkeit in Christo. Unter Anderem theile ich dir mit, daß im vergangenen Jahre der Abt, Herr Hraban[1], als ich ihm klagte, daß ich keinen meiner Mitbrüder um mich hätte; mit welchem ich mich in der geistlichen Lesung, im Disputiren und Vorlesen üben könnte, mir folgenden Bescheid gab: „Uebe dich selbst," sprach er, „im Lesen und füge noch etwas Nützliches hinzu durch Schreiben. Denn während ich einmal eben da, wo du jetzt bist, verweilte, habe ich ein Buch in Prosa und in Versen zum Lobe des heiligen Kreuzes auf göttliche Eingebung begonnen und zum Lesen für die Gläubigen mit angestrengter Arbeit vollendet." Auf solche Erlaubniß gestützt habe ich, Bruder, zwei Bücher über das Leben unseres Abtes Eigil geschrieben und mit der Hilfe Gottes vollendet; das eine in Prosa, das andre aber in Versen. Ich ließ aber beide zusammenheften, damit bei der Erzählung eines durch das andre ergänzt würde. In beiden habe ich die Gnade, welche uns Hludewich, der durchlauchtige Kaiser, erwiesen, ehrerbietig geschildert und, obgleich ich seine Ermahnungen und Lehren so, wie sie von

[1]) Hrabanus Maurus, Nachfolger Eigils in der Abteswürde; 842 entsagte er der Würde als Abt und zog sich auf den Petersberg zurück, 847 wurde er Erzbischof von Mainz.

ihm vorgetragen wurden, nicht vollständig wiedergeben konnte, so war ich doch bestrebt, sein Wohlwollen nach dem Gesetze Gottes und den Lehren der heiligen Väter darzustellen, damit dadurch seiner und seiner Abkömmlinge von uns und unseren Nachfolgern immerdar im Gebete gedacht würde. Ich habe also, liebster Bruder, dieses Werk mit der Hilfe Gottes zur Erbauung und zum Nutzen der Leser zusammengeschrieben und dir, dem Diener Gottes, gewidmet, damit es dir zum beständigen Andenken an deinen alten Lehrer diene. Lebe wohl.

Seit der Zeit also, in welcher mich der ehrwürdige Vater Aegil dringend ermahnt hat, das Leben Baugulphs, unseres vielgeliebten Abtes, der bereits aus dem Kerker dieses Leibes erlöst ist, aufzuschreiben, seit dieser Zeit war es mein Wunsch, den Eifer und die Würde eines so großen Vaters[1] dem Gedächtnisse aufzubewahren.

---

1. Dieser Mann also, von seinen Eltern in der norischen Provinz[2] geboren, wurde nicht lange nach dem Martertode des heiligen Bonifacius[3] zum Dienste Gottes in das Kloster im Bochonischen Walde gebracht, welches am Ufer des Flusses Fulda errichtet ist und wegen dessen Nähe gleichfalls mit dem Namen Fulda benannt wird, wo der Märtyrer Christi mit seinem heiligen Leibe ruht und wo der ehrwürdige Styrmi, ein Blutsverwandter dessen, von welchem wir sprechen, zu jener Zeit die große Anzahl der Mönche zu würdigem Wandel anleitete. Diesem wurde also der kleine Eigil aus seiner Heimath zugeführt und von seinen Eltern ehrerbietig vorgestellt. Er gewann denselben durch väterliche Güte und Freundlichkeit und ließ ihn in die Zahl seiner Schüler, bei welchen das gött-

---

1) Eigils. — 2) Bayern. — 3) Jedenfalls vor dem Jahre 759, da Eigil in seiner Widmungsschrift des Lebens Styrmis an Angildruth selbst sagt, daß er mehr als zwanzig Jahre unter der Leitung des, 779 verstorbenen, Styrmis gelebt habe.

liche Gesetz ununterbrochen und mit dem größten Eifer gelernt und gelehrt wird, zum Unterrichte aufnehmen. Hier machte er unter dem Beistande der göttlichen Gnade bald in täglicher Betrachtung der heiligen Schriften solche Fortschritte, daß es schien, als ahmte er die hungrigen Bienen im Sammeln der Blumen nach.

2. Aber nach wenigen Jahren erstarkte er im Dienste Gottes und wurde Mönch. Sein Abt schätzte ihn nämlich sehr hoch und die ganze Gemeinde hatte ihn lieb, da er eingedenk war der göttlichen Gerechtigkeit, in welcher ihn der Herr von Jugend auf unterrichtete, damit er seine Wunder verkünde. Daher wurde er auch im Fortgange der Zeit durch die göttliche Gnade erhöht und von Lullus, dem Bischofe der Mainzer Kirche, welcher nach dem heiligen Bonifacius, dem großen und von Gott auserwählten Bischof, als erster das Bistum jener Stadt inne hatte, zum Priester geweiht.

3. Mittlerweile fing der heilige Styrmi, der erste Abt und Gründer des Klosters Fulda, welchen der heiligen Bonifacius, sein Lehrer, seinen Einsiedler zu nennen pflegte, an, von Alter und Krankheit gebeugt, schwach zu werden, und nach kurzer Zeit[1] wanderte er als hochbetagter Greis im Frieden von diesem zeitlichen Lichte, wie wir glauben, zu dem Lichte das ohne Ende leuchtet. Ihm folgte Baugulf, ein Germane und Mönch desselben Klosters. Als dieser abging[2], wurde mit wunderbarer Einstimmigkeit der Bruder Ratgar zum Vater erwählt, und als dieser bald darauf wegen eines Zerwürfnisses zwischen ihm und den Brüdern, welches die Glieder jenes Oberhauptes alles Unfriedens gestiftet hatten, zurücktrat[3], wurde uns sogleich

---

1) Im Jahre 779, am 16. December. — 2) 802.

3) Bei manchen guten Eigenschaften hatte sich Ratgar durch Neuerungen, strenges und hartes Regiment und insbesondere durch seine ungezügelte Baulust und sonstige Verschleuderung des Kirchengutes verhaßt gemacht. Eine im Jahre 812 dem Kaiser überreichte Beschwerdeschrift scheint nicht den gewünschten Erfolg gehabt zu

die Fürsorge und der Beistand des durchlauchtigsten Kaisers Hludwich zu Theil. Unser Elend hatte sein Herz so sehr gerührt, daß er sagte, ein solches Herzeleid hätte er niemals erfahren, jenes ausgenommen, welches er beim Tode seines Vaters Karl seligen Angedenkens empfunden hätte. Er schickte also seine Boten, Aaron und Adalfrid mit ihren Begleitern, nämlich Mönche des Westens [1], damit sie uns in der Versuchung durch zeitliches Elend trösten und aufrichten und, wenn etwas von der Ordensregel bei uns nicht eingeführt, oder in Versäumniß gerathen wäre, dies durch liebevolle und brüderliche Ermahnung verbessern sollten.

4. Unter ihrer Leitung und unter einem Propste und Dekanen, welche sie eingesetzt, führten wir lange Zeit ein friedliches Leben in unserem Kloster. Hernach schickte die Gemeinde der Brüder, nachdem sie sich mit Aaron und dessen Gefährten berathen hatte, den Adalfrid, einen aus ihrer Zahl, der, wie es schien, von rechtschaffenem Charakter [2] war, und mit ihm unsere Brüder [3] an den gütigen Kaiser, ob er vielleicht geruhen möchte, den Unwürdigen etwas über die Erwählung eines Abtes vorzuschreiben. Er nahm dieselben in der That gnädig auf, gestand ihnen die Abtswahl zu und sagte deutlich genug, daß dieselbe der Ordensregel entsprechen müßte, wobei er oft der Unfreundlichkeit eines rücksichtslosen Abtes gedachte. Nachdem aber

---

haben, die Uneinigkeit dauerte fort, bis 817 sämmtliche Mönche, unter ihnen auch Eigil, das Kloster verließen, was die Absetzung und Verbannung Ratgars und die Absendung der kaiserlichen Sendboten zur Folge hatte. Das metrische Leben nennt Ratgar „Einhorn" und verfährt überhaupt weniger glimpflich mit ihm, als das prosaische. — [1]) Galliens.

[2]) morigeratus hat auch Kap. 6 diese Bedeutung, da im Gegensatz zu indisciplinatus. Offenbar wird angedeutet, daß man sich in ihm getäuscht hatte, und von ihm ist die längere Rede im folgenden Kapitel, da der Redende sich selbst als fremd bezeichnet. Mir scheint vorsichtig angedeutet zu sein, daß Adalfrid die Wahl zu verhindern und die Leitung zu behalten wünschte. W.

[3]) Das metrische Leben sagt: „Odilhoh und Reccheo, der ältere, der schon gestorben, — Jeder Priester und Mönch."

die Gesandtschaft zurückgekehrt war und das Kloster Fulda betreten hatte, versammelte sie die Brüder und theilte ihnen den Bescheid des Kaisers mit, wie folgt: „Brüder, der durchlauchtigste Kaiser Hludwich entbietet euch seinen Gruß. Die Abtswahl, um welche ihr gebeten, hat er freundlich gestattet. Ueberdies hat er öfters wiederholt, daß ihr einen solchen Mann, wenn er sich finden lasse, zu diesem Amte erwählen solltet, der euch nach dem Willen Gottes und der heiligen Ordensregel ein wahrer Vater sein wolle und könne". Als die Brüder diese Rede gehört, beteten sie auf den Knien und dankten dem Kaiser. Darauf aber belehrten die älteren die ganze Gemeinde, daß sie dieses Geschäft der göttlichen Vorsehung mit heißen Bitten empfehlen und ihrem Rathschlusse bei ihren Gesprächen und Berathungen anheim geben sollten.

5. Als es aber darüber zur Berathung kam, zeigte sich eine nicht geringe Meinungsverschiedenheit, wie das häufig vorkommt bei einer großen Anzahl, die verschiedener Ansicht ist und bei ihrem Lärmen und Hinundherschwanken nicht eher in den Hafen der Wahrheit gelangen kann, als bis sie sich geeinigt hat. Es gingen nämlich unter den Brüdern wechselweise Reden, theils in die Oeffentlichkeit gelangte Worte, öfter aber geheimes Flüstern; einige wollten diesen, andere jenen als ihren Vorsteher. Wen die eine Partei verlangte, den verwarf die andre, und bei all' diesem Hinundherreden wurde immer die Rücksichtslosigkeit des verlorenen Abtes[1] als Beispiel aufgestellt, welchen aber nicht sowohl seine eigenen Fehler stürzten, als die seiner Schmeichler und seiner Ankläger. Einige Brüder wollten sich einen Abt von adeliger Abkunft erwählen, indem sie sagten: „Wenn wir diesen nehmen, vertheidigt er uns gegen die Grafen und diejenigen, welche mächtiger sind, als wir, und macht uns auch durch sein Ansehen den Kaiser

[1]) Ratgars.

geneigt. Wißt ihr, warum? Weil dieser in seinem Palaste vom Adel umgeben ist." Diesem Ausspruche entgegnete ein anderer mit den Worten: „Nehmet Abstand, Brüder, von dieser erhabenen und adeligen Wahl, weil Gott das Schwache und Verächtliche der Welt erwählt hat[1]. Denn die Schwäche mit Gott ist Unschuld und die Niedrigkeit der Geburt Demuth; die Unschuld ohne Gott aber gilt als Schwäche und die Demuth, die nicht um Gottes willen geübt wird, als Niedrigkeit. Wenn wir uns also einem solchen, ich sage nicht Adel, sondern Nichtadel unterwerfen, wo wollen wir Hilfe suchen, wenn er sich von uns abwendet und uns unterdrückt? Wenn wir ihm demüthig rathen, Ruhe zu halten, ruht er, vielleicht noch mehr zum Zorne gereizt, nicht, weil er sich auf seine Verwandtschaft verläßt." Und als diese auf solche Weise hin und her stritten, behauptete ein anderer, der in der Nähe saß, man sollte lieber einen Vater erwählen, der reich an Gelehrsamkeit wäre, ein anderer wollte einen jungen, wieder ein anderer einen Mann in mittleren Jahren. Dagegen aber widersprachen andere und sagten: „Wenn wir einen gelehrten und allzu beredten Mann wählen und dieser hernach, die gesunde Lehre hintansetzend, zornig und gegen die Vorschriften der Wahrheit verstockt wird, was sollen wir dann thun? Er kennt vielfältige Syllogismen und, wenn wir ihm in Demuth Einiges anheim geben, widerlegt er uns in unfreundlicher Weise, mögen wir auch eine gerechte Klage haben; oder vielleicht wird er — was zu befürchten und zu beklagen ist — wenn wir nothgedrungen seiner Hartnäckigkeit widersprechen, so sagen: „Warum streitet ihr mit mir, da die Ordensregel[2] verbietet, daß ein Mönch mit seinem Abte streitet?" und so wird er, wenn er will und so oft er will, einen nothwendig gewordenen Rath Streit nennen. Deshalb, ihr Brüder, fürchten wir Alles, auch wenn es gefahrlos

[1]) Vgl. 1 Kor. 1, 27. 28. — [2]) Regula S. Benedicti 3.

zu sein scheint, sind voller Bedenklichkeiten und wissen nicht, wo wir uns hinwenden sollen. Wir sind nämlich vielfältig geschreckt, denn, wie das Sprüchwort sagt, ‚ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer'. Sieht man nicht, daß das, was wir gesagt haben, uns schon begegnet ist und künftig wieder begegnen kann? Einige der Unsern, welche ihr gut mit Namen kennet, wurden unter dem Vorwande irgend welchen Nutzens wegen des leisesten Widerspruches, der gemacht werden mußte, in andere Klöster verbannt, ihres Heims beraubt und — was damals kläglich zu sagen und zu sehen war — als abgelebte Greise ohne Barmherzigkeit und wider ihren Willen an verschiedene Orte geschleppt. Wisset ihr, Brüder, ob es sich so verhält? Wir hegen keinen Zweifel, daß ihr es wisset und daß keinem von euch etwas von dem unbekannt sein kann, was ihr lange bei euch vor Augen gehabt habt." So und so, Bruder Modestus, drehte sich die eröffnete Berathung hin und her und so sprachen diejenigen, welche von derlei Leuten verschiedene Meinungen hatten. Aber es fehlte bei diesem Hinundherreden auch nicht an solchen Brüdern, welche, wenn auch nur im Geheimen, so flüsterten: „Wenn wir dich oder dich zu unserem Vorgesetzten machen, sag' uns, wir bitten dich, wirst du uns Gutes erweisen? Wir glauben wirklich, daß du dies willst und thuen wirst. Denn du weißt, unter welchen Qualen des Leibes und Gefahren der Seele wir miteinander unter dem streitsüchtigen Abte in diesem Kloster lebten, und deshalb glauben wir, daß du dich unsrer erbarmen wirst. Du weißt ja, worin sich jener verfehlt hat, und wirst nicht in denselben Fehler verfallen. Von dir wäre es abscheulich, später das zu thuen, was du früher verabscheut hast, und nachdem du einen Andern, welcher einmal die höchste Stelle eingenommen, in vielen Stücken getadelt hast, später an derselben Stelle in gleicher Hinsicht tadelnswerth zu erscheinen, und vorzüglich deshalb, weil du jetzt

mit uns die Handlungen deines Vorgesetzten verwünschest, mißbilligst und verurtheilst. Was sagst du dazu? Vielleicht versprichst du uns alles Gute, soweit es in deiner Macht steht. Aber wenn du einmal zu diesem Amte erwählt bist — was wir wünschen — werden wir zu fürchten haben, daß du, wenn es darauf ankommt, deiner Brüderlichkeit und Liebe gegen uns vergessen und einem Löwen gleich werden könntest, der nach Art des früheren seine Hausgenossen vertreibt und seine Untergebenen unterdrückt[1]. Du kennst auch unsere geistigen und leiblichen Schwächen und unser Geheimstes ist dir nicht verborgen; deshalb fürchten wir zumeist, daß du, wenn du uns abgeneigt wirst, uns die Klauen der Afterreden[2] in den Rücken schlägst und im bösen Argwohn, daß wir wie Kinder handelten, uns verlachst und beschämst." Dies waren die Gedanken Vieler und so trat was die Herzen bewegte an den Tag.

6. Zu dieser Zeit war also die Gemeinde der Brüder ganz außer Fassung und es fehlte noch an jedem Zeichen einer Uebereinstimmung unter derselben. Es geschah aber, als die Uneinigkeit zu Ende ging, daß der ältere Theil der Väter, besseren Rathes, seine Stimme erhob und sprach: „Bitten wir, Brüder, vor Allem den gütigen allmächtigen Gott, daß er nach seinem Wohlgefallen unser Gebet erhöre und uns das verlangen lasse, was er selbst als uns zuträglich erkennt, damit wir, nach seinem Willen betend, verdienen, gerettet zu werden durch ihn, der da will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." Nach dieser heiligen und heilsamen Unterweisung der Väter und nach beendetem Gebete setzten sich also die Brüder zusammen und die älteren ermuthigten sie wieder mit folgender Anrede: „Habt Vertrauen, Brüder, habt Vertrauen, möget ihr in Gott ein Herz und

---

[1]) Jesus Sirach 4, 35. — [2]) detractionis, wohl so zu verstehen, wie 2 Kor. 12, 20. u. 1 Petri 2, 1. W.

eine Seele sein und möge aus Liebe zu Gott und zum Nächsten keiner von euch das suchen, was ihm allein, sondern was Vielen frommt, damit wir durch solche Liebe Jünger Christi heißen und sind. Im Uebrigen hat es uns auf die Eingebung des heiligen Geistes geschienen, daß der Vater Eigil, wenn es euch so gefällt, wegen der Reife seines Alters und noch mehr wegen der Würde seines Wandels sich besser für dieses Amt eignet, aus welchem der entfernt wurde, der uns früher vorstand." Nachdem dies gesagt war, stimmte sofort die gesammte Menge der Mönche ihrem Rathe und Vorgange zu, wenn auch einige wenige aus Furcht vor der Festigkeit des Mannes mit diesem Beschluß nicht recht einverstanden waren. Denn er war standhaft und sehr verständig, hart und streng gegen die Zuchtlosen, aber sanft gegen die Sanften und Wohlgesitteten, damit sie im Guten Fortschritte machten; dabei war er freundlichen Angesichtes, heiteren Geistes, vorsichtig in seinem Thun und allem Nützlichen zustimmend. Die Lügen der Angeber und nichtswürdiges Geschwätz wollte er nicht hören, weil er wußte, daß ihm dies mehr Unruhe als Vergnügen machte. Argwohn ließ er als Freund des Friedens in seiner Seele nicht herrschen und hatte als ein einfacher Mann keine Freude an Winkelzügen und Hinterlist. Alles Schädliche verbot er, am meisten aber verfolgte er die diebischen Unterschleife und verurtheilte unerschütterlich die zu Tag gekommenen Uebelthaten der Schuldigen.

7. Nachdem sich aber, wie erzählt wurde, die Jüngeren mit den Aelteren über die Wahl eines Abtes geeinigt hatten, wurde Eigil von den Brüdern förmlich gebeten, daß er die Vorstandschaft und die Sorge für das Kloster übernehmen möchte, ihm zum Lohne, den Brüdern aber zum Vorbild, beiden gemeinschaftlich aber unter Vor- und Nachwirkung der göttlichen Gnade zum ewigen Heile. Da er sich dessen jedoch mit

vielfältigen Ausflüchten weigerte, sprachen ihm die Brüder einstimmig mit schmeichelnden Worten Muth ein. „Fürchte nichts," sprachen sie, „denn wir sind bereit, Vater, die Last dieser Arbeit freiwillig mit dir zu tragen; wir lassen dich unter einer so schweren Bürde nicht allein seufzen, besonders, wenn du uns in der gegenwärtigen Bedrängniß durch deine freie Einwilligung zu Hilfe kommst."

8. Mühsam durch die Bitten der Brüder besiegt übernahm er mit großem Zagen die Sorge der ihm auferlegten Vorstandschaft, indem er ausdrücklich erklärte, daß er einer so schweren Bürde sich nicht habe weigern wollen, um des Lobes der Menschen willen, sondern nur seines Alters und seiner Schwachheit wegen ein so gefährliches und schwieriges Geschäft von sich habe abwenden wollen.

9. Wenige Tage darauf begaben sich der neu erwählte Vater und Aaron, der erste der westlichen Mönche, begleitet von einer Schaar der Brüder, zum Kaiser. Nachdem dieser sie gnädig begrüßt hatte, sprach er sie wie folgt an: „Ihr wisset, Väter und Brüder, meine geliebtesten Söhne, und auch ich weiß, es weiß beinahe mein ganzes Reich, wie große Gefahren euch gedroht haben von der Zeit meines Vaters Karl, seligen Angedenkens, bis auf den heutigen Tag. Weil ihr aber jetzt durch die Gnade Gottes gerettet seid, erhebet eure Herzen zum Herrn und schließet die Trauer und die Furcht vor diesen Stürmen und die schweren Sorgen aus euerem Herzen aus. Richtet eueren Wandel der Furcht Gottes und euerer heiligen Regel entsprechend ein, damit ihr, in derselben verharrend, Erben des Reiches Gottes werdet. Denn wenn ihr die geringe Regel eines ersten Anfanges[1] angenommen habt und auf die Verheißung des heiligen Benedict hin vertrauet, durch die-

[1]) Minimam inchoationis regulam — so nennt der heilige Benedict aus Bescheidenheit seine Regel im letzten Kapitel derselben.

selbe das ewige Leben zu erlangen, warum habt ihr wegen der Halsstarrigkeit eines Mitbruders ein so großes Gut vernachlässigt und euer Kloster und eure Regel verlassen? Wer hat es euch angethan, so sehr der Wahrheit zu widerstreben? Mein eben genannter Vater meinte, und auch ich, auf dem Throne geboren, war der Meinung, daß ihr mir keineswegs beigestimmt hättet, wenn ich, was fern sei, euere Regel und Einrichtung hätte aufheben wollen; ihr habt aber noch nicht bis auf's Blut Widerstand geleistet. Es ist schimpflich, wegen der Drohungen eines Einzelnen so leicht das Gebot der Wahrheit und einen heiligen Ort preiszugeben, da doch die meisten Heiligen für das Gesetz Gottes bis in den Tod gestritten und die Reden der Bösen nicht gefürchtet haben. Warum thaten sie dies? Weil sie auf Christus, den unerschütterlichen Felsen, gegründet waren. Ihr nun, Brüder, habt Kenntniß von den heiligen Schriften und habt das Beispiel der vorangegangenen heiligen Väter; überdies besitzet ihr die euch insbesondere gegebene Regel, darin könnt ihr ohne Zweifel euch selbst wie in einem Spiegel betrachten, wie ihr seid und was euer Bestreben ist. ‚Denn Alles,‘ sagt der Apostel Paulus[1], ‚was geschrieben steht, ist zu unserer Belehrung geschrieben, auf daß wir durch Geduld und die Tröstungen der Schrift Hoffnung behalten.‘ Denn das erste Gebot, welches auf dem Berge Sinai dem Moses gegeben wurde, sagt[2]: ‚Du sollst Gott den Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, aus ganzem Gemüthe, den Nächsten aber wie dich selbst.‘ Die Liebe zu Gott ist also nichtig, wenn nicht auch die Liebe zum Nächsten damit verbunden wird. Mithin ist die ganze Vorschrift der Wahrheit die, daß im Herzen eine ungetheilte Regel der Liebe herrschen soll und die Absicht der Mönchsregel eine vollkommene Liebe. Diese ist das Band

[1]) Römer 15, 4. — [2]) 5 Mose 6, 5.

der wechselseitigen Zuneigung und die Aufmunterung zum wechselseitigen Frieden ohne Eigennutz. An aufrichtiger Liebe haben also die Gegenwärtigen eine zureichende Regel und jene, welche sich gegenseitig lieben, werden Söhne des Reiches Gottes genannt, die sich vollkommen lieben. Diese sind es, welche das Brod im Reiche Gottes genießen, welche tadellos leben, fern von den Flecken der Uneinigkeit. Bestrebet euch also, Brüder, Gott zu gefallen, indem ihr einen geistlichen Wandel führt und die göttlichen Gebote beobachtet. Mögen die Vorschriften des Gesetzes die Finsterniß euerer Herzen mit Weisheit erleuchten, damit ihr nichts weiter zu wissen verlanget, als was die Einfachheit der göttlichen Schriften festsetzt. Denn Viele, welche anders von Gott dachten, entfielen von der Liebe Gottes und des Nächsten. Streitigkeiten, wenn ihr welche untereinander habt, laßt gegenseitig fallen, eingedenk, daß Gott kein Gott des Streites, sondern des Friedens ist. Verzeihet einander und jeder einzelne vergebe nach der Vorschrift des Evangeliums seinen Brüdern die verursachte Trauer und alle Feindschaft! Wenn irgend ein Streit besteht, werde er von dem Chore der Heiligen entfernt. Befreiet euere Herzen durch die Furcht Gottes, damit nach Verbannung der Lüge die Wahrheit herrsche und nach Beendigung der Kämpfe die Ruhe des Friedens zurückkehre, auf daß ihr in derselben vor Gott und den Menschen wandeln könnt. Alle ohne Ausnahme, so ermahne ich euch, liebet in Christo, damit ihr Gott und der Eintracht dienet und nicht den verschiedenen Gelüsten euerer Augen, den Trugschlüssen einer aufgeblasenen Gelehrsamkeit und den Sünden des Fleisches, woraus Spaltungen entstehen, Verachtung des göttlichen Gesetzes, Streit und böse Gedanken, welche, vom Feuer der Begierde kochend, wie Wasser hervorbrechen und in Lüften des Körpers verschäumen. Daß nämlich die Menschen ihrer Sünden wegen Hunger, ansteckende Krankheiten, Sterb-

lichkeit und wilde Thiere zu erleiden hatten, spricht das Buch der Weisheit offen aus[1]. Man weiß, daß unter diesen Plagen das menschliche Geschlecht von Anfang der Welt bis jetzt zu leiden hatte, und am meisten jetzt, weil, wie der Apostel sagt[2], ‚gefährliche Zeiten kommen werden‘ und ‚die Menschen in ihrer Eigenliebe sich Lehrer häufen werden nach den Begierden ihrer Herzen‘. Dieser Greuel scheint nicht wenig in einigen Klöstern, und zwar nicht heimlich, sondern öffentlich und unglückseliger Weise zu herrschen, da einige Mächtige es wagen, in der Gemeinde mit kecker Anmaßung Leute als Aebte einzusetzen, die es mit ihnen halten, damit sie, wenn jene herrschen, gleichfalls über Alle herrschen können und alle Aemter des Klosters nur nach ihrem Rathe, sei er wie immer, vergeben werden. Daraus entstehen zweifellos Anmaßungen gegen die Brüder, Unwille, ungerechte Urtheile, böse Rathschläge, unbegründete Anklagen, Ohrenbläsereien und alle Uebel, welche sich mit dem Mönchsleben nicht vertragen. Davon kommen auch Gehässigkeit, Widerspruch, Feindschaft, unablässiges Murren und die übrigen Schäden, welche den darin Verwickelten Gefahr bringen. Aber wo immer sich so etwas zeigt, sollen alle Getreue in Christo sich beeilen und sorgen, daß die Anstifter des Unfriedens im Eifer für die Gerechtigkeit gezüchtigt und die, welche solches thuen, aus der Mitte der Brüder entfernt werden, nach den Worten des Apostels, welcher sagt[3]: ‚Schaffet den Bösewicht aus euerer Mitte‘, bis sie durch würdige Buße von dieser Art Krankheit geheilt sind. Dies Alles, geliebteste Brüder, wollte ich euch zum Schutz und Heil eurer Seelen so gut ich konnte umständlich auseinandersetzen; seid also klug und wachet bei dieser euerer Wahl mit offenem Blicke, damit sie Gott gefällig und der Vorschrift euerer Regel entsprechend sei, weil, wie

1) Jesus Sirach 39, 35. 36. — 2) 2 Tim. 3, 1; 4, 3.
3) 1 Kor. 5, 13.

Cassianus sagt[1], der, welcher nicht von einem Aelteren in der klösterlichen Regel unterrichtet ist, niemals und in keiner Weise einer Gemeinde von Brüdern vorstehen kann, indem er das, was er seinen zum Gehorchen bestimmten Untergebenen befehlen soll, nicht durch Gehorchen gelernt und das, was er sie lehren soll, sich nicht vorher durch die Regeln der Aelteren zu eigen gemacht hat. Niemals wird der seinen Schülern heilsame Lehren geben können, der nicht vorher in allen Zweigen des geistlichen Lebens unterrichtet wurde, denn mit Recht haben unsere Väter die Kunst, Andere zu leiten das höchste Geschenk und eine Gnade des heiligen Geistes genannt. Ueberdies aber giebt es, wie der heilige Gregorius in seiner Pastoralregel[2] sagt, besondere Fehltritte, welche oft von Untergebenen gegen Vorgesetzte und oft von Vorgesetzten gegen Untergebene begangen werden, indem die Vorgesetzten alle Untergebene für weniger weise, als sie selbst sind, halten, die Untergebenen aber die Handlungen ihrer Vorgesetzten beurtheilen und meinen, sie könnten es besser machen, wenn sie selbst die Leitung in die Hand bekommen sollten. Daher geschieht es häufig, daß die Vorgesetzten das, was zu thuen ist, weniger klug beurtheilen, weil der Nebel der Ueberhebung ihren Blick verfinstert, und daß manchmal der Untergebene, wenn er Vorgesetzter geworden, das selbst thut, was er als Untergebener getadelt hat, und weil er das von ihm Verurtheilte vollzieht, wenigstens darüber, daß er es verurtheilt hat, erröthen muß. Aber auch das will ich nicht übergehen, was derselbe Papst in demselben Buche[3] über die leere Aufgeblasenheit[4] mancher Vorgesetzten sagt. ‚Oft‘, sagt er, ‚sehen wir, daß die Vorgesetzten von ihren Untergebenen mehr als nothwendig gefürchtet und nicht um des Herrn willen, sondern selbst als Herren verehrt sein wollen. Denn

1) Cassiani inst. lib. Cap. 3. — 2) In den Moralien zum Buch Hiob 25, 16.
3) 24, 15. — 4) Es ist augenscheinlich tumore statt timore zu lesen. W.

sie überheben sich innerlich im Stolze ihres Herzens und verachten alle Untergebene im Vergleich mit sich selbst, rathen nicht mit Herablassung, sondern sind anmaßend und befehlen, weil sie sich in hochmüthigen Gedanken erheben und diejenigen, deren Leitung ihnen zu Theil geworden, nicht als ihres gleichen ansehen'. Gegen solche Aufgeblasenheit sagt das Buch Ecclesiasticus[1]: ,Sie haben dich zum Führer erwählt, überhebe dich nicht, sondern sei wie einer aus ihnen.' Diesen Hochmuth tadelt der Herr durch den Propheten Ezechiel an seinen Hirten, indem er sagt[2]: ,Mit Strenge und Gewalt herrschtet ihr über sie.' Jeder Vorgesetzte also fällt, so oft er sich dessen überhebt, daß er die Anderen leitet, durch die Sünde des Hochmuths vom Dienste des höchsten Richters ab, und weil er seinesgleichen, die ihm untergeben sind, verachtet, erkennt er die Herrschaft desselben, unter welchem Alle gleich sind, nicht an.' Wenn solche Leute, meine Brüder, durch einmüthige Wahl genöthigt werden, nicht so fast Nutzen zu bringen, als einer Gemeinde vorzustehen, so weigern sie sich unter verstellter Unfähigkeit, gleichwohl aber fürchten sie, nicht zu diesem Amte, zu welchem sie scheinbar wider ihren Willen gezwungen werden, zu gelangen, und gelangen sie dazu, so zeigen sie hinterher auf verschiedene Weise, mit welchem Ehrgeize sie danach gestrebt haben."

10. Nachdem der gnädige Kaiser dies und vieles Andere den Brüdern insgesammt vorgehalten hatte, sprach er: „Stellet den Vater vor, den ihr euch gewählt habt, damit ich ihn sehe und wisse, wer es sei." Auf diese Worte wurde sofort und in Eile Vater Aeigil ihm vor Augen gestellt, ein Mann von reifem Alter und würdigem Aussehen. Der Kaiser betrachtete ihn und fragte: „Ist dies der Bruder, welchen die ganze Gemeinde einmüthig in der Furcht Gottes und nach der Vorschrift der heiligen Ordensregel gut heißt und verlangt?" „Er

[1] Jesus Sirach 32, 1. — [2] Ezech. 34, 4.

ist es," anworteten sie; darauf er: „Ich bestätige euch jetzt diesen Bruder in der Furcht Gottes und nach der Vorschrift der heiligen Ordensregel, auf daß er euch ein Vater, ein Hirte und ein Bruder sei nach der Ermahnung des heiligen Benedict, welcher diese Regel, vom heiligen Geiste erleuchtet, mit großer Ueberlegung für Mönche niedergeschrieben und seinen Schülern zur gemeinschaftlichen Beobachtung übergeben hat. Ihr aber, Söhne, ehret diesen euern greisen Vater durch einen heiligen Wandel und liebet ihn aufrichtigen Herzens; seid bestrebt, nicht nur ihm Gehorsam zu erweisen, sondern auch euch untereinander zu jeglichem guten Werke um die Wette beizustehen. Du aber, mein Vater, suche deine Jünger mit aller Sorgfalt und Wachsamkeit nach dem Willen Gottes zu behüten, damit sie, in dieser heiligen Eintracht verharrend, zu dem zu gelangen verdienen, der nur deshalb vom Himmel herabgekommen ist, damit er durch sich selbst die Welt mit Gott dem Vater versöhne. Zu euch aber, die ihr das Gesetz Gottes kennt, spreche ich und ermahne euch zu nichts anderem, als daß ihr dasselbe lehrt und nach der Kraft, die Gott euch geben wird, die Worte zu Thaten macht. Unermeßliche Bauten und unnöthige Prachtwerke, mein Vater, welche nach außen nur die Hörigen, innerlich aber die Gemeinde der Brüder erschöpfen, beschränke von jetzt an auf das richtige Maß und bedenke, wie oft schon Klagen über diese Uebertreibungen meines Vaters und meine Ohren belästigt haben[1]. Denn dazu hat mich, obwohl weniger dazu geeignet, der allmächtige Gott in diesem Reiche nachfolgen lassen, auf daß ich ein Auge sei den Blinden, ein Fuß den Lahmen, ein Vater den Armen, und mir dunkle Angelegenheiten mit allem Fleiße erforsche; und deshalb darf ich nicht unterlassen, über den Nutzen einer solchen Gottesver-

[1]) Bruun scheint hier die oben erwähnte, von den Fuldaer Mönchen dem Kaiser Karl überreichte Klageschrift benutzt zu haben, wie schon Mabillon bemerkt hat.

ehrung zu reden. Jener Johannes Chrysostomus sagt von solchen, welche den Märtyrern Kirchen erbauen und dieselben ausschmücken, sehr treffend: ‚Sieh, diejenigen, welche den Märtyrern Kirchen erbauen und dieselben ausschmücken, scheinen ein gutes Werk zu verrichten.' Wenn sie nämlich auch die übrigen Gebote Gottes beobachten, wenn sich die Armen ihrer Wohlthaten erfreuen, wenn sie sich fremdes Gut nicht gewaltsam zu eigen machen, so wisse, daß sie zur Ehre Gottes bauen; aber wenn sie die übrigen Gesetze Gottes nicht beobachten, wenn sich die Armen ihrer Wohlthaten nicht erfreuen, wenn sie sich durch Gewalt und Hinterlist fremdes Gut aneignen, wer wäre so unsinnig, nicht einzusehen, daß sie jene Gebäude nicht zur Ehre Gottes errichten, sondern um von den Menschen hochgeschätzt zu werden? Sie bauen gerechter Weise Kirchen, in welchen die von ihnen vergewaltigten Armen Klage gegen sie erheben. Denn die Märtyrer freut es nicht, wenn sie mit solchem Gelde geehrt werden, wegen dessen die Armen weinen. Was ist das für eine Heiligkeit, die Todten zu beschenken und die Lebenden zu plündern, das Blutgeld der Armen zu nehmen und es Gott zu opfern? Das heißt nicht dem Herrn opfern, sondern ihn zum Genossen der eigenen Gewaltthätigkeit machen wollen, damit er, wenn er das ihm verpfändete Sündengeld willig annehme, der Sünde beipflichte. Willst du ein Haus Gottes erbauen? Gieb den armen Gläubigen zu leben und du hast ein vernünftiges Gotteshaus erbaut. Denn in den Gebäuden wohnen Menschen, in frommen Menschen aber Gott. Was sind das also für Leute, welche die Menschen plündern und Gebäude für Märtyrer errichten, menschliche Wohnungen herstellen nnd die Wohnungen Gottes zerstören? Das Vermögen des Klosters aber, das dir, mein Vater, anvertraut ist, halte zusammen und verschleudere es nicht unüberlegter Weise, gieb keine ungerechten Befehle und Anordnungen, als hättest du un-

beschränkte Macht. Auch Hieronymus lehrt dich, daß du das Besitzthum der Armen nicht verschleudern sollst, indem er an Paulinus schreibt: „Was soll dies nützen, die Wände mit Edelsteinen zu verzieren und Christum in den Armen verhungern zu lassen?“ Es gehört nicht dir, was du besitzest, du hast nur die Verwaltung. Gedenke des Ananias und der Saphira. Jene haben das Ihre ängstlich gehütet. Du bedenke, daß du das Vermögen Christi nicht unüberlegter Weise verschleudern darfst, das ist, daß du nicht ohne Maß zu halten das Besitzthum der Armen solchen giebst, die nicht arm sind, damit nicht nach dem Ausspruche eines sehr weisen Mannes die Freigebigkeit durch Freigebigkeit zu Grunde gerichtet werde. Denn nach dem Ausspruche eines gewissen Vaters haben viele Mönche, die in Welthändel und Streitigkeiten vor Gericht verwickelt waren, während sie ihrer Verwandtschaft nützen wollten, ihre Seele verloren. Deshalb mußt du dich zumeist davor hüten, daß du nicht ohne Maß zu halten, ja vielmehr kecker Weise das Besitzthum der Armen solchen giebst, die nicht arm sind, nämlich das Almosen der gläubigen Laien, das sie zum Heile ihrer Seelen dem Herrn für den Unterhalt der Armen Christi dargebracht haben. Aber auch deinen Untergebenen darfst du nicht gestatten, daß sie das, was den Armen Christi dargebracht ist, ihren Verwandten und Freunden, oder gar, was noch schlimmer ist, Unruhestiftern zu geben sich frecher Weise unterfangen, weil, wie geschrieben steht[1], nicht nur jene, welche Böses thun, sondern auch die, welche ihnen zustimmen, Strafe verdienen. Der Mann Gottes Benedict hat aber seine Regel klar niedergeschrieben und sie enthält nichts, was versteckt und unklar wäre. Deshalb bedarf sie auch keiner Auslegung, sondern nur der Ermahnung, denn sie ist die enge Pforte und der schmale Weg, welcher jene, die ihn wandeln, zu Gott führt. Sie lehrt

---

[1]) Röm. 1, 32.

dich solche Ueberlegung, Mäßigung und Liebe, daß du durch ihre liebevollen Ermahnungen in den Stand gesetzt wirst, die Laster zu bekämpfen, der Schwachen wegen Alles mit Maß zu thun, mit der Ueberlegung des heiligen Jacob zu Werk zu gehen und dabei stets deiner eigenen Gebrechlichkeit eingedenk zu sein. Aber ich fürchte, daß, gleichwie die Schlange durch ihre List Eva, während sie in den Genüssen des Paradieses Gottes lebte, verführt hat, so auch dein Sinn durch Schmeichler und Angeber, die Werkzeuge der unsichtbaren Schlange, bestochen werde und du, was fern sei, mit den dir untergebenen Seelen[1] in den Ort des Jammers und des Elendes verworfen werdest. Denn so wie wir uns in dieser gefahrvollen Welt gleichsam auf einem Meere befinden, wo es niemals an Stürmen fehlt und, wenn einmal keiner ist, doch immer die Furcht vor einem solchen besteht, ebenso fehlt es auch den in dieser Welt Lebenden niemals an Versuchungen und haben dieselben, wenn sie einmal keine Versuchung erleiden, doch immer eine solche zu fürchten. Bitten wir also den gütigen Gott, daß er uns mit seiner Gnade zn Hilfe komme, auf daß wir nicht vom Bösen besiegt werden, sondern selbst alles Böse überwinden."

11. Nachdem der gnädige Kaiser dies gesprochen hatte, empfahl er sich in das Gebet der Brüder und ließ sie in Frieden ziehen. Vater Aeigil verließ also mit seinen Gefährten den Palast und reiste über Mainz[2]. Als er in der Stadt ankam, wurde er von Heistolf, dem Erzbischofe jener Stadt[3],

---

[1]) Statt animalibus wurde Waitz's Vermuthung animabus vorgezogen.

[2]) Das metrische Leben sagt: „Darauf reiste der Vater ab, von den Brüdern begleitet, — Und lenkt' freudig den Schritt zu der Stadt, die reich und berühmt war — In vergangener Zeit, von alterthümlicher Bauart, — Welche dem Blicke sich zeigt am eisigen Ufer des Rheines — Da, wo ein anderer Fluß hochgehende Fluthen ergießet — Auf dem anderen Ufer, wo du die Feste erblickest — Wenig ober der Brücke, die von dem Kaiser erbaut ist, — Welcher, Karl genannt, das Reich in Ehren beherrscht hat, — Main wird der Fluß genannt, und Mainz nach dem Flusse die Stadt auch." — [3]) Von 813 bis 826.

ehrenvoll empfangen und nach verrichtetem Gebete setzten sie sich miteinander nieder. Darauf sprach der Bischof der Stadt, zuerst das Wort nehmend: „Loben wir, Vater, vor Allem den Herrn, unsern Gott, und sagen wir ihm tausend Dank, weil er uns in seiner Güte zusammengeführt hat und gestattet, daß wir uns in wechselseitigem Gespräche erfreuen. Im Uebrigen möchte ich deine mir so werthe Freundschaft ermahnen, bei der übernommenen Vorstandschaft dein Leben und deine Lehre so einzurichten, daß es dir und allen deiner Leitung Untergebenen zum ewigen Heile gereiche. Bestrebe dich, deinen Söhnen ein solcher Vater zu sein, wie du ihn dir und deinen Brüdern noch kurz vorher gewünscht hast. Ein Muster dieser Bitten und Wünsche, von euch selbst aufgesetzt und geschrieben, wurde dem Kaiser Karl überreicht[1]. „Dies also, gnädigster Kaiser, was wir für uns am nothwendigsten erachten, erbitten wir vor Allem, daß wir nämlich mit unserem Abte Einigkeit und Eintracht bewahren können, wie mit unseren früheren Aebten, daß wir in ihm Barmherzigkeit, Freundschaft, Güte und Bescheidenheit finden und daß er mitleidig sei mit den Schwachen, gnädig gegen die Fehlenden, freundlich mit den Brüdern, ein Tröster der Betrübten, ein Helfer der schwer Heimgesuchten, daß er den Gutgesinnten beistehe, die einen guten Kampf Kämpfenden aneifere, die Ermatteten ermuntere, die Weichenden halte, die Fallenden aufrichte, daß er alle Brüder liebe, keinen hasse und keinen aus Eifersucht oder Neid verfolge, daß er nicht stürmisch sei im Aeußern, nicht ängstlich im Gemüthe, gemäßigt in seinem Urtheil, nicht hartnäckig auf seinen Beschlüssen bestehend, sondern freundlichen Antlitzes, heiteren Gemüthes und überlegt in seinem Thun, allem Zweckmäßigen zustimmend und daß er, wenn einer der Brüder irgend eines Fehltrittes über-

[1]) Die bereits öfter erwähnte Klageschrift, welcher auch das Nachstehende entnommen ist.

führt ist, denselben nicht gleich mit grausamer Strafe peinige, sondern ihn alsbald durch mitleidige Zurechtweisung bessere, den Gebesserten gütig wieder aufnehme und nicht durch schlimmen Verdacht ihn aufs Neue beunruhige, oder durch unversöhnlichen Haß vertreibe." Was, mein Vater, läßt sich Schöneres und Deutlicheres über einen solchen Mann sagen? Sieh also, es ist klar, was für einen Vorsteher du dir früher gewünscht hast; sei deinen Brüdern ein solcher, und du wirst Lob ernten vor Gott und den Menschen, die eines guten Willens sind."

12. Während er aber dies und Anderes sprach, befahl er den Dienern, der Gäste wegen ein besseres Mahl als gewöhnlich zu bereiten; er selbst aber kehrte in die Kirche zurück, um Gott mittlerweile Dank zu sagen. Darauf empfing er auch den Abt mit seiner Begleitung sehr ehrenvoll in seinem Hause, und nachdem der Tisch bereitet war, nahmen sie unter Danksagungen gemeinschaftlich das Mahl ein. Das Lesestück wurde vollständig gelesen nach der priesterlichen Anordnung, daß mit der leiblichen Nahrung die geistliche verbunden sein soll. Nachdem es beendet war, entspann sich zwischen ihnen ein geistliches Gespräch und das Beste der Kirchen Gottes wurde vielfältig von ihnen besprochen. Jeder erfreute sich in Gott; der Bischof, weil er gewürdigt wurde, in seinem Gaste Christum zu empfangen, unser Vater aber, weil er bei dem Diener Christi eine wahrhaft christliche Aufnahme gefunden.

13. Nachdem sie sich aber durch manches Nützliche wechselseitig gestärkt hatten, verlangte Vater Aeigil Urlaub und reiste, vom Bischof gesegnet, nach Fulda. Bei seiner Ankunft gingen ihm die Mönche entgegen, empfingen ihn mit den gebührenden Ehrenbezeugungen und begleiteten ihn zum Gebete. Nachdem dies beendet war, begrüßten sie ihn im Oratorium, auf den Boden hingestreckt, als ihren Abt. Als er sie freundlich und demüthig wieder gegrüßt, gab er ihnen den Friedenskuß und

sang mit ihnen nach der Weise der Väter den Psalm Davids[1] in dieser Weise: „Sieh, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.“ Und es war große Freude unter der dort im Namen des Herrn versammelten Gemeinde.

14. Nicht lange darauf ließ dieser ehrwürdige Herr im großen Eifer für den Gottesdienst das Innere der Kirche reinigen und das Pflaster neu legen; die Altäre ließ er an den geeigneten Stellen aufrichten und oben mit polirten Steinen überkleiden. In derselben Kirche stellte er auch zwei Krypten von prachtvoller Arbeit her, eine, welche gegen Sonnenaufgang steht, die andere gegen Sonnenuntergang[2].

15. Nachdem er diese und verschiedene andere Verzierungen im Tempel Gottes angebracht hatte, schickte er auf den Rath der Brüder an den Erzbischof Heistolf ein Schreiben, daß dieser sich würdigen möchte, zu kommen und die zur Ehre des allmächtigen Gottes erbaute Kirche einzuweihen, damit durch diese gottesdienstliche Verrichtung ihnen beiden der Lohn Gottes in Zukunft zu Theil würde, hienieden aber die Menschen öfter ihrer in heiligen Gebeten gedenken möchten. Der Erzbischof kam also auf die Bitte des Abtes am bestimmten Tage; es kamen auch viele andere Bischöfe, Aebte, Priester und Grafen, welche von dem Abte des Klosters ehrerbietig eingeladen waren. Ueberdies strömte, als die Kunde sich verbreitet hatte, das Volk geringeren Standes von verschiedenen Seiten zu der Einweihung der Kirche zusammen. Mittlerweile war der hochheilige Tag der Kirchweihe[3] gekommen, erleuchtet von dem schimmernden Lichte der ewigen Sonne. Der Bischof erschien im vollen kirchlichen Schmuck und weihte die Kirche des Klosters Fulda ein, welche erbaut war zu Ehren Sanct Salvators, nämlich

[1]) Der 133. Psalm. — [2]) Das metrische Leben spricht hier von einem Baumeister Racholph, der vielleicht identisch war mit dem Kanzler gleichen Namens, von welchem sich ein im dreiunddreißigsten Jahre der Regierung Karls des Großen geschriebener Schenkungsbrief erhalten hat und der 824 starb. — [3]) 1. November 819.

unseres Herrn und Gottes Jesus Christus. Der Leib des Märtyrers Christi Bonifacius wurde in das Grab übertragen, welches ihm Vater Aeigil mit seinen Brüdern bereitet hatte, wie dies im folgenden Buche ausführlich enthalten ist[1]. Bei der Einweihung aber sang das christliche Volk Gott Loblieder und der Gesang desselben klang süß und herrlich. Und Alle, die in der Kirche Gottes in seinem Namen versammelt waren, waren freudig bewegt. Nach beendetem Gottesdienste wurde der Bischof zur Tafel geladen, auf daß er durch geistliche Speise genährt und auch der ermüdete Körper durch irdische Nahrung wieder gestärkt würde. Es wurde nämlich über Tisch das Gesetz Gottes vorgelesen und dazwischen über das Vorgelesene gesprochen. Nach beendeter Lesung entspann sich zwischen ihnen, wie sie denn ernste und geistvolle Männer waren, eine geistliche Unterredung und wurde von ihnen über verschiedenes, den Kirchen Gottes Nützliche verhandelt. Nachdem aber das Mahl beendet war, standen sie vom Tische auf und sprachen das Dankgebet, darauf, nach beendeter Vesper und Complete, überließen sie sich der Ruhe des Schlafes.

16. Am anderen Tage weihte Bischof Humbert[2] auf Befehl seines Erzbischofes Heistolf die beiden Krypten der Kirche und vollzog alle Verrichtungen dieses Tages nach der ihm übertragenen Vollmacht mit großer Gottesfurcht[3]. Den Tag dieser

---

[1]) Hier steht: „Denn den Sarg, der enthält des heiligen Märtyrers Christi — Hochehrwürdig' Gebein, ihn trugen in vorderster Reihe — Heistolf und Aeigil, die zwei ehrwürdigen Greise, — Ihnen folgten sodann, ein jeglicher Mönch, ein jeglicher Priester, — Ercanberct, Baugolphs Bruder, gepaart mit dem Abte Theotgar, — Dann Brunward und Hrabanus mit ihm, der Priester und Mönch war, — Gleich den Andern, als Lehrer mit Recht von Vielen geehret; — Also zogen sie hin und sangen geistliche Lieder.“ — [2]) Von Würzburg; schon Mabillon schlug anstatt des corepiscopus im alten Text vor: coepiscopus. — [3]) Das metrische Leben sagt: „Ungeweiht verblieben noch zwei Altäre der Kirche, — Einer, in welchem bisher, im mittleren Schiffe, geruht hat — Bonifaz, der andre, wo ruht der heilige Styrmi — Und die fromme Liobgid, des heiligen Bonifaz Base, — Hier gebettet im Sarg', wie man pflegt, Jungfrau'n zu begraben, — Beide wurden im folgenden Jahr' zu Ehren der Heil'gen — Philipp und Jacob geweiht von dem wiederkehrenden Bischof.“

Einweihung, die Zeit und die Jahreszahl, auch die Namen der Heiligen, deren Reliquien hier niedergelegt wurden, hat Magister Hraban zur Nachricht aufgeschrieben und dem Gedächtnisse bewahrt. Nachdem also diese heilige und heilsame Feier beendet war, kehrten der Bischof und alles Volk freudig nach Hause zurück.

17. Der Vater aber, der von nun an die Freuden eines gemeinsamen Lebens recht kennen lernte, erbaute nach dem Rathe und mit Beistimmung der Brüder eine kleine runde Kirche, in welcher die Leichen der verstorbenen Brüder begraben liegen, was man Ruhestätte, griechisch *κοιμητηριον*, lateinisch aber dormitorium nennt. Dieses Gebäude wird unter der Erde, wo sich eine geräumige Gruft befindet, durch eine in der Mitte stehende Säule, an welche sich zu beiden Seiten Bögen anschließen, getragen, oberhalb aber ruht es auf acht Säulen und wird an der Spitze durch einen einzigen Stein abgeschlossen. Mit diesem Gebäude haben jener ehrwürdige Vater und der obengenannte Magister mit seinen Gefährten etwas Großes angedeutet, was man mit gutem Glauben als Vorbild Christi und seiner Kirche betrachten kann. Denn der Apostel Paulus, der selbst vom Herrn ein auserkorenes Werkzeug genannt wird[1], sagt seinen Schülern ausdrücklich, daß die Kirche Christi, aus lebenden Steinen, nämlich aus frommen Menschen, errichtet, eine Wohnstätte Gottes sei, mit den Worten[2]: „Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr." Der Urheber und Erbauer dieses Gebäudes ist Christus Jesus, nämlich die Grundlage und die immer unerschüttert bleibende Säule der ewigen Majestät, auf welcher jegliches Bauwerk zu einem heiligen Tempel im Herrn emporwächst. Was aber dies zu bedeuten hat, daß dieses Gebäude an der Spitze durch einen einzigen Stein abgeschlossen wird, sagt uns derselbe Lehrer, welcher uns anweist, aufmerk-

1) Apostelg. 9, 15. — 2) 1 Kor. 3, 17.

samen Geistes zu beten, „damit der, welcher in uns das gute Werk angefangen, es vollende bis auf den Tag Christi Jesu“ [1], damit all' unser Thun mit Gott begonnen und, durch ihn begonnen, vollendet werde. Die acht Säulen also, welche in diesem Tempel des Herrn stehen, bedeuten passender Weise die acht Seligkeiten, welche der Herr selbst im Evangelium zusammenfaßt, damit Jeder, der diese acht Aussprüche Jesu erfüllt, als Stütze dieser Kirche angesehen würde. Der Ring der Kirche aber, der kein Ende hat und inwendig die Hilfsmittel des Lebens, das ist die heiligen Sacramente, enthält, bedeutet nicht unpassend das Reich der ewigen Majestät und die Hoffnung auf das immerwährende Leben und den immerwährenden Lohn, welchen die Gerechten verdienter Weise in der Ewigkeit erhalten werden.

18. Diesen Tempel also, welchen jener ehrwürdige Herr aus Frömmigkeit errichtet hat, weihte Heistolf, der Erzbischof der Mainzer Kirche, als er die Gauen Thüringens bereiste, zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi, des heiligen Erzengel Michael und der übrigen Engel ein [2]. Den Tag dieser Einweihung, die Zeit und die Jahreszahl, auch die Namen der Heiligen, deren Reliquien hier niedergelegt wurden, hat derselbe Magister [3] in Versen und in Prosa schön niedergeschrieben, wie das folgende Buch dem aufmerksamen Leser klar zeigt.

19. Nachdem aber das, was auf den Dienst Gottes Bezug hatte, auf diese Weise vollendet war, dachte der ehrwürdige Herr, obwohl bereits durch Alter und Krankheit gebeugt und schwach, doch daran, die Wohngebäude des Klosters neu herzustellen. Die Brüder wurden zur Berathung gerufen. Man warf die Frage auf, an welcher passenderen Stelle ein Kloster-

---

1) Phil. 1, 6. — 2) Am 15. Jan. 822.

3) Hraban; diese Verse, jetzt Poetae Carol. II, 209 gedruckt, standen in derselben jetzt verlorenen Handschrift, welche das Buch des Candidus enthält.

bau aufgeführt werden könnte. Einige gaben den Rath, denselben gleich dem früheren auf der Mittagsseite der Basilika, Andere aber, ihn nach römischem Gebrauche auf der Westseite derselben zu führen, wegen der Nachbarschaft des heiligen Märtyrers, weil er in diesem Theile der Basilika ruht. Ihrem Rathe pflichteten die Vorgesetzten bei und auch der übrige Theil der Brüder stimmte zu. Nachdem man sich aber geeinigt hatte, wurde sogleich das Maß des Werkes abgesteckt, die Erde wurde ausgehoben und die Bauführer legten den Grund. Denn es hatten bei diesem Werke, und nicht nur bei diesem, sondern bei allem, was dem Kloster frommte, die Brüder und der Abt einerlei Willen und Bestreben. Er hörte nämlich gerne den Rath der Brüder und pflegte sich oft mit ihnen zu unterreden, weil er den Ausspruch[1] kannte „Thu Alles mit Rath", und sich nicht für höher und klüger als die Anderen hielt und nicht in eitler Ueberhebung meinte, er bedürfte des Rathes[2] eines Andern nicht. Wenn er aber gleichwohl manchmal in verschiedenen Dingen weniger klug zu Werke ging und fehlte, so geschah dies mehr auf die Eingebung Anderer, weniger kluger, als nach seinem eigenen Dafürhalten.

20. Er liebte also seine Brüder, wie es die heilige Ordensregel[3] vorschreibt, und vorzugsweise jene, von welchen er wußte, daß sie eifrig im Dienste Gottes und in der geistlichen Lesung waren. Unter diesen würdigte er auch mich, obwohl unwürdigen und letzten der Diener Gottes, mit väterlicher Liebe seiner besondern Vertraulichkeit. Mit dem Magister Hraban, der ihm durch besonders vertraute Freundschaft verknüpft war, hielt er oft Disputationen und diesen hieß er auch uns beiwohnen, lediglich damit nach dem Ausspruche Salomons[4] der Weise, wenn er zuhört, weiser würde. Mit allem Eifer und aller

---

1) Sprüche 13, 16. — 2) Statt consolatione wurde mit Mabillon consultatione vorgezogen. — 3) Reg. S. Bened. 2. — 4) Sprüche 1, 5.

Wachsamkeit war er auch bestrebt, die ihm anvertraute Heerde mit dem göttlichen Beistande in der Gottesfurcht zu bewahren. Keinen verfolgte er aus Eifersucht oder Neid, keinen beunruhigte er durch schlimmen Verdacht, keinen vertrieb er durch unversöhnlichen Haß [1]. Zu seiner Zeit erfreuten sich die Brüder des Friedens und waren ein Herz und ein Sinn in Gott, und nichts gab es, was das Kloster in dieser erfreulichen Eintracht gestört hätte. Man freute sich, nicht nur dem Abte in aller Ehrerbietung zu gehorchen, sondern auch einander selbst gegenseitig zu Willen zu sein, wohl wissend, daß man dadurch zu Gott gelangt. Denn dieser ehrwürdige Herr führte die Vorstandschaft, die er übernommen, bis an das Ende seines Lebens mit solchem Glücke und solcher Freudigkeit, daß niemals die Gemeinde ihm, oder er der Gemeinde irgend einen Verdruß machte, was deshalb nicht zu verwundern ist, weil sie, wie oben gesagt wurde, ein Herz und ein Sinn in Gott waren.

21. Derselbe Herr beschloß und verordnete auch nach dem Rathe und mit Beistimmung der Brüder, wie er immer zu thun pflegte, daß jene Brüder, welche außerhalb des Klosters Aemter verwalteten, in bestimmten Wochen des Jahres auf Anordnung des Propstes oder der Decane den im Kloster weilenden Brüdern zu einem anständigen Imbiß mit Speise und Trank und einigem Anderen, was für das mönchische Leben paßt, nach der ihnen auferlegten jährlichen Leistung, nicht gezwungen, sondern freiwillig und so weit es ihnen die Verhältnisse erlaubten, aufwarten sollten, so jedoch, daß er selbst als der erste von Allen am Geburtstage des Herrn diesen Dienst, den Uebrigen zum Beispiele, freudig übernahm. Und diese Anordnung gab er für die außerhalb des Klosters wohnenden Brüder deshalb, damit sie dadurch den Lohn für diese Liebesdienste von Gott erlangten und die Entfernten von der Vor-

[1]) Anklänge an die Beschwerdeschrift.

schrift der Ordensregel, welche befiehlt, daß die Brüder sich gegenseitig dienen sollen, nicht ausgenommen wären.

22. In gleicher Absicht und Frömmigkeit verordnete dieser gutgesinnte Herr auch, daß der Jahrestag des heiligen Styrmi, des ersten Abtes und Gründers des Klosters Fulda, und das Gedächtniß aller unserer von dieser Welt abgeschiedenen Brüder am Tage des heiligen Märtyrers Christi Ignatius, welcher nur wenig später fällt[1], wegen der Fürbitte eines so heiligen Patrons mit Messen, Psalmengesang und Gebet gefeiert werden sollte. Als diese Verordnung der ganzen Gemeinde vorgelesen und darauf gefragt wurde, ob sie damit einverstanden wäre, antworteten Alle: „Einverstanden." Damit aber Niemandem diese Feier unnütz oder abergläubig vorkomme, lese man die Gespräche der heiligen Väter; dort wird man die Beispiele für dieses Fest finden. Er befahl auch, an demselben Tage zur Feier eines so hohen Festes den Brüdern, soweit es für das Mönchsleben paßte, feinere und bessere Speisen als sonst zu reichen. Auch ordnete er an, daß jenes Buch, welches er mit dem Beistande Christi über das Leben des genannten Abtes und über die Gründung des oben genannten Klosters verfaßt hatte, den Brüdern bei Tische vorgelesen werden sollte, damit sie, daraus die Wunder der Fügungen Gottes erkennend, seiner Majestät Dank sagten und die ganze Feier jenes Tages sein Lob verkünde.

23. Unter anderen Werken der Barmherzigkeit aber wird auch dieses von ihm gepriesen, daß er seinen Vorgänger[2], welchem er einst mit seinen Brüdern als einem Verfolger entflohen war, nachdem derselbe wegen dieses Zerwürfnisses vom Kaiser in die Verbannung geschickt war, durch seine und der Brüder Bitten aus derselben erlöst hat. Diesen ihren Glauben und

---

1) Der heilige Styrmi starb am 16. December und die Uebertragung des heiligen Ignatius wird am 17. gefeiert. — 2) Den Abt Ratgar.

ihre Barmherzigkeit bewunderte der Kaiser so sehr, daß er sagte, sie hätten nach der Vorschrift der göttlichen Wahrheit wahrhaft für ihre Verfolger gebeten. Deswegen, Bruder Modestus, „demüthiget euch," nach der Ermahnung des Apostels[1], „unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe in der Zeit seiner Erscheinung[2]. Alle eure Besorgniß werfet auf ihn, denn er sorgt für euch. Seid nüchternen Geistes und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, wandelt wie ein brüllender Löwe umher, suchend, wen er verschlinge"; seinem bösen Willen zu widerstehen gewähre euch der Beistand Gottes, ohne welchen die menschliche Gebrechlichkeit nichts Gutes vermag. Dem Leser möge aber die häufige Erwähnung des oben berichteten Zerwürfnisses nicht als eine Anklage erscheinen, da wir wissen, daß auch dem Apostelfürsten Petrus die Sünde der dreimaligen Verleugnung, welche öfters in der Kirche vorgelesen wird, nicht geschadet hat, weil er sie, durch göttliche Mahnung zerknirscht, mit den bittersten Thränen abgewaschen hat. Es besteht also kein Zweifel, daß es auch ihm so ergehen kann, damit er wisse, daß er nicht auf Menschen vertrauen soll, sondern auf den, von welchem der Psalmist[3] sagt: „Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Fürsten", und damit er bei seiner Schuld erkenne, wie er sich, zur Vorstandschaft gelangt, Anderer hätte erbarmen sollen. Auch der Apostel Paulus verfolgte Christum in seinen Gliedern, aber der frühere Lehrer des Irrthums wurde, durch die göttliche Stimme zurechtgewiesen, ein Lehrer der Wahrheit. Die Frau des Loth wurde, als sie dem Brande Sodomas entfloh, in eine Salzsäule verwandelt, den Gläubigen zur Würze, weil die Strafe der Schuldigen eine Lehre für die Gerechten ist. Man weiß auch, daß einem unfruchtbaren Baume häufig durch Dünger

---

[1]) 1 Petri 5, 6—8. — [2]) Statt tribulationis wurde nach dem Bibeltexte visitationis gelesen. — [3]) Psalm 118, 9.

geholfen wird; ebenso hilft einem Menschen, der in Beobachtung der Gebote Gottes nachlässig ist, die Erwähnung seiner Sünden zum ewigen Heile, da er dadurch mit der Erbarmung Gottes zerknirscht wird, wieder auflebt und die Frucht guter Werke hervorbringt, Gott dem Herrn zum angenehmsten Geruche. Diese Zeugnisse der heiligen Schrift habe ich deswegen hier aufgeführt, Bruder Modestus, damit Niemand auf sich selbst vertraue, sondern sein Vertrauen auf Gott setze, und wer glaubt, daß er stehe, sehe, daß er nicht falle, und wer aus Stolz gefallen ist, durch fromme Lesung zurechtgewiesen, suche, mit Gottes Hilfe durch Demuth wieder aufzustehen, und damit jeder Sünder, der ein rechtgläubiges Mitglied der Kirche ist, durch demüthige Beichte und wahre Buße Verzeihung von Gott zu erlangen hoffe.

24. Als aber der oben erwähnte Klosterbau schon theilweise in die Höhe stieg, wurde der ehrwürdige Vater von einer Krankheit befallen und begann sehr schwach zu werden. Da er daraus erkannte, daß die Zeit seiner Auflösung herannahete, ließ er sich, um sein Gebet zu verrichten, in die Gruftkirche führen, deren wir oben gedacht haben. Darauf nahm er eine Hacke in die Hand, bezeichnete damit die Stelle seines Grabes auf der Ostseite der Kirche und grub, soweit es ihm seine Schwäche erlaubte, als der erste die Erde auf. Auch ließ er für dieses Grab einen Sarg bereiten und bat demüthig, ihn nach seinem Tode hineinzulegen. Als er darauf in seine Wohnung zurückgeführt war, sank er hoffnungslos auf sein Bett und sah, daß er bald sterben würde. Da dies die Brüder hörten, kamen sie, ihn zu besuchen und für den glücklichen Ausgang seiner Seele ihr Gebet vor Gott zu verrichten. Bei ihrem Anblicke wünschte er sich Glück zu ihrer Ankunft und seine Seele erfreute sich an ihrem Gebete. Er wurde aber von den Brüdern gebeten, daß er sich, um noch reiner diese Welt zu

verlassen, durch geheime Beichte und würdige Buße reinigen, wenn er Jemand beleidigt hätte, um Vergebung bitten und, wenn er selbst von Jemand beleidigt wäre, aufrichtig vergeben möchte. Diese Mahnung der Brüder hörte er mit Freuden und sprach: „Wenn ich Jemand beleidigt habe, bitte ich demüthig um Verzeihung und wenn ich von Jemandem beleidigt wurde, so möge es ihm Gott verzeihen und auch ich verzeihe ihm von Grund meines Herzens.“ Nachdem er diese Worte, schon dem Tode nahe, gesprochen, empfahl er sich Gott und der Fürbitte der Brüder, sein Körper sank in das Bett zurück und er hauchte seinen Geist aus[1]. Bei diesem Anblicke erschraken die Brüder und seufzten über den Verlust ihres Vaters, schon jetzt in Sorgen, weil sie wußten, was für einen Vater sie gehabt, aber nicht, was für einen sie bekommen würden. Niemand weiß nämlich, Bruder Modestus, jene ausgenommen, welche dies bereits erfahren haben, was es für ein Unglück für die Söhne ist, wenn ihnen der rechte Vater genommen wird und ein Stiefvater an dessen Stelle tritt, wenn die eigene Mutter stirbt und eine Stiefmutter folgt. Dies zeigten deutlich jene beiden Weiber, welche vor dem Richterstuhle Salomons, des Königs von Hierusalem, um ein lebendes Kind stritten. Die Brüder aber trugen den Leib ihres theueren Vorstehers nach der Gewohnheit der Väter unter Gesang und Gebet in die Kirche und nachdem sie ihr Gebet beendet hatten, hoben sie denselben auf und begruben ihn in dem Grabe, das er sich selber lebend bereitet hatte, im Glauben an die Auferstehung am Tage der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus, welchem Ruhm und Macht ist in Ewigkeit. Amen.

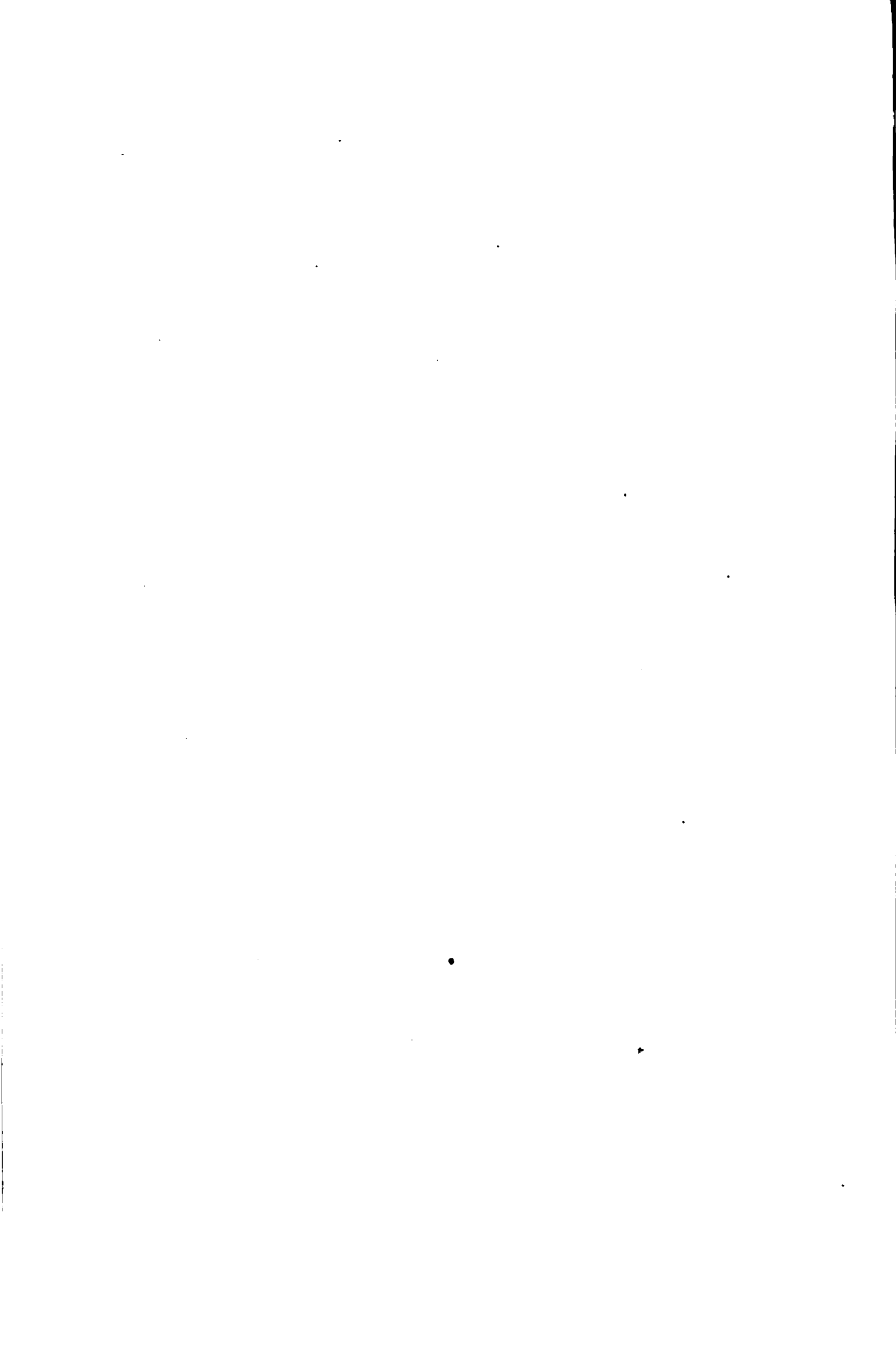
[1]) Im Jahre 822, jedenfalls vor dem 28. October, an welchem Tage Eigils Nachfolger Hraban in einer Schenkungsurkunde bereits als Abt erscheint. Im Nekrologium ist sein Tod zum 15. Juni verzeichnet.



II.

Das Leben Hathumoda's.

By Agius, presbyter.



1. Den mit Verehrung zu liebenden und mit Liebe zu verehrenden frommen Schwestern in Christo im Kloster Gandesheim, Agius, durch die Gnade Christi, obwohl unwürdig, Priester.

Wir vermögen nicht zu sagen, wie viel wir Euerer ehemaligen geistlichen Mutter und wie viel wir Euerer Liebe zu verdanken haben, denn wir sind nicht im Stande, zu bestimmen, welches Gute Ihr insgesammt uns zu erweisen gewohnt waret und welche und wie große Wohlthaten wir von ihr insbesondere empfangen haben. Deshalb, weil wir nämlich dies für ihrem hohen Verdienste entsprechend halten und weil wir nicht zweifeln, daß es Euch zugleich angenehm sein wird, haben wir es passend gefunden, Euch ihre Lebensbeschreibung, kurz und in ungekünstelter Rede niedergeschrieben, zu überschicken, damit Ihr von ihr, die Ihr nicht mehr dem Leibe nach sehen und besitzen könnet, was Euer sehnlichster Wunsch wäre, doch durch ihre Lebensbeschreibung ein Bild festhaltet und sie in ihrem Thun und Lassen vor Euch zu haben vermeinet. Dies glauben wir nicht ohne Berechtigung unternehmen zu können, weil wir, wie Ihr wisset, einen großen Theil ihres Lebens gekannt haben und auch bei ihrem Hinscheiden gegenwärtig waren. Daher bitten wir vor Allem den Leser, zu beherzigen, daß wir nicht Unrichtiges oder Zweifelhaftes von ihr berichten werden, sondern Wahres und Zuverlässiges, das auch alle, welchen es

vergönnt war, sie zu kennen, wissen; denn wir schreiben nichts Anderes nieder, als was Alle ohne Ausnahme, die Niederen laut, die Höheren zustimmend, bekennen. Wenn aber etwas von dem Rufe ihrer Heiligkeit nicht zur allgemeinen Kenntniß gelangen konnte, so bitten wir, den Schwestern, welche vertrauter mit ihr umgegangen, Zutrauen zu schenken und ihrem Zeugnisse zu glauben, denn ihre allbekannte Heiligkeit erlaubt nicht, das weniger Bekannte zu bezweifeln. Indem wir also nur wenig von dem Einzelnen anführen, glauben wir, zuerst von ihrer Herkunft sprechen zu sollen, damit man sehe, woher und wohin sie gekommen und wie viel sie um der göttlichen Liebe willen verschmäht, verachtet und aufgegeben hat, denn je mehr Jemand um Gottes willen aufgiebt, desto größeres Verdienst wird er vor ihm haben, um so reichlicheren Lohn wird er empfangen.

2. Um also nichts von ihren Vorfahren zu sagen, welche alle, sowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite, äußerst berühmt waren, so erhellt der Adel, welchen diese heilige und unvergleichliche Frau in der Welt besaß, schon daraus, daß ihr Bruder[1] eine Verwandte von Königen zur Gemahlin hat und ihre Schwester[2] einem Königssohne, der selbst König ist, als würdige Gemahlin eines würdigen Gemahls verbunden ist. Die Uebrigen, welche sich nicht mit höherer Ehre dem Dienste Christi geweiht[3], haben dem Adel ihrer Geburt entsprechende Heirathen

---

1) Hier scheint der ältere Bruder Bruno gemeint zu sein, welcher dem Vater 866 in der Regierung folgte und 880 im Kriege gegen die Dänen blieb. Die Persönlichkeit seiner Gemahlin und ihre Verwandtschaft mit dem königlichen Hause läßt sich nicht mehr nachweisen. — 2) Liutgarde, die Gemahlin Ludwigs des Jüngeren, des Sohnes Ludwigs des Deutschen.

3) Außer den Schwestern Gerberga und Christina, welche von Agius selbst in der Lebensbeschreibung und im Zwiegespräche, sowie von Hrotsuitha in ihrer „Gründung Gandersheims" und von Thangmar in seinem „Leben Bernwards" genannt werden, haben noch zwei weitere den klösterlichen Stand erwählt, wie aus dem Zwiegespräche (Vers 553) ersichtlich wird. Der ebenda (Vers 555) genannte „Filiolus" ist wohl kein anderer, als Agius selbst.

gemacht[1]. Ihr Vater[2], dem edelsten sächsischen Blute entsprossen, war Herzog der östlichen Sachsen. Ihre Mutter[3], aus gleich edlem fränkischen Geschlechte, erscheint noch edler in ihren Nachkommen. Hathumod selbst, die lieblichste Blüthe des guten Samens guter Bäume, wuchs zur herrlichsten Frucht heran. Denn wenn sie, wie bereits gesagt, von höchstem Geburtsadel war, so wurde sie noch höher geadelt durch die Heiligkeit ihrer Gesinnung. Schon von frühester Jugend an hat sie, auf ihre künftige Bestimmung hinweisend, statt kindischen Muthwillens christlichen Ernst bewährt; Possen und selbst unschuldige Spiele, wie sie diesem Alter eigen sind, hat sie, schon gereiften Geistes in noch zartem Körper, als eitel und zu nichts nützlich verachtet. Gold und kostbaren Schmuck, wonach Kinder als nach etwas Schönem schuldloser Weise trachten, hat sie weder verlangt noch haben wollen. Goldgestickte Gewänder, kostbare Kopfbedeckungen und Binden, Haarkämme und Ohrenringe, Halsketten und anderes Geschmeide, Armbänder und Fingerringe, Gürtel und Riechfläschchen, nach deren Besitz und Gebrauch die Eitelkeit der meisten Frauen lüstern ist, und welche ihr, wie es dem Range und dem Vermögen ihrer Eltern entsprach, dargeboten wurden, wies sie zurück. Wenn sie ihr aber wider ihren Willen aufgedrungen wurden, so seufzte sie ängstlich und weinte bitterlich. Da sie nicht beständig, wie es ihr Wunsch war, in den christlichen Kirchen verweilen konnte, so freute sie sich, möglichst oft darin zu erscheinen, daselbst etwas für sie Heilsames zu hören und dem Gebete obzuliegen. Nach den Wissenschaften aber, zu deren Erlernung Andere sogar durch

---

[1]) Oddo hatte eine nicht näher bezeichnete Gemahlin Namens Hedwig. Ueber eine im Zwiegespräche (Vers 541) genannte verheirathete Schwester Namens Enda, welche vielleicht richtiger nach ihrer mütterlichen Großmutter Aeda genannt wird, ist nichts weiteres bekannt.

[2]) Liudolf, nach neuer Vermuthung ein Nachkomme des Engernfürsten Bruno.

[3]) Oda, Tochter des fränkischen Grafen Billung und der Aeda.

Schläge gezwungen werden, verlangte sie von freien Stücken und machte sie sich durch unermüdlichen Fleiß zu eigen.

3. Von ihrer frühesten Kindheit an wuchs mit ihr die Reinheit ihrer Sitten und mit dem zunehmenden Alter zeigte sie sich täglich erhabener durch ihre Tugenden; denn, wie an Jahren, so nahm sie zu an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen und zog den Dienst Christi dem weltlichen Gepränge, den himmlischen Bräutigam dem irdischen vor. Endlich zog sie auch das Haus der Dienerinnen Gottes dem glänzenden Hause ihrer Eltern vor, empfing mit Einwilligung derselben den heiligen Schleier und die Weihe und wurde dem Kloster Herford, welches damals durch den guten Ruf seiner Nonnen sehr berühmt war, übergeben, um daselbst einige Zeit nach der Ordensregel erzogen zu werden. Mit welcher Liebe sie von da an diesen Ort umfaßte, wie hoch sie ihn in Ehren hielt, läßt sich mit Worten nicht aussprechen, denn so oft sie in wiederholten Gesprächen mit ihren Vertrauten desselben gedachte, versicherte sie, sie würde sich glücklich schätzen, wenn es ihr vergönnt wäre, wieder unter dem Gebote der Aebtissin und bei den Schwestern verweilen zu dürfen, noch glücklicher aber, wenn sie niemals von ihnen getrennt worden wäre. Sie erinnerte sich der Erscheinung und der Gesichtszüge jeder Einzelnen und rief sich das Thun und Lassen aller vor Augen, lobte die Liebe dieser, die Demuth jener, fand, daß sich diese durch Gehorsam, jene durch Geduld sich auszeichnete, bewunderte die Mildthätigkeit der einen und die Enthaltsamkeit der andern; von allen ohne Unterschied aber rühmte sie deren Bescheidenheit, Frömmigkeit und Keuschheit.

4. Nachdem sie nun, wie gesagt, einige Zeit des Unterrichtes wegen dort verweilt und, so viel es in ihrem Alter möglich war, allen ein Beispiel in jeglichem Guten gegeben hatte, und nachdem ihr Vater und ihre Mutter von Rom, wohin sie des

Gebetes halber gepilgert, mit dem apostolischen Segen und mit all' den Ihrigen dem heiligen Petrus und seinem Hofe empfohlen zurückgekehrt waren, auch die Leiber der heiligen Päpste Anastasius und Innocentius mitgebracht hatten, wurde sie von ihnen wieder abberufen und [1] in dem Kloster [2], welches dieselben auf ihrem eigenen Erbe gegründet und Gott und eben jenen Heiligen übergeben hatten, mit päpstlicher Bewilligung und mit dem Segen ihres Bischofes [3] zuerst wenigen, später mehreren Schwestern [4] als geistliche Mutter vorgesetzt und geweiht.

5. Mit welcher Keuschheit des Leibes und Heiligkeit der Seele sie daselbst mit ihren Schwestern gelebt, das zu schildern ist uns nicht möglich. Gemeinschaftlich war das Leben aller, gleich die Kost, gleich die Kleidung, welche mittelmäßig, nicht zu viel verziert, doch auch nicht zu schlecht und auch nicht ganz von Wolle war. Keine der Schwestern speiste mit ihren Verwandten oder anderen Gästen oder sprach mit ihnen ohne besondere Erlaubniß. Keiner stand es zu, wie dies in den meisten Klöstern der Brauch ist, sich außerhalb des Klosters zu Verwandten oder auf dem Kloster gehörige Besitzungen [5] zu begeben. Keine durfte außerhalb des gemeinschaftlichen Speisezimmers oder zu ungewöhnlicher Zeit essen, wenn nicht Krankheit dazu zwang. Alle nahmen ihre Mahlzeit zusammen in einem und demselben Raume ein, ruhten in gemeinschaftlichem Zimmer, kamen zur Gebetsstunde an ein und demselben Orte zum Gottesdienste zusammen und gingen gemeinschaftlich aus, um die vorkommenden Arbeiten zu verrichten. Keine durfte im

---

[1]) Im Jahre 852. Hathumoda stand damals nach dem Zeugnisse Thangmars in ihrem zwölften Lebensjahre. — [2]) Brunshausen. — [3]) Des Bischofes Altfrid von Hildesheim. — [4]) Später wurde in Gandersheim der Bau eines größeren Klosters begonnen, dessen Vollendung aber Hathumoda nicht mehr erlebte.

[5]) possessiones subjectas, ein Ausdruck, welcher sich im folgenden Kapitel wiederholt, und doch vielleicht Besitzthümer der einzelnen Nonnen bezeichnet. Denn nach den folgenden Sätzen gab es unter ihnen arme und reiche. W.

Kloster eine besondere Zelle oder eine Dienerin haben. Sie[1] wohnten aber außerhalb des Klosters auf einem kleinen Maierhofe, weil ihnen von Seiten ihrer geistlichen Mutter aus Mangel an den nöthigen Mitteln noch keine Kleidungsstücke verabfolgt wurden. Aermeren, welche anderswoher nichts beziehen konnten, half sie selbst aus. Die Absonderung von Männern war so streng, daß selbst Priester das Kloster nicht betreten durften, wenn nicht Krankheit dies erheischte, oder sonst ein rechtmäßiger Grund zur Ausübung ihres Amtes es erforderte. Dies ist ungefähr das, was sie mit den anderen gemein hatte.

6. Sie that nicht nur das alles, sondern sie that noch mehr. Denn die Lebens- und Nahrungsweise hatte sie in der Art mit den Schwestern gemein, daß sie den Fleischgenuß, welchen sie ihnen an bestimmten Tagen und Zeiten gestattete, sich selbst versagte, die Kleidung in der Art, daß sie andere, welche auf der bloßen Haut Wolle tragen wollten, davon abhielt, selbst aber dies that. Mit Gästen sprach sie nur in der Kirche, wenn es nicht allenfalls die Höflichkeit erforderte, mit ihnen beim Mahle zu sein. Von ihrem Eintritte an ging sie niemals zu Verwandten oder auf dem Kloster gehörige Besitzungen; außerhalb des Klosters speiste sie, ich sage nicht mit keinem Manne, sondern überhaupt mit Niemandem, innerhalb desselben, obwohl ihr dies freistand, nirgends anders, als in dem gemeinschaftlichen Speisezimmer. Mit ihren Schwestern kam sie zur Gebetsstunde so in der Kirche zusammen, daß sie zuerst, oder wenigstens mit den ersten kam und zuletzt fortging; sie schlief mit ihnen so in einem Zimmer, daß sie zuletzt zu Bette ging und zuerst aufstand. Mägde wollte sie nicht im Kloster haben, weder für die Schwestern, noch für sich selbst. Denn die heilige und gottbegnadete Frau war darauf bedacht, wie durch

---

1) Doch wohl nur einzelne, welche noch nicht zur Einkleidung gelangt waren. Von allen ist es nicht gut möglich anzunehmen. W.

ihre Stellung so auch durch ihren Wandel die erste zu sein, wie durch ihren Namen so auch durch ihre Heiligkeit sich auszuzeichnen, deshalb kam sie noch vor dem nächtlichen Psalmengesange zur Kirche, blieb nach den Hymnen der Matutin wach und that noch mehr dergleichen, was Anderen beschwerlich erscheint, ihr aber durch die Gewohnheit und ihre große Liebe zu Gott sehr angenehm und ganz leicht wurde. Sie war dessen eingedenk, was sie war und wie sie genannt wurde, daß sie Mutter genannt und als Aebtissin geachtet wurde, und deshalb wollte sie lieber nützlich sein als herrschen, lieber geliebt als gefürchtet werden und da sie erwog, daß sie nicht sowohl eine Würde als eine Bürde übernommen, verbot sie nichts, was sie selbst gethan hätte, und befahl nichts, was sie nicht selbst zuerst gethan, indem sie so ihre Untergebenen mehr durch ihr Beispiel als durch Zucht zum rechtthun nöthigte.

7. In ihrer Rede war sie wie in ihrem Werke und in ihrem Werke wie in ihrer Rede, weil sie gebot, was sie that und that, was sie gebot. Und weil die heilige Schrift manches verbietet, manches befiehlt, manches gestattet und manches anräth, that sie, soweit es der menschlichen Gebrechlichkeit möglich ist, nichts was verboten, dagegen alles was befohlen war, betrachtete das bloß Erlaubte als nicht erlaubt und befolgte in Berücksichtigung des höheren Lohnes alle Rathschläge; denn offenbar Böses, was verboten war, mied sie nicht nur, sondern sie verabscheute es auch im Herzen, offenbar Gutes, was geboten war, strebte sie nach Kräften zu erfüllen, das Erlaubte, das je nach dem Gebrauche, den man davon macht, gut oder schlimm sein kann, als da ist der Verkehr mit der Welt, die Freuden der Ehe, der Fleischgenuß, der Gebrauch weicherer und besserer Kleider, dies alles verwarf sie aus großer Vorsicht und wies es in besserer Einsicht zurück, das Angerathene aber, welches als das Höhere nicht von Allen verlangt und nicht all-

gemein befolgt werden kann, als die Losreißung von der Welt, die Enthaltsamkeit vom Fleischgenusse, den Nichtgebrauch weicherer und besserer Kleider und die Bewahrung der Keuschheit, ergriff sie voll Eifer und erfüllte es mit Beharrlichkeit. Weiche Kleider hat sie derart verschmäht, daß sie nur rauhe und wenig geschmückte trug, des Fleisches aber enthielt sie sich nicht nur, sondern sie genoß auch von den übrigen Speisen und dem nothwendigen Getränke, selbst vom Brode nur sehr wenig, der Welt hatte sie nicht nur im Aeußerlichen, sondern auch in ihrem Herzen freiwillig entsagt und den Vorsatz, die Keuschheit zu bewahren, befolgte sie so ängstlich, daß ihre Feinde keinen Anlaß zu Verleumdungen fanden. In ihrem Gespräche war keine Keckheit, kein Muthwille, keine Ausgelassenheit; nie entfuhr ihrem Munde ein unkeusches oder unanständiges Wort, Niemand hörte sie jemals zanken, fluchen, schwören, verleumden oder lügen. Niemand sah sie jemals erzürnt oder heftig, Niemand sah sie viel und unanständig lachen.

8. Niemanden hat sie je Unrecht gethan, Keinem einen ungerechten Vorwurf gemacht, Keinen geschmäht. Alle umfaßte sie je nach ihren Eigenschaften mit gleicher Liebe, oder hielt sie hoch in Ehren. Gegen die Fehler ihrer Mitschwestern schritt sie so ein, daß sie dabei dieselben gleichwohl mit der zärtlichsten Liebe umfaßte und achtete. Gegen alle beobachtete sie, nachdem sie es verdienten, das gleiche Verfahren. Sie liebte den Menschen und haßte die Sünde, liebte was Christus gemacht und haßte die Erfindungen des Teufels. Die Uebertretungen der Ihrigen beweinte sie, als wären es ihre eigenen. So oft eine derselben schwach im Glauben oder im Geiste wurde, wurde sie selbst auch krank, so oft eine Aergerniß nahm, gerieth sie selbst in Angst; doch zeigte sie sich stets, auch unter Trauer und Thränen, ruhig und heiteren Geistes. Im Uebrigen konnte Niemand ein größeres Vertrauen auf Gott und eine

größere Treue gegen die Menschen haben. Freundschaften, welche man nur mit guten Menschen schließen soll, schloß sie schwer und nur mit großer Vorsicht, blieb aber in Bewahrung derselben sehr beständig.

9. Dem Lesen der heiligen Schriften lag sie mit großem Eifer ob und schätzte diejenigen hoch, die Gleiches thaten. Die Nachlässigeren, an welchen sie aber doch die Möglichkeit eines Fortschritts bemerkte, nöthigte sie mehr durch geringere Vertraulichkeit als durch Strafen, sich dieselben zu eigen zu machen. Im Hören, Lesen und Auffassen derselben besaß zu jener Zeit kaum Jemand eine größere Aufmerksamkeit, einen lebhafteren Geist und ein besseres Verständniß. Wenn sie, wie es der Brauch ist, etwas fragen mußte, so faßte sie Alles so genau und verständlich zusammen, daß die Frage selbst mehr einer Belehrung als einer Frage glich. Es würde zu lange währen, wenn wir alle ihre Tugenden einzeln auch nur andeuten wollten. Wunderbar war ihre Liebe, unbegrenzt ihre Demuth, unerschütterlich ihre Geduld, unglaublich ihre Wohlthätigkeit, unvergleichlich ihre Frömmigkeit. Wie sehr sie Alle liebte und wie sie von ihnen wieder geliebt wurde, bezeugen die vielen Thränen, welche bei ihrem Hingange flossen. Ihre Demuth war aber, obgleich sie, wie bereits gesagt, dem edelsten Geschlechte entstammte und bei ihren Mitschwestern auf den höchsten Platz gestellt war, so groß, daß keine zu Verbeugungen rascher, in Worten bescheidener und in der Kleidung geringer erschien. Was soll ich von ihrer Geduld sagen, da sie niemals Jemanden durch Schimpfreden beleidigte, oder auf solche ein rauhes Wort zurückgab? Von ihrer Herzensgüte und Mildthätigkeit etwas zu sagen ist überflüssig, indem sie alle Menschen mit solcher Liebe umfaßte, als hätte sie dieselben aus eigenem Leibe geboren. Denn welcher Arme, welcher Geistliche schied je mit leeren Händen von ihr? Wer wurde nicht durch ihre Speisen erquickt, wer

nicht theilhaftig ihrer Güter? Bisweilen entzog sie den Ihrigen etwas, um es Anderen geben zu können; sie litt selbst Mangel, damit Andere Ueberfluß hätten, hungerte, damit nicht die Armen hungerten, dürstete, damit es den Fremden nicht an Getränke fehlte. Bei deren Empfang konnte Niemand größere Demuth, Liebe und Menschlichkeit zeigen. Sie saß mit ihnen, wenn der Gast danach war, zur Zeit des Speisens bei Tische, sprach mit ihnen über Gott, himmlische Dinge und die heilige Schrift, fragte oder belehrte sie und war in aller Freundlichkeit besorgt, daß, während der äußere Mensch erquickt wurde, der innere nicht hungrig bliebe.

10. Wie besorgt sie für Kranke war zu schildern ist überflüssig, indem sie nicht nur die gegenwärtigen in bewundernswerther Weise durch verschiedene Dienstleistungen pflegte, sondern auch, wenn Fremden und weit Entfernten eine Krankheit zustieß, sich durch Boten nach ihrem Befinden erkundigte und ihnen alle Speisen zuschickte, von welchen sie glaubte, sie würden ihnen willkommen sein. Kurz vor ihrer eigenen Erkrankung lagen viele von ihren Mitschwestern schwer krank darnieder[1]; es läßt sich nicht sagen, wie emsig sie da war, dieselben zu besuchen, wie eifrig, ihnen Beistand zu leisten, mit welcher Sorgfalt sie zwischen den einzelnen Betten hin und her eilte, wie sanft sie die Kranken anredete und durch welch' wunderbare und verschiedene Dienstleistungen sie bemüht war, die körperlichen Beschwerden derselben zu lindern, stets für alle besorgt, daß es ihnen weder an der nöthigen Hilfe, noch an dem, was sie sonst wünschten, fehle, gleich als hätte die heilige und gottbegnadete Frau gewußt, daß sie selbst bald diese Welt zu verlassen hätte. Und daß dies nicht nur ihr, sondern auch

[1] Im Jahre 874, in welchem, wie die Jahrbücher von Fulda berichten, in Germanien und Gallien fast der dritte Theil der Menschen durch Hunger und Krankheit dahingerafft wurde.

Anderen wirklich geoffenbart war, wird durch einige, älteren Nonnen gewordene, Anzeigen bestätigt. Es waren nämlich einige Schwestern, welche im Traume die größte Glocke der Kirche herabstürzen und zerbrechen sahen, und viele sahen das Grabmal der Heiligen umstürzen und in einzelne Stücke zerfallen.

11. Sie selbst aber unterhielt sich nicht lange vor ihrer Erkrankung mit einem ihrer Vertrauten[1] und beklagte im Gespräche mit ihm den schutzlosen Zustand ihres Klosters; als dieser darauf erwiderte, derselbe sei zwar ein schutzloser, aber, Gottlob, ein guter, sprach sie, der gute Zustand hänge von Gottes Macht und Barmherzigkeit ab, aber es mißfiele ihr höchlich, daß das Kloster noch nicht des Königsschutzes theilhaftig wäre; und auf die Entgegnung jenes, dem könnte, wenn es Gottes Wille wäre, sehr bald abgeholfen werden, denn der Bischof, auf dessen Verwendung dies geschehen könnte, wäre ihnen geneigt und freundlich, und dann hätte sie auch Verwandte und andere Freunde bei Hof, welche ihren diesbezüglichen Wunsch bestens unterstützen wollten und könnten, sprach sie, sie glaube dies auch, sie selbst aber würde, wenn dies geschähe, nicht mehr am Leben sein und dies würde bald geschehen. Indessen möge dies Alles nach Gottes Willen gehen, sie selbst aber würde von wunderbaren und ihr früher unbekannten Träumen beunruhigt und bäte ihn deshalb um sein Gebet und seinen Segen. Sie erzählte nun, daß sie im Traume ein Mühlrad von wunderbarer Größe gesehen hätte, auf dessen Schaufeln verschiedene Thiergestalten gewesen, und sie und mehrere ihrer Schwestern wären am Wellbaume oberhalb der Nabe und zwischen den Speichen wie mit Ketten befestigt gewesen und zugleich mit dem Rade, das ein darunter fließender Fluß in wunderbar schnelle Bewegung gesetzt, herumgedreht worden; und als sie, außer sich vor Angst, wie ihr schien, fürchtete, in

[1]) Wohl Agius selbst.

den unten laufenden Fluß zu fallen, wäre sie nicht, wie sie besorgt, in's Wasser, sondern auf das Land daneben gefallen. Darüber wäre sie erwacht und schon wach und vollkommen bei sich, wäre sie doch an allen ihren, wie abgestorbenen, Gliedern zitternd dagelegen.

12. Um dieselbe Zeit, erzählte sie weiter, wäre es ihr öfters vorgekommen, als sei sie ganz leichten Leibes geflogen und des Leibes entledigt und doch im Leibe auf wunderbare und unaussprechliche Weise zugleich im Himmel und auf der Erde gewesen. In den nächstfolgenden Tagen hätte sie, gleichsam in der Luft fliegend, alle Gebäude des Klosters abgedeckt gesehen und Alles, was darin war und geschah, wäre vor ihren Augen offen und durchsichtig dagelegen. Unterdessen hätte sie auch in der Kirche eine große Kluft erblickt und als sie betrübt über diesen Anblick nachgedacht hätte, wie dies geschehen und wie man diese Kluft ausfüllen könnte, hätte sie eine Stimme gehört, welche ihr sagte, sie dürfe diese Kluft nicht ausfüllen lassen, weil dies ihre zukünftige Wohnung wäre. Auf diese Worte hätte sie eine Menge Sänger den hundertvierzigsten Psalm singen hören und als sie zu dem Verse gekommen wären: „Dies ist meine Ruhestätte in Ewigkeit, hier will ich wohnen, weil ich mir sie erwählt habe", und sie, wie ihr schien mitgesungen, wäre sie erwacht und hätte wach diesen Vers noch im Munde geführt. Obgleich sie aber dies alles nur als Traumgesicht erzählte und der, dem sie es mittheilte, es ebenso auslegte, so war derselbe doch ganz anderer Ansicht und befürchtete schon jetzt, was der Verlauf der Dinge lehrte. Deshalb glaubte er, zwar nicht sofort, damit sie nicht merkte, daß er es so verstanden, aber nach kurzer Weile, sie auf Einiges aufmerksam machen zu sollen, was ihm geeignet schien, den Schatz ihrer Verdienste zu vermehren, und fand es gerathen, sie darum zu bitten. Sie aber gestand in ihrer gewohnten

Frömmigkeit und Nächstenliebe Alles, soweit es in ihren Kräften stand, zu.

13. Zur selben Zeit aber, da auch wir bei ihr waren und uns schon verabschieden wollten, gab sie es keineswegs zu, und sagte mit einem leichten Anfluge von Lächeln, wir könnten ja nicht wissen, wie lange es uns noch vergönnt wäre, sie zu besitzen und zu sehen; wenn sie bald abscheiden sollte, würden wir es bereuen, sie wider ihren Willen verlassen zu haben; und gleichzeitig bat sie selbst und ließ durch mehrere Schwestern inständig bitten, daß wir, sobald uns etwas von ihrer Erkrankung zu Ohren kommen würde, sie ohne Verzug heimsuchen sollten. Aus dem Allen können wir nicht nur vermuthen, sondern auch klar sehen, daß ihr die Zeit ihres Entschlummerns im Voraus geoffenbart war, was ihr die göttliche Barmherzigkeit auch durch die ihrer eigenen Erkrankung vorausgehende Erkrankung ihrer Schwestern anzeigen wollte. Sie wurde also, während sie emsig unter den Kranken hin und her eilte, selbst unwohl, kämpfte aber eine Zeit lang gegen das Unwohlsein an und wollte es überwinden oder vielmehr gar nicht beachten. Sie blieb so lange bei den Schwestern auf dem Chore zum Gottesdienste und in dem gemeinschaftlichen Speisezimmer, bis sie nicht mehr gehen konnte. Aber noch ehe sie sich wegen Verschlimmerung ihrer Krankheit zu Bette legte, sah sie im Traume ein großes Feld, das mit verschiedenen Frühlingsblumen prangte; daselbst sah sie auch fast alle ihre Mitschwestern, welche im jugendlichen Alter standen. Als sie sich nun über diesen schönen und ergötzlichen Anblick höchlich freute, war es ihr, als ginge plötzlich Alles in Flammen auf. Sie aber rief voll Mitleid mit den armen Schwestern laut, daß Gott sich ihrer erbarmen möchte, daß Christus zu Hilfe käme und die unglücklichen nicht ganz zu Grund gehen ließe; und weil sie immer eine besondere Verehrung für den heiligen Martin

hatte und denselben in allen ernsteren Nöthen anzurufen pflegte, so bat sie, wie es ihr vorkam, auf den Knieen, daß sie durch seine Verdienste und auf seine Fürbitte aus den Flammen errettet würden. Da hatte sie unverzüglich eine hellglänzende Erscheinung von wunderbarer Schönheit, welche sprach, durch seine Verdienste und Fürbitte werde das Feuer gelöscht und die Schwestern gerettet werden. Damit erwachte sie und da sie ihren Traum später Vielen erzählte, empfahl sie ihnen den heiligen Martin als ihren Retter zu ganz besonderer Verehrung und Andacht.

14. Daß aber derselbe ihr auch im wachen Zustande erschienen, dürfen wir aus ihrer Erzählung zuversichtlich schließen. Denn als eines Tages einige Schwestern an ihrem Bette saßen, rief sie plötzlich, der heilige Martin wäre da und ginge auf dem Estrich hin und her, und sie forderte die Sitzenden auf, sich vor ihm zu erheben und ihm ihre Freude zu bezeugen; diejenigen täuschten sich und Andere, welche ihn mißgestaltet nennten, wie man in seiner Lebensbeschreibung liest, denn sie hätte noch niemals etwas so Schönes gesehen. Obgleich aber die, welche zugegen waren, nichts dergleichen sehen konnten, so mußten sie doch aus ihren Mienen und ihrer ganzen Haltung den Schluß ziehen, daß das, was sie sagte, wahr wäre, denn indem sie voll Freude ihr Antlitz hin und her wendete, gab sie ihnen ein deutliches Zeichen, daß sie ihm auch mit den Augen folgte, wie sie ihn auf dem Estrich umhergehen sah. Und obgleich sie seit ihrer Erkrankung niemals umgewendet sein wollte und nicht auf der rechten Seite liegen konnte, so wendete sie sich jetzt doch freiwillig und ohne fremde Hilfe auf dieselbe und lag so ohne ein Zeichen von Beschwerde, bis die Erscheinung beendet war. Auch den Vorhang, welcher an der Wand hing, suchte sie mit ihren Händen aufzuheben und befahl, die Wand selbst wegzunehmen, damit dem Heiligen Gottes nichts im Wege

stände. Darauf rief sie, er stände, was man schon nach den bisherigen Zeichen vermuthen konnte, auf der Mittagsseite, und forderte die Umstehenden wieder und wieder auf, ihn zu betrachten. Daraus erkennt man deutlich, daß sie durch dessen Verdienste soviel über ihre Krankheit vermochte, den sie nach ihren Worten mit den leiblichen Augen sah und den sie in der That mit dem geistigen Auge erblickte.

15. Zur selben Zeit auch, als in der Zelle, worin sie lag, Niemand zugegen war als ihre leiblichen Schwestern, welche sie keinen Augenblick verlassen wollten, und sie wie schlafend mit geschlossenen Augen eine Weile gelegen hatte, fragte sie, wer bei ihr wäre; und als jene antworteten, sie wären zugegen, fragte sie weiter, ob sie etwas gehört oder gesehen hätten. Da sie nun antworteten, sie hätten von dem, weshalb sie wohl frage, nichts gehört und gesehen, sprach sie weiter: „Und hört Ihr nicht eine Stimme, welche fragt, ob die Taube[1] schon bereit wäre?“ Es war aber ein Krystall mit Reliquien von Heiligen an ihrem Bette aufgehängt, und da ihre Schwester Christina, wenn ich mich recht erinnere, sprach, dies wäre ihr wohl nur so vorgekommen, damit die Schnur des Krystalles, welche sich nicht im besten Zustande befand, ausgebessert würde, antwortete sie, das könnte wohl sein. Sie war nämlich vor und während des heftigsten Fiebers gewohnt, wenn Jemand das, wovon sie sprechen wollte, unterbrach und den Worten eine andere Wendung geben wollte, nicht dabei zu beharren, sondern sogleich zu sagen, das könnte wohl sein. Am meisten mißfiel es ihr aber, wenn sie Jemanden etwas im Geheimen mittheilen und der, den sie dieses Vertrauens für würdig hielt, einen Dritten beiziehen wollte, was aus dem Nachfolgenden hinlänglich erhellt.

---

[1]) Columba — Taube — wurde ein Gefäß in Taubenform genannt, bestimmt, Hostien oder Reliquien darin aufzubewahren.

16. Eines Tages, als sie zu Bette lag und ihre Schwester Gerberga, mit welcher sie am vertrautesten war, an ihrem Lager stand, sprach sie, sie wollte ihr im Geheimen und mit Ausschluß aller Anderen eine Erscheinung mittheilen, denn sie hätte noch niemals etwas von so großer Schönheit, Glanz und Lieblichkeit gesehen oder gehört. Als nun alle übrigen Schwestern abgetreten und beide allein waren, ließ sie sich von ihrer Schwester etwas im Bette aufrichten und bat sie, ihr Ohr ihrem Munde zu nähern, und als jene dies that, bat sie, noch näher zu rücken, damit kein Dritter etwas höre. Als auch dies geschehen war und sie sich zum Sprechen anschickte, erblaßte sie plötzlich und zitterte; da aber ihre Schwester, nicht minder von Furcht ergriffen, fragte, ob sie den Priester Wulfhard, der vor der Thüre stand, rufen sollte, um diesem die Mittheilung zu machen, antwortete sie, das wollte sie durchaus nicht, denn sie wollte dieselbe Niemandem außer ihr machen. Als sie sich jedoch von Neuem dazu anschickte, zu erklären, was sie im Sinne hatte, gerieth sie in eine so große Angst, daß es beinahe aussah, als würde sie sterben. Die Schwester wagte es nicht länger, allein bei ihr zu bleiben und rief in Eile den genannten Priester herbei; als er aber kam, wollte sie weder ihm, noch ihrer Schwester etwas Weiteres sagen und beklagte sich bitter, daß letztere gegen ihren Wunsch und Willen es gewagt, dies Anderen zu eröffnen und zu verbreiten.

17. In ganz gleicher Weise machte sie es auch mit ihrer Mutter. Diese war nämlich zu der Zeit, als dies vorging, nicht im Kloster. Als sie auf die Nachricht von der Erkrankung ihrer Tochter ankam und nach Gebühr begrüßt war, verlangte sie, man sollte dieselbe allein zu ihr führen, da sie ihr im Geheimen etwas höchst Wunderbares mitzutheilen hätte; und da beide nach Entfernung aller Uebrigen, wie sie es wollte, allein waren, schickte sie sich an, zu sprechen, erblaßte aber wie-

der und wurde von Zittern und Angst befallen. Da nun die Mutter die Schwäche ihrer Tochter sah, meinte sie, sie könnte ja besser ihrer Schwester Gerberga die Mittheilung machen wegen der zwischen ihnen bestehenden größeren Vertraulichkeit; sobald sie aber dies hörte, legte sie den Finger auf den Mund und betheuerte, sie würde es jetzt weder dieser, noch ihrer Mutter, noch sonst einem Menschen sagen. Aus welchem Grunde dies nicht mitgetheilt werden konnte, das erkläre wer kann. Ganz wahrscheinlich ist es aber, daß sie etwas Erhabenes und Göttliches gesehen hat, denn das konnte nichts Unbedeutendes und Menschliches sein, was sie so außerordentlich schön und lieblich nannte, und zu dem sie nur mit Furcht und Zittern aufblickte.

18. Uebrigens besteht kein Zweifel, daß sie auch einiges Andere gehört oder gesehen hat. Denn häufig fragte sie die Umstehenden, was das für ein Tosen und Tönen wäre, das sie hörte, oft auch forderte sie dieselben auf, zu horchen, welch' ein Unwetter wäre, oder in welcher Erschütterung, in welcher Verwirrung und Unruhe die Erde sich befände. Wir könnten allerdings diese Erscheinungen für Folgen ihrer schweren Erkrankung halten, wie dies öfter vorkömmt, wenn nicht das, was wir vorangeschickt, uns eines Anderen belehrte. Sicher mußte es Jedem wunderbar vorkommen, daß sie im Stande war, etwas, das sie gesehen, vor ihrer Mutter geheim zu halten, an welcher sie immer mit besonderer Liebe und Verehrung hing, welcher sie wie ein Kind schmeichelte und wie eine Magd gehorchte. Wenn sie dieselbe manchmal betrübt sah, suchte sie dieselbe auf alle Weise und durch wunderbare Dienstfertigkeit zu erheitern, und weil sie wußte, daß sie sich sehr gerne vorlesen ließ, sagte sie, sie hätte etwas gefunden, was zu hören sehr angenehm, zu merken aber sehr nützlich wäre, und wollte es ihr vorlesen. Wer vermag aber ihre Freude und ihren

Dank gegen Gott zu schildern, als ihre Mutter, weil sie ihren diesbezüglichen Wunsch kannte, und um ihr eine Freude zu machen, sich den Anschein gab, als würde sie ihr Kloster nicht wieder verlassen; sie sagte Gott Dank, überhäufte die Mutter unter Umarmungen mit Küssen und erzählte den Schwestern immer und immer wieder, was sie ihr versprochen.

19. Indessen ist dies weniger zu verwundern, da sie auch uns, den Unbedeutenden und Unwürdigen, in gesunden Tagen hoch in Ehren gehalten und, schon krank, mit äußerster Sehnsucht nach uns verlangt hat. Denn gleich beim Beginn ihrer Krankheit ließ sie uns, ohne jedoch von ihrer Erkrankung etwas mitzutheilen, sagen, wir möchten, wie es immer möglich wäre, zu ihr kommen. Ihr aber seid Zeugen und Gott, der es der frommen Seele vergelten wolle, mit welchem Jubel, soweit es bei ihrer Schwäche möglich war, sie uns bei unserm Kommen empfangen, mit welcher Liebe sie uns, während wir bei ihr waren, begegnet, mit welchem Eifer sie fort und fort gemahnt, daß man Fürsorge für uns haben sollte, wie ängstlich sie uns gesucht, wenn wir nur auf einen Augenblick ihre Zelle verlassen, wie unablässig sie unsern Namen wiederholt, und mehr mit uns zu sprechen gewünscht, und wie schmerzlich sie es beklagt hat, daß wir so spät gekommen. Wir wollen hier etwas Geringes erzählen, das vielleicht Manchem sonderbar vorkommen mag, das aber ein Zeuge ihrer Liebe zu uns ist. Wenn sie manchmal in ihren Schmerzen nicht anders zu bewegen war, eine Speise zu sich zu nehmen, so brachte man sie dazu mit diesem Kunstgriff, daß ihr gesagt wurde, dieselben wären ihr von uns geschickt, oder von uns zubereitet. Als am Tage unserer Ankunft die Speisen vor ihr aufgetragen waren, ließ sie uns rufen und aß in unserer Gegenwart so viel als sie konnte, schilderte auch, um uns zu beruhigen, ihr Befinden als ein so erfreuliches, daß wir alle Hoffnung hatten, sie würde dem Tode

entgehen. Aber schon mit der Abenddämmerung verwandelte sich Alles in's Gegentheil, unsere Freude in Trauer, unsere Hoffnung in Muthlosigkeit, denn ihre Krankheit verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde derart, daß wir alle Aussicht auf ihre Wiedergenesung aufgeben mußten und nur noch ihre Auflösung erwarteten. In dieser schweren Erkrankung zeigte sich aber ihr ganzes Verdienst um Euch, fromme Schwestern, und Euere Liebe und Verehrung gegen sie.

20. Unter Allen zuerst kam ihre ehrwürdige Vatersschwester, welche, obwohl schon hoch betagt und vom Alter gebeugt, ihr doch, soweit es der Kummer gestattete, unermüdlich beistand. Die Pröpstin des Klosters wich, wenn auch von vielerlei Geschäften in Anspruch genommen, kaum auf einen Augenblick von ihrem Lager; auch die Dekanin und die Küsterin kamen häufig, wenn es das ihnen übertragene Amt erlaubte, und wären gerne immer dageblieben. Die übrigen Schwestern aber, welche nicht immer in ihrer Zelle sein konnten, lagen entweder in der Kirche dem Psalmengesange und den Fürbitten für sie ob, oder sie hielten vor der Thüre ihrer Zelle Wache. Vorzüglich erglänzte aber die zärtliche Liebe ihrer leiblichen Schwestern, schon früher allgemein bekannt, damals im schönsten Lichte. Sie saßen an ihrem Bette, leisteten der Darniederliegenden unermüdlichen Beistand, machten ihr das Lager zurecht, schoben ihr Kissen unter das Haupt, unterstützten die im Bette Aufgerichtete, rieben ihr die Hände, erwärmten die Füße und die Magengegend, fächelten ihr in der Fieberhitze Kühlung zu, trockneten ihr den herabrinnenden Schweiß ab, prüften die Wärme des Badewassers, bereiteten ihr die Speisen und setzten sie ihr vor und suchten einander in allen Verrichtungen zuvor zu kommen.

21. Vor Allem aber suchte ihre Mutter, welche den inneren Schmerz unter einer ruhigen Außenseite verbarg, die Trauernden zu trösten, die Weinenden zu beschwichtigen und jede Ein-

zelne durch freundliche Zusprache zu beruhigen, bemüht, Anderen den Trost zu spenden, den sie sich selbst nicht geben konnte Wie schmerzlich seufzte sie, wenn sie zwischen der Kirche und dem Lager ihrer Tochter hin und her ging. Wie viele Thränen vergoß sie vor dem Grabmale der Heiligen, betend, daß ihr die Tochter nicht genommen würde, daß sie selbst statt ihrer sterben und so, wie sie früher das Licht der Welt erblickt, auch früher von diesem Lichte wieder abscheiden dürfte. Bisweilen zauderte sie, ihre Tochter zu besuchen, und hemmte den Schritt; so wußte diese stärkste der Frauen nicht mehr, was sie thun sollte. Eine Stimme rief sie, eine andere hielt sie zurück, diese mahnte, der Tochter in ihrer letzten Stunde beizustehen, jene warnte, etwas zu sehen, was sie ohne Schmerz nicht sehen konnte. Welcher sollte sie folgen? Die Liebe zog hin, der Schmerz hielt zurück. Sie kam, konnte aber die in Fieberhitze liegende Tochter nicht sehen, sie ging, konnte aber der Leidenden nicht ferne bleiben.

22. Schon wurde der Körper allmählich schwach, aber der zum Himmel gerichtete Geist blieb stark. Oft sang sie die nämlichen Psalmen mit uns, oft auch andere, manchmal nur einzelne Verse aus dem Psalterium, und zwar in solchem Zusammenhange, daß man nicht zweifeln konnte, sie hätte sie in demselben Geiste aufgefaßt, in dem sie geschrieben waren. Zwischen dem Psalmengesange und dem Gebete war nur der Herr in ihrem Munde, nur Christus in ihrem Herzen, und wenn sie nicht auf Augenblicke, wie zum Schlafen, die Augen geschlossen hatte, sang sie immer Psalmen oder sprach von dem Heile ihrer Seele. Fortwährend bekannte sie die Sünden, die sie in Gedanken, Worten und Werken begangen und fragte, ob sie hoffen dürfte, Verzeihung derselben zu erlangen. Oft auch gedachte sie des Tages des Gerichtes und der Scheidung und Sonderung der Guten und Bösen, der Schafe nämlich zur Rech-

ten und der Böcke zur Linken, und fragte, ob dann einer der Heiligen oder Gerechten einem Andern zu Hilfe kommen und ihm beistehen könnte. Schließlich empfahl sie sich unserer Treue und unseren Händen und bat, daß wir sie durch unser geringes Gebet den Heiligen, deren Reliquien in unserem Kloster aufbewahrt wurden, empfehlen möchten.

23. Während dem gerieth sie, gleich als wenn sie bei dem, wovon sie eben gesprochen, schon gegenwärtig wäre, als wenn sie schon vor dem Throne des Richters stände, in Furcht und Zittern, die Augen fest auf das gerichtet, was sie zu schauen schien. Denn daß sie etwas Zukünftiges gehört oder gesehen, läßt sich sowohl aus ihren Mienen, als auch aus Anderem, was sie vorhergesagt hat, schließen. Wir zweifeln nämlich nicht, daß Ihr, die Ihr damals zugegen waret, Euch erinnern werdet, wie wir und Ihr in der Nacht vor ihrem Tode bei ihr waren. Als wir uns niedergesetzt, Ihr aber vor ihrem Bette standet und sie etwas von unserer Wenigkeit stammelte, meintet Ihr, sie hätte nach ihrer Gewohnheit uns gesucht, und als Ihr sagtet, wir wären zugegen, erwiderte sie, sie hätte zugleich mit Euch unseretwegen eine Sünde begangen und wir selbst hätten Anstoß erregt, indem wir gegen die Gewohnheit länger bei ihr geblieben wären. Da wir ihr antworteten, das wäre nicht der Fall, es wäre unseren Brüdern angenehm, wenn wir etwas zu ihrem Troste und ihrer Beruhigung beitragen könnten, dazu wären wir ja hergeschickt worden; sprach sie, so verhielte es sich nicht und es wäre besser, wenn wir eilten, uns zu verabschieden und heimzukehren, Alles, was sie gesagt, wäre vollkommen wahr. Bei der Rückkehr in unser Kloster fanden wir wirklich Alles so, denn unsere Brüder, welche noch nicht gewußt, daß ihre Krankheit eine so schwere war, hatten unser langes Ausbleiben übel vermerkt, und fast zur selben Stunde der Nacht, in welcher sie dies gesagt, hatte, wie wir später er=

fuhren, der Herr Abt mit einigen von unseren Brüder darüber gesprochen. Dies zwingt uns zu der Annahme, daß sie auch damals etwas Außerordentliches gesehen, als sie wiederholt rief: „Ei schön, ei schön," uns zum Horchen aufforderte und, weil sie nicht mehr sprechen konnte, nur „hört, hört!" stammelte.

24. Es war aber zur selben Zeit Bischof Marcward[1] mit seinen Geistlichen zugegen, der Alles, was Scheidenden nöthig ist, die heilige Oelung, die Lossprechung, die Darreichung des Opfermahles, auf feierliche Weise vollzog. Fortwährend wurden Psalmen gesungen, Litaneien gebetet, das Evangelium gelesen und nichts von alle dem unterlassen, was vor dem Hingange einer Seele geschehen soll. Schon waren alle Glieder wie abgestorben, die Sprache versagte ihr und der Geist begann schwach zu werden. Während sie aber den Kreuzpartikel, den wir dort hatten, noch inbrünstiger küßte, ihre Augen darauf heftete und von Zeit zu Zeit, so gut sie konnte, einige Worte aus den Psalmen stammelte, kamen wir auf den Gedanken, das Psalterium von vorne anzufangen und genau aufzumerken, bei welchem Psalme oder Verse sie verscheiden würde, was ganz ihren Verdiensten entsprechend eintrat. Denn als wir den vorletzten Vers des vierzigsten Psalmes sprachen: „Mich aber hast du um der Unschuld willen aufgenommen und hast mich bestätigt vor deinem Angesichte ewiglich", that sie, ihre, wie wir zuversichtlich glauben, heilige Seele dem Himmel zurückgebend, den letzten Athemzug. Gleichwohl warteten wir, wie es gebräuchlich ist, ob sie nicht vielleicht noch einmal aufathmen würde, und vollendeten unterdessen die beiden folgenden Psalmen, welche besonders gut auf ihr Hinscheiden paßten, bis schon die unverkennbaren Zeichen ihres Entschlummerns eintraten und alle Kirchenglocken dies laut verkündeten.

25. Es läßt sich nicht beschreiben, wie viel Volk in die

[1]) Von Hildesheim.

Kirche zusammenströmte, mit welchen Seufzen und Klagen die Schwestern sich versammelten, um ihre heilige Seele dem Herrn zu empfehlen. Nachdem dies geschehen war, blieben die meisten im Sterbezimmer zurück, um den Leichnam abzuwaschen, wie es gebräuchlich ist, und die übrigen waren unterdessen in der Kirche mit Psalmensingen und Beten beschäftigt. Wir haben hier etwas Wunderbares zu erzählen, was aber nach dem Zeugnisse der Schwestern, die zugegen waren, wahr ist; daß sie nämlich, als ihr heiliger Leib bereits zum Waschen auf den Stuhl gesetzt war, die Augen, wie vollkommen gesund, aufgeschlagen und die Lippen bewegt hat, gleich als wollte sie die Umstehenden anreden. Als nun der Leib gewaschen und gebührend mit Tüchern umhüllt war, wurde er, geleitet von Jungfrauen und dem Psalmen singenden Chore, unter Marantritt junger Mädchen mit brennenden Wachskerzen, von Priestern in die Kirche getragen. Was für ein Seufzen, Weinen und Klagen da war, wer könnte sich dessen ohne Thränen erinnern, wer es ohne zu weinen erzählen? Alles war außer Fassung; die Stimmen der Singenden und die der Weinenden ließen sich nicht unterscheiden, denn die ganze Kirche hallte wieder von Jammer. Einstimmig waren die Wehklagenden, sie hätten die beste Herrin, die barmherzigste Mutter verloren, es gäbe keine zweite, welche Alle mit solcher Liebe umfaßte, mit solcher Freundlichkeit aufnähme, welche mit solcher Zuvorkommenheit Gäste empfinge, mit solchem Mitleide Armen zu Hilfe käme. Und Männer und Frauen, haufenweise zusammenstehend, zeigten, die einen Kleider, die sie von ihr erhalten, andere verschiedene Geschenke, die sie ihrer Wohlthätigkeit verdankten. Mittlerweile kamen Tag und Nacht und bis zur Stunde des Begräbnisses ganze Volkshaufen zusammen.

26. Niemand aber hat wohl je ein schmerzlicheres Jammern und Klagen gehört, als da es zum Begräbnisse kam. Es

ließ sich auch auf keine Weise beschwichtigen, obwohl die Priester dies, wie es ihres Amtes ist, um Gottes willen verlangten, sondern brach, wenn es auf einen Augenblick etwas beschwichtigt schien, auf's Neue aus, wie von den ohne Unterlaß und schaarenweise Zusammenströmenden erneuert. So ging es nicht nur an diesem und den folgenden Tagen, sondern fast bis zum Dreißigsten kamen die Vornehmeren von verschiedenen Seiten zusammen, welche nicht sowohl sie beklagten, von der sie wußten, daß sie jetzt noch gewisser Gott lebe, als darüber, daß sie selbst einen solchen Schatz und Trost verloren hätten, daß eine so würdige Vereinigung einer solchen Mutter, eine so würdige Mutter einer solchen Tochter beraubt wäre und ihre glorreiche Schwester, unsere Frau Königin[1], eine solche Schwester zu beweinen hätte.

27. Die glorreiche Mutter aber tröstete mit unglaublicher Ergebenheit Alle einzeln, trocknete ihre Thränen und erfüllte gegen die Fremden die Pflichten der Hausfrau. Denn wenn sie auch den Verlust der Tochter, wiewohl nur im Stillen, noch so sehr betrauerte, so zeigte sie sich doch erfreut über die Liebe der Ihrigen zu ihr und meinte, sie hätte die nicht gänzlich verloren, von der sie glaubte, daß sie Gott lebte und bei Christus wäre, und die sie im Andenken der Menschen leben sah. Und dennoch beweinte diese große und ausgezeichnete Frau, öffentlich von so großer Seelenstärke, wenn sie allein und ungesehen war, den Tod ihrer Tochter über die Maßen; und diese geheimen Thränen flossen um so reichlicher, je mehr sie vor Anderen zurückgehalten wurden. Sie wurde nämlich von Schmerz und Liebe überwältigt, welche gerade bei den Besten am reichlichsten gefunden werden. Uebrigens müßt Ihr, fromme Schwestern, nicht so sehr beklagen, daß Ihr eine solche Mutter verloren, als Euch freuen, daß Ihr sie gehabt habet, ja noch

[1]) Liutgarde.

besitzet. Denn für Gott lebt Alles und deshalb dürft Ihr nicht meinen, die wäre Euch gestorben, von der Ihr wohl wisset, daß sie Gott lebt. Wenn nämlich Christus mit Euch ist, und weil er es ist, so wird auch sie mit Euch sein, von der Ihr nicht bezweifeln dürfet, daß sie mit Christus ist, denn sie folgt ihm als wahre Jungfrau nach, wohin er gehen möge. Diese Euere heilige Mutter lebt demnach im Geiste für Euch, lebt durch ihr heiliges Leben, lebt durch ihren schuldlosen Wandel, lebt durch ihre ausgezeichneten Sitten, lebt durch ihr herrliches Beispiel.

28. Das Vorstehende haben wir Euch also deshalb schreiben wollen, damit Ihr Euch von ihr, weil Ihr sie jetzt dem Leibe nach nicht mehr sehen könnet, in der Heiligkeit ihres Lebens ein Bild bewahret, wie wir im Eingange dieses Schriftstückes gesagt haben, und damit Ihr nicht glaubet, die wäre gänzlich von Euch geschieden, deren täglichen frommen Lebenswandel Ihr nicht als etwas Unbekanntes lesen, sondern als etwas Wohlbekanntes genau überdenken könnet. Dies wird Euch zur Richtschnur, dies zum Spiegel dienen, weil Ihr darin finden werdet, wo Ihr an Eurem Thun und Lassen etwas zu verbessern habt. So lange sie im Fleische wandelte, seid Ihr ihr mit den Schritten Eueres Leibes gefolgt und habt sie begleitet; wollet Ihr dahin kommen, wo sie, wie wir glauben, jetzt mit Christus herrscht, so müßt Ihr ihr mit den Schritten Eueres Geistes folgen. Sie selbst ist arm dem armen Christus gefolgt und hat sich in dieser Tugend so ausgezeichnet, daß sie bei ihrem Hingange nicht einmal das Nöthige zu ihrer Bestattung besaß und in ein fremdes Leichentuch eingehüllt wurde, obwohl sie bei ihrer hohen Geburt und als Vorgesetzte des Klosters, wenn sie gewollt, viel hätte besitzen können. Auch das darf Euch nicht beunruhigen, fromme Schwestern, daß eine Frau von solcher Heiligkeit erst nach längerem und beschwer-

lichem Todeskampfe zum Herrn hinüberging. So wollte es nämlich der Herr, damit ihr nicht einmal gesagt werden könnte: „Sie war nicht unter den Menschen und ist mit den Menschen nicht gezüchtiget worden.“ So wollte es der Herr, damit, wenn ihrer Seele nach der Schwäche der menschlichen Natur noch irgend ein Makel anhaften sollte, diese durch einen härteren Todeskampf davon gereinigt würde. Uebrigens wird sie jetzt, wie wir bitten und glauben, Christo, dem Bräutigam, als keuscheste Braut folgen, wohin er gehen möge, und wird jenes neue Lied singen, das Niemand singen kann, als jene hundertvierundvierzig Tausende, erkauft aus den Menschen, Erstlinge, Gott und dem Lamme, in deren Munde keine Lüge befunden wurde und die tadellos sind vor dem Throne Gottes[1].

29. Es starb aber diese heilige und unvergleichliche Frau am 29. November, an einem Montage, im Jahre der göttlichen Menschwerdung 874, in der siebenten Indiction. In ihrem heiligen Gelübde lebte sie zweiundzwanzig Jahre lang, alle Jahre ihres Lebens waren vierunddreißig[2] unter der Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus, der lebt und regiert Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

1) Offenb. Joh. 14, 4. 5.

2) Damit ist die Nachricht Thangmars (S. 41, Anm. 1) bestätigt.

Auszüge aus dem Zwiegespräche.

Vers 73—80.

Besser ja wißt Ihr als ich, mit welcher zärtlichen Liebe,
Mit wie freundlichem Dienst sie mich geheget gesund,
Wie sie krank so sehnlich gewünscht, mich wieder zu sehen,
Wie so voll Aengsten sie nach meinem Anblick verlangt;
Wie sie so freundlich mich empfing, als endlich ich ankam,
Wie sie liebkosend mir jegliches Gute erwies,
Wie sie sterbend noch meiner gedacht in freundlicher Rede,
Meinen Namen im Tod' immer noch liebend genannt.

Vers 537—558.

Um das Heil des Vaters[1], der starb, der Brüder, die starben
Allzu besorgt zu sein, ziemet Euch wahrlich jetzt nicht.
Eine Schwester und drei der Brüder starben als Kinder,
Daß diese ganz ohne Schuld, bringet ihr Alter mit sich.
Enda, die Schwester, welche bereits dem Gatten vermählt war:
Was ihr entging an Verdienst wird durch die Kinder ersetzt.
Und der Vater, wenn auch vielleicht nicht ganz ohne Sünde,
Wie es nothwendig mit sich bringet das weltliche Amt,
War doch eifrigst bestrebt, durch Gutesthuen zu sühnen
All' das, was er gefehlt, wie Ihr das alle wohl wißt.

[1]) Liudolf.

Denn, wenn auch fast erdrückt von unzähligen weltlichen Sorgen,
Sorgen, deren er sich nimmer entschlagen gekonnt,
Zog er nach Rom, um den, dem die Macht zu binden gegeben
War und zu lösen, zu bitten um Lösung von Schuld;
Brachte von dort zurück die Leiber von Heil'gen und schenkte
Einen ansehnlichen Theil von seinen Gütern dem Herrn,
Birgt in dem Kloster die heiligen Reste und Euch, fünf Schwestern,
Schickt er dahin zugleich, weiht Euch dem göttlichen Dienst;
Auch einen Sohn läßt er in die Zahl der Mönche aufnehmen,
Daß auch seines Geschlechts einer nicht fehle dem Herrn;
Sühnt durch Almosen zuletzt was je er Uebles gethan hat,
Beichtet' es reuig und stirbt, büßend auf Asche gelegt.

Vers 659—664.

Als ich, schon nahe dem Tag', auf meinem Lager mich streckte,
War es im Traume mir als wär' ich im Kloster bei Euch.
Und ich hörte wie sie[1] mit mir sich, wie sie gewohnt war,
Ueber so Manches besprach, was sich ereignete jüngst,
Ueber die Regel unseres Hauses und über das ganze
Leben der Brüder und über des Klosters Bestand.

Vers 677—678.

Daß Du, Gerberg', Abtissin würdest an Stelle der Schwester,
Um zu regieren, wie sie früher gethan, Euer Haus.

---

[1]) Hathumoda; in der siebenten Nacht nach ihrem Tode hat er den Traum, in welchem sie Gerberg als Nachfolgerin bezeichnet, was nun inzwischen schon eingetreten war; er rühmt sie sehr und ermahnt die Schwestern, ihr zu gehorchen.

III.

Uebertragung des heiligen Liborius.

1. Nachdem wir im vorhergehenden Buche das Leben und den Hintritt des hochschätzbaren Bekenners Christi, des Bischofs Liborius, geschildert haben, wenden wir uns jetzt auf Euern Befehl, hochwürdigster Bischof Biso, mit unserer Feder und mit unserem Geiste der Beschreibung der Uebertragung seines heiligen Leibes und der Wunder, welche seiner Tugenden und Verdienste wegen die göttliche Gnade gewirkt hat, zu. Unseren Eifer vermehrt die ernstliche Erwägung, welchen Gehorsam, welche Unterwürfigkeit wir Euch schulden, vorzüglich, weil nicht zu bezweifeln ist, daß Ihr, zur Würde derjenigen erhoben, von welchen die Stimme Gottes sagt[1]: „Wer euch verachtet, der verachtet mich", nicht ohne Gott mit zu verachten verachtet werden könnt. Es wäre auch, nachdem wir uns einmal auf Euern Befehl mit dieser Arbeit beschäftigen müssen, keine Zeit mehr geeignet, die Wunderwerke, durch welche die Gnade des heiligen Geistes die Verdienste der Auserwählten zu bezeugen pflegt, mit gebührendem Lobe in's Gedächtnis zurückzurufen, als die gegenwärtige, da die hohe Feier der Ankunft des heiligen Geistes herannaht, welcher dem heiligen Liborius, so lange er in diesem Leben verweilte, innegewohnt hat und jetzt seine Heiligkeit durch Wunder bezeugt und verherrlicht. Seinen Beistand zu dem unternommenen Werke hoffen wir nicht umsonst anzuflehen, vorzüglich deßwegen, weil wir nichts Anderes beabsichtigen, als was er bei seiner Ankunft den von ihm erfüllten

[1]) Luc. 10, 16.

Herzen selbst eingegeben hat, nämlich die Größe Gottes zu verkünden und zu zeigen, wie wunderbar er in seinen Heiligen ist. Es scheint aber geeignet, ehe wir das Geschehene der Ordnung nach berichten, den Grund der erwähnten Uebertragung und den Anfang der Errichtung jener Kirche, welche der Himmel durch einen so großen Schatz berühmt machen wollte, kurz anzugeben.

2. Also zu der Zeit, da Kaiser Karl glorreichen Angedenkens das erstemal nach langem Kriege mit dem Volke der Sachsen und verschiedenen Wechselfällen der Schlachten dieselben, durch das Schwert gebändigt, das Christenthum annehmen ließ und seinem Reiche einverleibte, ließ er sogleich ein deutliches Zeichen davon blicken, auf welche Absicht sich stützend er im Stande gewesen war, eine so langwierige Arbeit ohne Ermüdung durchführen zu können. Wie man nämlich in seiner Lebensbeschreibung[1] liest, führte er dreiunddreißig Jahre lang ununterbrochen mit diesem Volke Krieg. Nachdem es endlich, theils durch die Waffen, theils durch Güte, durch welche er vorzugsweise seine Fürsten gewann, überwunden war, richtete er alle seine Aufmerksamkeit darauf, zur Rettung der vielen Seelen eines Volkes, das jetzt die vielhundertjährige Verehrung der Dämonen aufgab, mit der Gnade Gottes die Frucht seiner Arbeit zu erlangen. Nur um zu zeigen, daß er mehr um der christlichen Religion willen, als um sein Reich zu erweitern ein so schwieriges Unternehmen begonnen, ließ er mit aller nur möglichen Schnelligkeit in jenem ganzen Lande Kirchen errichten, zu deren Besuch das im Glauben noch schwache Volk angewiesen werden sollte, um sich an den Empfang der heiligen Sacramente zu gewöhnen. Nachdem er mit sorgfältiger Ueberlegung die Sprengel, deren Grenzen eingehalten werden sollten, bestimmt hatte, wählte er, weil es in jenem Lande an Städten,

[1]) Einhards Leben Karls, Kap. 7.

in welchen nach gewohnter Weise Bischofssitze hätten errichtet werden können, gänzlich fehlte, gleichwohl Orte, welche ihm durch natürliche Vorzüge und lebhafteren Verkehr zu diesem Zwecke vorzüglich geeignet schienen. Es fanden sich aber kaum Männer, welche man zu Bischöfen des rohen und halb heidnischen Volkes hätte ernennen können, weil kein Geistlicher es für sicher hielt, unter einem Volke zu wohnen, das zu Zeiten wieder in's Heidenthum zurücksank und dem der Gottesdienst und was immer dazu gehörte, nicht nur fehlte, sondern auch gänzlich unbekannt war. Deshalb theilte er jeden der erwähnten Bischofssitze mit seinem Sprengel Bischöfen anderer Bisthümer in seinem Reiche zu, damit sie sich, so oft sie Zeit hätten, selbst dahin begäben, um das Volk in der heiligen Religion zu unterrichten und zu befestigen, und aus ihrem Klerus geeignete Männer jeden Grades bestimmten, die sich mit Allem, was zum kirchlichen Gebrauche gehört, dauernd unter ihnen niederlassen sollten; dies sollte so lange währen, bis mit der Hilfe Gottes die Lehre vom Heile dort erstarkt und die Feier der göttlichen Geheimnisse soweit in Aufnahme gekommen wäre, daß in den einzelnen Sprengeln auch eigene Bischöfe mit Würde und Sicherheit verweilen könnten.

3. Unter allen Orten aber, welche man zur Errichtung der Hauptkirchen in dieser Provinz bestimmte, ragt der Patherbrunner Sitz durch ein gewisses besonderes Ansehen hervor, da er auf allen Seiten eine weite Ebene, welche doch auch mit nicht wenigen Wäldern in verschiedener Abwechselung ausreichend geziert ist und gute Felder hat, welche jede Art von Frucht reichlich tragen. Zur linken Hand schließt sich daran, noch von der Stadtmauer aus sichtbar, ein Wald, der viele tausend Schritte in die Länge und Breite mißt und für klein' und groß' Vieh so schöne Weiden bietet, zur Bienenzucht so geeignet ist, daß er jener Gegend sich vergleichen läßt, von welcher die heilige

Schrift sagt, daß sie von Milch und Honig fließt. Zur Zierde des Ortes trägt noch bei, daß sich die heilsamsten Quellen, so schön und wasserreich, daß wir anderswo nichts Aehnliches gesehen haben, im Orte selbst zu einem Bache vereinigen. Auch fehlt es nicht an anderen Flüssen, welche den Nutzen, den man von ihnen verlangt, reichlich gewähren. Das Klima ist dort milder und, obgleich in kalter Gegend, doch gemäßigter und bringt alle Früchte schneller zur Reife, als in anderen Theilen jenes Landes. Außerdem hat der Gau selbst, so wie wir uns erinnern und wie es die Erzählung der Alten bezeugt, stets Ueberfluß an Männern gehabt, welche durch Adel der Abkunft und des Geistes ausgezeichnet waren, so daß kein Zweifel besteht, daß das Vaterland seinen Kindern und die Kinder ihrem Vaterland gleich waren und beide sich gegenseitig zur Zierde gereicht haben. Daß dies Wenige von Vielem, was wir hier gesagt haben, nicht überflüssig war, wird man einsehen, weil man daraus auf die Frömmigkeit des christlichen Fürsten schließen kann, indem er diesen durch solche Reize gezierten Ort, den er, nach Kriegsrecht erworben, für sich hätte behalten können, lieber dem Dienste Gottes als seinem eigenen widmen wollte. Zu Zeiten jedoch, wenn er wegen verschiedener Angelegenheiten jenes Volkes einen Reichstag halten wollte, befahl er, daß sich das Volk dort versammeln sollte, und pflegte aus diesem Grunde einige Zeit daselbst zu verweilen[1].

4. Auch der sehr heilige und wahrhaft apostolische römische Papst Namens Leo, der ungerechte Verfolgung von seinen Bürgern erlitten hatte, kam dort zu ihm, um den kaiserlichen Beistand zur Beilegung der entstandenen Streitigkeiten zu erlangen[2]. Er wurde mit den größten Ehrenbezeugungen von ihm em-

[1]) Der erste Reichstag zu Paderborn wurde 777, der zweite 785 abgehalten; diesem werden vermuthungsweise die für das Sachsenland getroffenen Bestimmungen, welche sich erhalten haben, zugeschrieben. — [2]) Im Jahre 799.

pfangen und hieß das fromme und heilsame Werk der Verbreitung des Christenthums, das er so eifrig begonnen, durch seine päpstliche Autorität gut. Und als er einen Altar in der dort neu gebauten Kirche weihte, legte er die Reliquien des Erzmärtyrers Stephanus, welche er von Rom mitgebracht, daselbst zur Verehrung nieder; den Fürsten aber versicherte er voll Zuversicht, daß jenes Bethaus, unter den Schutz eines so großen Märtyrers gestellt, künftig keine Schändung mehr erleiden würde, wie dies nach seinem eigenen Berichte früher vorgekommen, wo es nämlich die Umwohner aus Haß gegen den Glauben und die christliche Religion öfters verbrannt hatten. Vorzüglich deswegen hat er jene Reliquien auf Bitten des Kaisers dort niedergelegt und der Erfolg entsprach seinem Vertrauen und seiner Zusage, da es sicher ist, daß später nichts mehr dergleichen vorkam.

5. In dieser Weise wurde also der Sitz des Bisthums Patherbrunn sowohl durch die kaiserliche Bestimmung wie durch den päpstlichen Segen gegründet und aus den oben angeführten Ursachen für einige Zeit dem Schutze der Bischöfe einer Burg im östlichen Franken, welche in deutscher Sprache Wirzeburg genannt wird, übergeben. Unter ihnen konnte sich der Zustand desselben wenig verbessern, weil beide Orte durch eine weite Strecke Landes von einander getrennt waren und es den genannten Bischöfen nur selten bei ihren Geschäften möglich wurde, oder ihrer Bequemlichkeit räthlich erschien, nach dieser jungen Kirche zu sehen. Denn es fehlte nicht an Aufgaben, die sie zu erledigen hatten, und die Beschwerden einer Reise hierher waren wegen der Länge des Weges nicht gering. Dort war Alles, dessen man bedurfte, reichlich vorhanden und wohlgeordnet, hier die Mittel dürftig und Alles mußte erst mühsam neu eingerichtet werden. Deshalb erschien es mit Recht zweckmäßiger, wenn dieser Sitz seinen eigenen Bischof hätte, der

nicht auswärts beschäftigt, hier zugegen sein und sich nur mit Hiesigem beschäftigen sollte. Damals befand sich unter dem Würzburger Klerus ein Mann von großer Demuth und Bescheidenheit Namens Hathumar von unserem, das heißt sächsischem Stamme. Derselbe war noch als Knabe zur Zeit des Krieges mit Kaiser Karl diesem als Geisel übergeben und mußte bei ihm bleiben. Später wurde er daselbst geschoren, dem Unterrichte in den Wissenschaften übergeben und wuchs zu einem in Sitten und Gelehrsamkeit vollkommenen Mann heran. Dieser wurde auf kaiserlichen Befehl als erster Bischof der Kirche von Patherbrunn ordiniert. Wenige Jahre nach seiner Weihe verließ dieser glorreiche Fürst das Licht dieser Welt[1]. Obgleich das über sein Leben geschriebene Buch von seinen Vorzügen und dem Ruhme, den er in jeglicher Tugend erworben, ausführlichen Bericht erstattet, so veranlaßt uns seine uns erwiesene Gnade doch, hier auch Einiges von ihm kurz anzuführen. Ich glaube, daß man ihn mit Recht unsern Apostel nennt, der uns gewissermaßen mit eiserner Zunge gepredigt hat, um uns die Thüre des Glaubens zu öffnen. Obgleich er so oft, als er in's Feld gezogen, gesiegt und sich viele Völker, viele Reiche unterworfen hat, so hat er doch den glorreichsten Sieg über den Teufel davongetragen, indem er ihm durch die Bekehrung unseres Volkes so viele Tausende von Seelen, die vorher unter seiner Herrschaft geschmachtet, entrissen und Christus dem Herrn gewonnen hat. Von ihm wird er, wie wir hoffen und wünschen, den Lohn empfangen, daß er sich im Himmel der Gesellschaft der Apostel erfreue, deren Amt er auf Erden ausgeübt hat.

6. Um aber wieder zu unserer Aufgabe zurückzukehren, so wurde nicht lange nach dem Tode Karls auch Bischof Hathumar aus dieser Zeitlichkeit abgerufen, wie wir glauben, zum

[1]) Im Jahre 814.

ewigen Leben[1], und folgte ihm ein ausgezeichneter Mann Namens Badurad, welcher, gleichfalls unserem Lande und einem edlen Geschlechte entstammend, aus dem Klerus derselben Kirche gewählt wurde. Dieser, der durch vorzügliche Sitten, Adel, Geistesgröße und Eifer das besondere Vertrauen des Kaisers gewonnen hatte, gelangte zu so hohen Ehren, daß es ihm eben so wenig an der Macht als am Willen fehlte, die ihm anvertraute Kirche zu erweitern, zu erhöhen und zu verschönern. Jetzt aber, da er den ihm verliehenen hohen Vorrang so betrachtete, als wäre ihm derselbe von Gott ganz besonders zu diesem Zwecke gegeben, ließ er es weder an Mühe noch an Eifer fehlen, um all' das zu erlangen, was er hier als zur Ehre Gottes und zum Heil des Volkes dienlich erkannte. Seine erste Sorge war die, rasch in seinem ganzen Sprengel Kirchen zu errichten, die Hauptkirche aber mit reichem Schmuck und als ein großes Werk aufzuführen, Alles, was ihr gehörte, auf verschiedene Weise zu verzieren, den Klerus zu vermehren, das Mönchsleben einzuführen, Knaben, sowohl adeligen als geringeren Standes, in Schulen zu sammeln und in den göttlichen Gesetzen zu unterrichten. Dieses sein lobenswürdiges Bestreben war von so glücklichem Erfolge begleitet, daß man sagen kann, er sei wahrhaft von Gott dazu vorherbestimmt und diesem Orte zu seiner ersten Entwickelung vom Himmel bescheert worden.

7. Da aber das Volk, besonders die gemeinen Leute, noch schwach im Glauben war und nur mit Mühe gänzlich von seinem heidnischen Irrthum losgerissen werden konnte, indem es sich heimlich immer wieder der Ausübung einiger angeerbter heidnischer Gebräuche zuwendete, so sah der Mann in seiner großen Klugheit ein, daß es am leichtesten von seinem Unglauben bekehrt werden könnte, wenn der Leib irgend eines berühm-

[1]) Am 9. August 815.

ten Heiligen herbeigebracht würde, um, wie es zu geschehen pflegt, durch Wunder und Zeichen und durch Heilungen Aufsehen zu erregen, so daß das Volk anfinge, ihn zu verehren, und sich daran gewöhnte, seinen Schutz anzurufen; besonders weil jene, welche den Worten der Prediger über die Kraft Gottes nicht glaubten, doch dem, was sie vor Augen sähen und was sie zu ihrem Besten fühlten, den Glauben nicht versagen könnten. Und da er überdies nicht zweifelte, daß der Trost, welcher den hier wohnenden oder hierher kommenden Gläubigen auf seine Fürbitte zutheil würde, diesem Orte den besten Schutz und den größten Ruhm verschaffen müßte, war er mit aller Sorgfalt darauf bedacht, dies zu erlangen. Weil er aber wußte, daß man alles Gute, was man wünscht, besonders aber eine so wichtige Sache von Gott, der Quelle alles Guten erbitten muß, so ordnete er ein Fasten an und verrichtete mit all' seinen Untergebenen öffentliche Gebete, damit die göttliche Gnade ihm zeigen möchte, auf welche Weise er die Erlangung des Gewünschten anzustreben hätte. Deshalb würdigte sich der Herr in gnädiger Berücksichtigung seines Glaubens, ihm zu offenbaren, daß er seine Bitte um das lang Ersehnte in der Cenomannischen Stadt [1] Galliens an den Bischof dieses Ortes richten sollte, daselbst würde er ein geneigtes Gehör finden. Durch diese Offenbarung mit unerschütterlichem Vertrauen erfüllt, war er bemüht, das Geschäft zu beschleunigen. Der Bischof, welcher damals die genannte Stadt unter sich hatte, hieß Alderich. Zu diesem schickte er also mit Bewilligung und im Auftrage des Kaisers Ludowich auserwählte Boten, nämlich Männer aus seinem Klerus, welche unbescholten waren und ein frommes Leben im geistlichem Stande führten, dazu auch einige Laien von Adel, deren Zuverlässigkeit und deren Brauchbarkeit für dieses Geschäft er kannte. Der Vornehmste unter den Geist-

[1]) Le Mans.

lichen aber, welchen dieses Geschäft aufgetragen war, war ein gewisser Priester mit dem Beinamen Ido, welcher die ganze Beschreibung seiner Reise und der Wunder, welche er als von Gott gewirkt gesehen, theils mündlich erzählt, theils mit kurzen Worten niedergeschrieben und uns so überliefert hat.

8. Also im Jahre der göttlichen Menschwerdung 836 in der 14. Indiction, als der erwähnte Ludowich sein dreiundzwanzigstes Regierungsjahr zählte, verließen die Patherbrunner Gesandten Sachsen und kamen am 28. April in der Cenomannischen Stadt an. Als sie dem Bischofe die Ursache, wegen der sie geschickt waren, mittheilten, wurden sie freundlich von ihm empfangen und erlangten, auf göttlichen Wink, wie wir glauben, unverzüglich um was sie baten. Denn am folgenden Tage berief der Bischof seinen gesammten Klerus und berieth sich mit ihm und seinem Chorbischof Namens David ernstlich darüber, wie man den frommen Bitten der Gesandten, die aus so fernem Lande gekommen wären, dahin willfahren könnte, daß sie ihrer Bitte gemäß den ganzen Leib irgend eines Heiligen erhielten. Es befand sich nämlich daselbst eine große Menge heiliger Leiber, unter welchen der des heiligen Liborius, weiland Bischofes dieser Stadt, als besonders durch Wunder verherrlicht hochgeschätzt wurde. Da der Bischof diesen den Gesandten geben wollte, widersetzten sich anfangs Viele, indem sie sagten, sie hätten nichts Werthvolleres als diese Unterpfänder. Als er endlich mit Mühe die allgemeine Zustimmung erlangt hatte, versammelte er die Priester und die Geistlichen jeden Grades in ihren gottesdienstlichen Gewändern, ließ auch die Gesandten, welche den heiligen Leib empfangen sollten, kommen und zog mit ihnen aus der Stadt zu der Kirche, in welcher der Leib des heiligen Liborius ehrenvoll begraben war. Diese Kirche stand nahe bei der Stadt, war den zwölf Aposteln geweiht und soll von einem Bischofe der Stadt Namens Julian

erbaut sein. Dahin zog also der Bischof, nachdem er ein Fasten angesagt hatte, mit seinem heiligen Geleite fromm und demüthig, wie es sich bei einer solchen Handlung ziemte, abwechselnd Psalmen, Litaneien und Hymnen singend.

12. Darauf ließ aber der Bischof, um die erwähnten Gesandten nicht aufzuhalten, noch am selben Tage den heiligen Leib mit aller Ehrfurcht durch seine Priester in die Stadt tragen, in die Hauptkirche seines Sitzes[1], damit er hier in Beisein des Volkes jenen, welche ihn empfangen sollten, feierlich übergeben würde[2]. . . . . . .

15. Nachdem dies geschehen war, der Tag sich schon neigte und die Nacht vor dem Sonntage herannahete, befahl der Bischof, daß sich des andern Tages der gesammte Klerus zur Abhaltung der Vigilie zeitiger versammeln sollte, damit nach Beendigung derselben, gleich mit der ersten Morgendämmerung, die Gesandten nach Empfang des erbetenen Geschenkes in ihr Vaterland zurückkehren könnten. . . . . .

16. . . . . . . Nachdem aber das Meßopfer gefeiert war, beeilte sich der Bischof, den heiligen Leib jenen, welche ihn mit sich in ihr Vaterland nehmen wollten, zu übergeben, und befahl, denselben mit der schuldigen Ehrerbietung aus der Stadt zu bringen, ehe noch die ankommende Volksmenge die Abreise verhindern könnte. Der Klerus schmückte sich also mit seinen priesterlichen Gewändern und Priester trugen den Sarg mit den heiligen Ueberresten unter dem Glockengeläute von sämmtlichen Kirchen der Stadt und dem Vorantritte anderer, welche das heilige und lebendigmachende Kreuz, die Evangelienbücher und Reliquien in silbernen und goldenen Gefäßen mit Weih-

---

[1]) Sie war der heil. Maria, und wurde später von Bischof Alberich dem heil. Julian geweiht.

[2]) Der Leichnam wird erhoben und verbreitet einen großen Wohlgeruch; außer ihm erhalten die Paderborner Reliquien der alten Bischöfe Pavacius und Gundanisolus. Sogleich geschehen wunderbare Heilungen.

rauch trugen, in größter Ehrfurcht, Psalmen, Hymnen und Antiphonen singend, auf ihren Schultern in die Kirche des heiligen Vincentius, welche vor dem Stadtthore stand, durch welches die Gesandtschaft ihren Weg nehmen mußte. Es folgte aber eine außerordentliche Volksmenge und nicht wenige solcher, welche auf die Nachricht von den Wundern von allen Seiten zusammengeströmt waren.

17. Unter dem Volke erhob sich aber ein heftiges Murren wider seinen Bischof, indem viele sagten, sie würden eines mächtigen Schutzes beraubt, wenn der Leib eines so heiligen Bekenners, durch den sie vor jeglichem Uebel bewahrt wären, fortgeführt würde; dieser wäre nach Gott der einzige Schutz des Landes gewesen, dieser seine höchste Ehre, dieser sein besonderer Ruhm; sie müßten mit Recht fürchten, daß nach Uebertragung der heiligen Gebeine bald auch die Verehrung seines Namens dem Gedächtnisse entschwinden und sie so seiner Fürbitte bei Gott unwürdig werden würden; sie meinten, es käme dem Oberhirten mehr zu, allenthalben Leiber der Heiligen zum Schutze der ihm anvertrauten Heerde zu erwerben, als die werthvollsten, die sie hätten, fremden Völkern zu überlassen. Durch diese Vorwürfe und noch mehr durch das Zurufen des jammernden Volkes bewegt, redete derselbe in der Kirche des heiligen Vincentius, nachdem endlich Ruhe hergestellt war, das Volk wie folgt an: „Brüder, es wäre ungerecht, wenn Einer von euch glauben wollte, ich hätte der mir übertragenen Fürsorge und eures und meines Heils so weit vergessen, daß ich diese Pfänder unseres immerwährenden Schutzpatrons ohne genügenden Grund forttragen ließe. Denn wenn wir bei dem Ueberflusse an heiligen Leibern, den wir durch die Gnade Gottes haben, jenem Volke, das, erst neulich zum Glauben bekehrt, wenig oder nichts dergleichen hat und uns demüthig bittet, seinem Bedürfnisse abzuhelfen, seinen Wunsch gewähren, so muß

man zugeben, daß es die Lehre des Evangeliums verachten hieße, wollten wir unser Herz, der brüderlichen Liebe zuwider, vor den Brüdern verschließen. Fern sei aber eurem Herzen der Irrthum, daß ihr glaubet, die Heiligen Gottes, welche schon mit ihm herrschen, könnten nur dort, wo ihre Leiber ruhen, die Wohlthaten ihrer Fürbitte ausüben; man muß vielmehr überzeugt sein, daß in dieser Kirche der Schutz dessen, der sie, so lange er gelebt, treu behütet und hier das Ende seines Erdenlebens erreicht hat, niemals denjenigen, welche fromm darum bitten, fehlen wird. Bei jenem Volke aber, welches sich erst kürzlich zu Gott bekehrt hat, wird er neue Diener und Verehrer finden und zu ihnen wird er mit seinen leiblichen Ueberresten kommen, euch dagegen wird sein geistlicher Schutz niemals verlassen. Auch sollt ihr wissen, daß der durchlauchtigste Kaiser befohlen hat, daß es so geschähe, und daß jeder, der sich seinen Befehlen widersetzt, der Anordnung Gottes Widerstand leistet. Ueberdies hat man sonnenklar gesehen, daß es, sowie Gottes, so auch unseres heiligen Patrons Liborius Wille ist, in jenes Land zu kommen, in welchem er von Allen mit der größten Sehnsucht erwartet wird. Wäre dem nicht so, so hätte man nicht von der gestern begonnenen Uebertragung an bis auf diese Stunde so viele Wunder gesehen. Wer könnte glauben, Gott wäre durch dieses Unternehmen, das er mit so vielen Wundern verherrlicht, beleidigt, da er doch weit mehr, wenn er versöhnt, als wenn er beleidigt ist, himmlische Gnaden verleiht? Darum, Brüder, laßt ab von diesem Vorhaben, damit es nicht den Anschein gewinnt, ihr hättet der göttlichen Anordnung offenen Widerstand leisten wollen."

18. Nachdem dadurch und durch vieles weitere Zureden, vorzüglich aber durch die Gnade Gottes, die Aufregung des Volkes beschwichtigt war, befahl der Bischof, jene, welche in diesen zwei Tagen von allerlei Krankheiten, oder von bösen

Geistern befreit worden, zu versammeln und der neu angekommenen Menge vor Augen zu stellen, um durch die Bekanntgabe ihres früheren Elendes und ihrer jetzigen Wiederherstellung Alle zum Lobe der göttlichen Barmherzigkeit zu ermuntern. Als aber das Volk jene Haufen der kürzlich Geheilten erblickte und sah, wie die noch vor drei Tagen von verschiedenen Leiden Gequälten sich jetzt der besten Gesundheit erfreuten, erhob sich mit einem Male aus der ganzen Menge ein lautes Freudengeschrei. Der Bischof wollte sprechen, wurde aber nicht gehört; Niemand schwieg, Niemand merkte auf den Andern; Jeder lobte Gott für sich, so gut er konnte. Und da auch der Klerus den Hymnus, welchen der Bischof anstimmte: „Herr Gott, dich loben wir“ und einige andere Lieder, welche für eine so freudige Stimmung paßten, sang, währte der Jubel, die nicht enden wollende Freude und das Lob des Höchsten weit in den Tag hinein. Als endlich Ruhe geworden, wurden die oft erwähnten Gesandten des Bischofes Badurad gerufen und Bischof Alderich, seligen Angedenkens, übergab ihnen die werthvollen Unterpfänder, von welchen wir oben gesprochen, in Gegenwart des gesammten Klerus und Volkes, indem er ihnen aufs Ernstlichste einschärfte, daß sie dieselben immer mit der gebührenden Ehrfurcht behandeln und ihnen niemals von irgend einem Patherbrunner Bischofe oder seinem Klerus die kirchliche Verehrung versagt werden sollte. Nachdem darauf noch zwischen den Geistlichen beider Kirchen, der Cenomannischen nämlich und der Patherbrunner, beständige Brüderlichkeit festgesetzt war, gab er ihnen die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Er begleitete sie aber zugleich mit der Volksmenge noch eine Strecke Weges und kehrte darauf mit nur Wenigen zurück, weil kaum Einer anders als gezwungen von einer so glorreichen Begleitung ablassen wollte.

19. Jene aber, welche mit der sichtbaren Gnade Gottes

ihren Zweck erreicht hatten, wünschten sich von Herzen Glück, reisten am 1. Mai aus der Cenomannischen Stadt ab und trachteten, eilends nach Hause zu kommen, ...

24. . . . . . . Sie kamen in die Carnotensische Stadt[1], welche von weitem Umfange und sehr volkreich ist. Der Bischof derselben mit Namen Bernwin, ein Mann von wohl gereiftem Alter und dem entsprechenden Sitten, hatte eben, wie gebräuchlich, seine Priester zusammenberufen und hielt eine Kirchenversammlung. Als ihm mitgetheilt wurde, daß und in welcher Ordnung sich der in Cenomanni abgeholte Leib des genannten Bekenners seiner Stadt näherte, zog er ihm sogleich mit jener ganzen heiligen Versammlung und mit seinem gesammten Klerus und Volke entgegen und empfing ihn weit vor der Stadt mit Hymnen und geistlichen Liedern auf's Andächtigste. . . . . . . Daselbst brachten sie, hocherfreut in dem Herrn, die Nacht zu und setzten in aller Frühe ihre Reise fort.

25. Sie näherten sich aber der Stadt Parisius[2] — welche Julius Cäsar gegründet und, weil von der Sequana[3] umflossen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Ysius genannten Insel Parisius genannt haben soll — auf gleiche Weise von dem Bischofe der Stadt Namens Ercanrad und dem ganzen Volke jenseits der Brücke über den genannten Fluß empfangen und in die Hauptkirche geleitet. Es war aber Sonntag . . . .

29. Und als sie an den Fluß Hrenus[4] kamen, begleiteten zahllose Volksmengen aus den westlichen Provinzen ihren heiligen Zug, welche jetzt, von weither nachgefolgt, nothwendig nach Hause zurückkehren mußten. Eine nicht geringere Anzahl Sterblicher von den Völkern, welche die östliche Seite des Flusses bewohnen, kam ihnen entgegen, vorzüglich unsere Sachsen, da ihre Grenzen nicht weit von diesem Flusse entfernt sind. Denn sie, die erst vor Kurzem zum Glauben bekehrt waren, waren

[1]) Chartres. — [2]) Paris. — [3]) Seine. — [4]) Rhein.

auf die Nachricht von so großen Wundern aus allen ihren Wohnsitzen haufenweise hierher zusammengeströmt. Es standen also auf beiden Ufern unzählbare Schaaren, welche sich gegenseitig mit sehr verschiedenen Gefühlen betrachteten. Denn wer wird jemals schildern können, mit welchen Dank- und Freudegefühlen jene Stunde die beseelte, welche den heiligen Schatz übernehmen sollten, welche Trauer und Wehklage aber sie den ihn Verlierenden brachte? Endlich, als die Träger des heiligen Leibes in das Schiff traten, warf sich die ganze Menge, welche nicht weiter folgen konnte, zur Erde und empfahl sich unter schwerem Seufzen einmüthig und mit angelegentlicher Bitte dem Schutze des heiligen Liborius, als Zeugen ihrer Gefühle reichliche Ströme von Thränen vergießend. Ebenso warfen sich auch die, welche am anderen Ufer warteten, zu Boden, empfingen die heiligen Reste mit aller Ehrfurcht und gaben ihnen voll Freuden, Gott lobend und dankend, das Geleite.

30. So kamen sie also nach Sachsen, konnten aber vor der ihnen entgegen eilenden Volksmenge kaum weiter kommen. Gleichwohl beschleunigten sie ihre Reise so gut sie konnten und kamen am dritten Tage, d. i. am 28. Mai, an welchem damals das heilige Pfingstfest gefeiert wurde, zu der lang ersehnten Patherbrunner Kirche. . . . . . .

31. Als der heilige Leib, rings von unzähligen Schaaren umgeben, sich endlich dem Münster zu nähern begann, konnte der Bischof ihnen nicht entgegen kommen, denn er war zu jener Zeit am Hofe[1], aber der gesammte Klerus kam im vollen kirchlichen Ornate, gefolgt vom Volke, das theils von Weitem her, theils aus der Stadt und den benachbarten Orten zusammengeströmt war, um bei einer so hohen Feier dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Und als nicht weit von der Stadt die den heiligen Leib Begleitenden und die ihn in Empfang Nehmenden

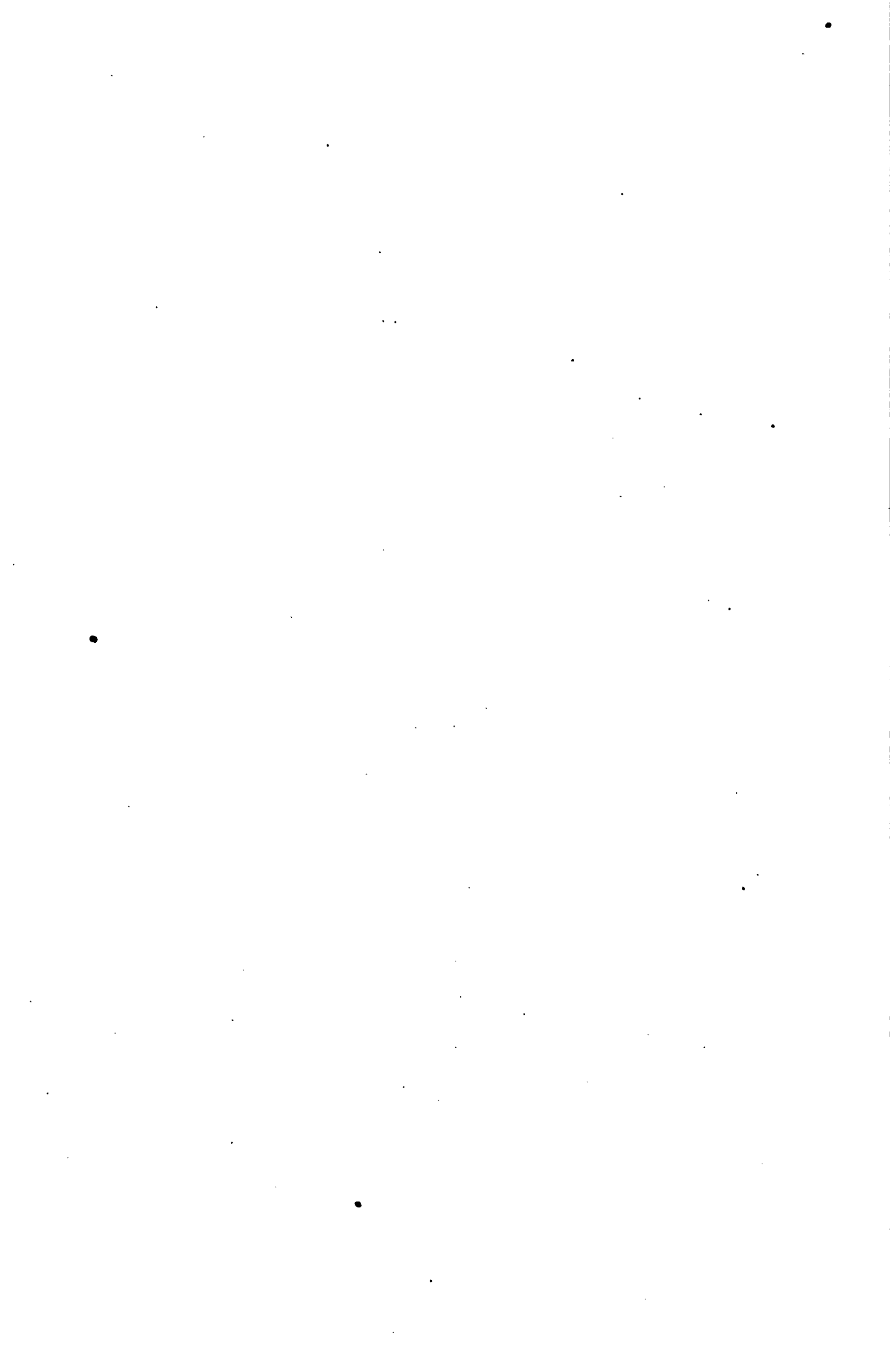
[1]) Bei dem im Mai zu Diedenhofen versammelten Reichstage.

zusammentrafen, warfen sich die Entgegenkommenden alle dreimal zur Erde nieder und empfingen ihn mit der größten Verehrung. Und da der Klerus mit Hymnen und Gebeten Gott verherrlichte und Loblieder zu Ehren der Heiligen sang, das Volk aber Kyrie eleyson dazu rief und Aller Herzen sich mit unbeschreiblichem Jubel zum Herrn erhoben, konnte man nichts Erhebenderes sehen, so daß es schien, als hätten sie in der Verbannung dieses Erdenlebens schon einen Vorgeschmack der Freuden gekostet, welche wir im Vaterlande erhoffen und von welchen geschrieben steht [1]: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, Herr, sie loben dich immerdar. . . . . .

32. Dies haben wir auf Euren Befehl, hochwürdigster Bischof, und nach unserem Vorhaben über das, was sich bei seiner [2] Uebertragung ereignet hat, niedergeschrieben, nicht wie wir wollten und wie es für eine so heilige Sache gepaßt hätte, sondern soweit unser Können und Wissen eben reichte. Wir schlagen es nicht hoch an, wenn unser Stil getadelt wird, da wir durch die Ueberlieferung der ungeschmälerten Wahrheit die Zeichen der göttlichen Wirksamkeit nicht dem Stillschweigen anheimfallen ließen. Denn unser Gelübde mahnt uns an die Pflicht, im Falle, daß uns ein solches Werk aufgetragen wird, in jeder Weise dahin zu streben, daß, wenn auch unsere Unkenntniß uns wenig beredt macht, unser guter Wille doch uns gehorsam erscheinen läßt. Und wir haben das Vertrauen, daß wir nicht umsonst gearbeitet haben, wenn das Herz irgend eines Lesers, der sich würdigt, diese Schrift in die Hand zu nehmen, oder irgend eines Hörenden zum Lobe des Gebers so großer Wunderwerke entflammt wird. Denn mit Recht sagen wir dem aus ganzem Herzen Lob und Dank, welcher sich würdigt, uns in den vielen Mühseligkeiten dieses Lebens aufrecht zu erhalten durch die Hilfe so großer Patrone, welche uns

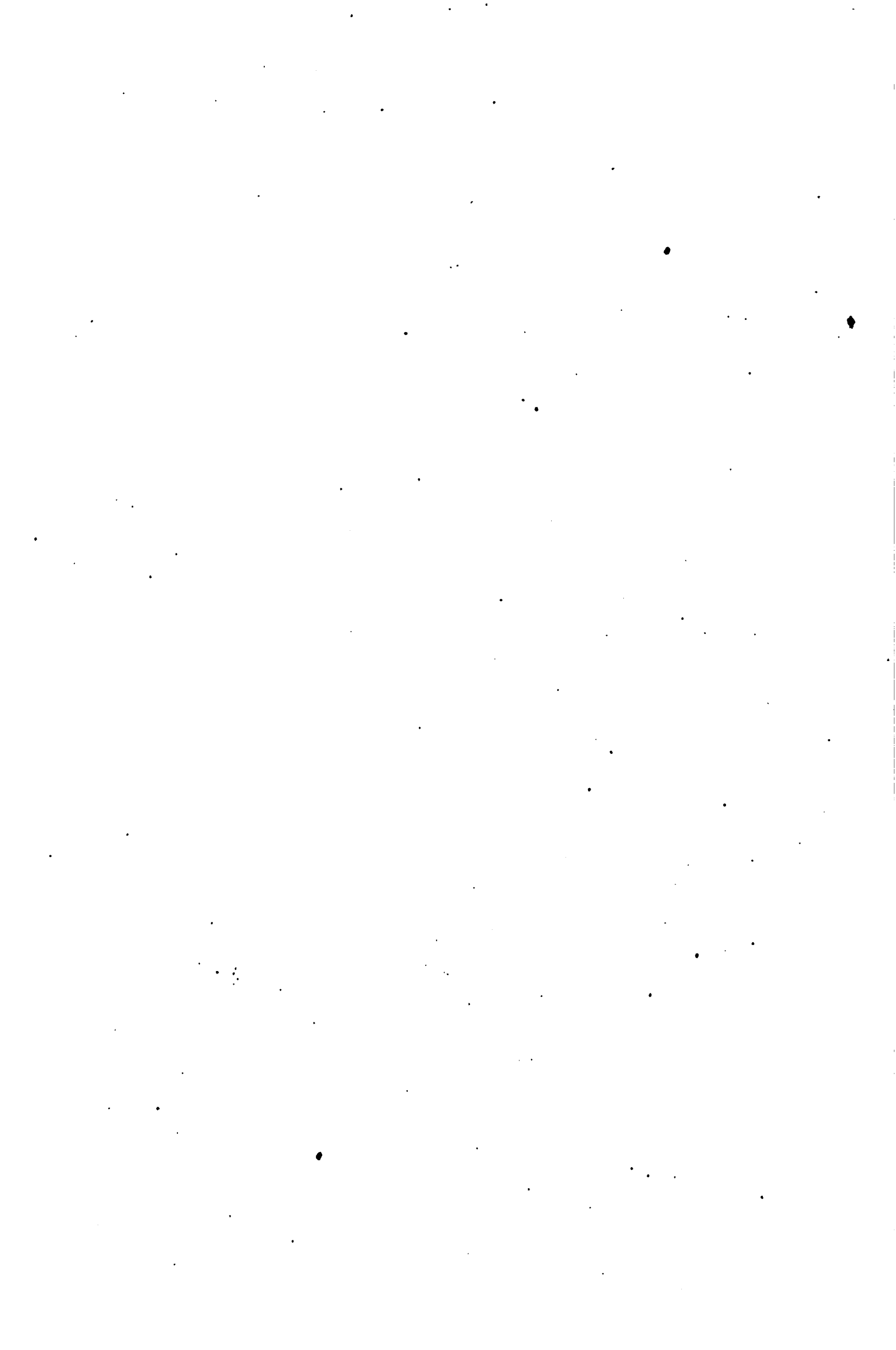
[1]) Psalm 83, 5. — [2]) Des heiligen Liborius.

durch die sichtbaren Heilungen des Leibes auffordern, das innerliche Heil unserer Seelen zu suchen, und uns Hoffnung geben mögen, durch ihr Beispiel und auf ihre Fürbitte aus diesem Thale der Thränen dahin zu gelangen, wo Gott jede Thräne von den Augen seiner Heiligen abwischen wird. Und der, welcher Liborius, seinen Heiligen, schon glücklich dahin geführt hat, möge auch uns, obwohl unwürdige, auf seine Fürbitte dahin gelangen lassen, er, der in vollkommener Dreieinigkeit lebt und gepriesen wird, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



IV.

Uebertragung des heiligen Vitus.



Vorwort.

Da wir, so gut wir können, über die Wunder schreiben wollen, welche der barmherzige Schöpfer zu Ehren des heiligen Knaben und Märtyrers Vitus in unseren Zeiten zu wirken sich gewürdiget hat, so halten wir es vor Allem für nothwendig, mit unseren Worten das Lob und die Ehre des höchsten Schöpfers zu verkündigen. Denn wenn das Gemälde zu loben ist, so ist es noch viel mehr der Maler, wenn wir Schiffe und andere Fahrzeuge, welche uns Nahrung und Kleidung bringen, mit Dank empfangen, so sagen wir den eigentlichen Dank demjenigen, welcher sie uns geschickt hat. Lob sei also dem heiligen und unaussprechlichen Dreieinigen Gotte, der auf Erden bekannt machen wollte seine Kraft und unter den Völkern sein Heil! Es preise ihn jegliches Geschöpf, jegliches Geschlecht, jegliches Alter, ihn, der will, „daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.“ [1] O Schöpfer und süßester Herr, wer sollte dich nicht fürchten, wer dich nicht von ganzem Herzen lieben? Denn du hast von Anfange an und ehe noch die Zeiten waren, unser Heil gewirkt, und zwar auf viele und vielerlei Weise. Denn nachdem wir durch unsere Sünden in diesen finstern Kerker gerathen waren, hast du die dich Verlassenden nicht verlassen, sondern uns Sterne geschickt, welche uns bei unserer nächtlichen Reise den Weg zeigten. Denn wir haben, wenn wir nicht in tödtlichen Schlaf verfallen

[1]) 1 Tim. 2, 4.

sind, vor Augen Abel, Seth, Enoch, Noe, Abraham und die anderen Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Wittwen und lobwürdige Mönche. Und weil wir zu träge sind, jenen zu folgen, die wir nach dem Zeugnisse der Schrift als stark und lobenswürdig erkennen, so möge uns auch hier deine heilige Vorsehung zu Hilfe kommen. Es merke auf, wer es auch sein mag, wenn er das, was zuverlässig ist, liest oder hört. O wir Unglücklichen, was werden wir sagen an jenem Tage der strengen Untersuchnng, wenn wir Alle vor Augen haben werden, welche in diesem Leben dem Herrn gefallen haben, einige in der Ehe, andere in der Keuschheit, wieder andere im Wittwen- und andere im jungfräulichen Stande, viele im Greisen- und viele im Jünglingsalter und, was noch wunderbarer ist, in frühester Jugend. Denn es bewundere wer will die Arche Noahs, die auf den Wellen umher trieb, Abraham, der seinen Sohn darbrachte, Moses, der das Meer theilte, Josua, der die Sonne stehen machte, und die übrigen wunderthätigen Patriarchen und Propheten, die Apostel, die durch ihren Schatten oder ihre Gürtel Kranke heilten und Todte erweckten; ich bewundere unaufhörlich, wie unerschüttert im Leiden, wie tapfer in seiner Verantwortung, wie anhaltend im Gebete, wie unbeugsam selbst dem Zureden seines Vaters gegenüber der Streiter Christi Vitus war, der seligste Knabe und Märtyrer. Aber indem ich dieses bewundere, komme mir deine Gnade zu Hilfe, o Herr. Die Heiligen haben nämlich Wunder gewirkt, aber keiner ohne dich. Du wohnst ja in allen und so auch in ihm. Dies ist deine anbetenswürdige Allmacht, o Herr, und dies der feste Glaube der Deinigen, daß du in Allem wohnst, Alles umfassest, dir immer gleich bleibst, Alles neu machst, nirgends fehlst, vielmehr überall ganz gegenwärtig bist. Sagen wir daher unermüdet Lob und Dank und beten wir an den, der uns gemacht hat. In Ewigkeit Amen.

1. Nach dem Leiden und der Auferstehung unseres Erlösers Jesus Christus, nach dem Triumphe der Apostel und den Siegen der Märtyrer gab endlich der König der Könige und der Herr aller Kräfte, als die Feinde überwunden waren, seiner Kirche den Frieden, so daß selbst Könige sich an den Gräbern der Märtyrer niederwerfen und anbeten, lieber auf ihrer Stirne das Kreuz Christi als das Diadem der Könige tragen, für den Glauben und die Kirche kämpfen wollen und mit größter Ehre die Gräber derjenigen umgeben, welche ihre Vorfahren getödtet haben. Dieser Sieg Christi machte sich zuerst bei den Römern geltend, dann bei dem Volke der Longobarden, glorreicher noch aber in Francien, verbreitete sich zu den Hispaniern und Britten und unterwarf sich das Volk der Angeln. Und selbst die Sachsen, die Stammverwandten der Angeln, beugen, wenn auch gezwungen, in Demuth ihren Nacken. Christo allein gebührt also Lob und unermeßlicher Ruhm, weil er seinen Namen bis an die Grenzen der Welt bekannt werden ließ. Wie es aber gelungen, die Sachsen zum Glauben und zur Erkenntniß der Wahrheit zu bekehren, wollte ich in Nachstehendem kurz diesem Werkchen beifügen.

2. Zu jener Zeit also, da der glorreiche König Pippin das Reich der Franken regierte[1], lebte ein ehrwürdiger Mann Namens Fulrad, welcher das Kloster des heiligen Märtyrers Dionys[2] unter sich hatte, um die heilige Gemeinschaft der Mönche zu leiten. Da dieser mit größtem Eifer darauf bedacht war, wie er den heiligen Märtyrern die schuldige Ehrerbietung beweisen könnte, so begnügte er sich nicht, nur die Leiber jener zu besitzen, welchen er eine unausgesetzte Andacht bezeugte, sondern er kam zu dem genannten Fürsten und bat ihn, daß er ihn nach Rom ziehen ließe, um von dort einige heilige Leiber in sein Kloster, wie es sein sehnlicher Wunsch war, übertragen

[1]) 752 bis 768. — [2]) Saint-Denis bei Paris.

zu können. Der fromme Fürst nahm dies gnädig auf und gab ihm nicht nur seine Erlaubniß, sondern dankte ihm auch noch für ein solches Vorhaben. Der ehrwürdige Abt suchte sich also fromme und tüchtige Gehilfen und Begleiter, um sein Unternehmen durchzuführen. Es lebte aber ein Laie, jedoch ein frommer Mann, ein Verwandter des Abtes, welcher ein großes Vermögen und viele Hörige, aber keinen Sohn hatte; deshalb kam er auf den Gedanken, sein Erbe dem Herrn zu opfern, und als er das Vorhaben des genannten Abtes erfuhr, bat er, ihn begleiten zu dürfen. Dieser freute sich seines Vorhabens und hieß ihn mitgehen. Nachdem ihm der erwähnte Laie seinen ganzen Herzenswunsch eröffnet hatte, kamen sie unter dem Beistande der göttlichen Gnade zu dem Entschlusse, daß er den Leib des heiligen Knaben und Märtyrers Vitus von dem Orte, wo er lag, mitnehmen, mit aller Ehrerbietigkeit auf seinem Gute beisetzen und ihm eine Kirche erbauen sollte. Und dies führte er mit Gottes Hilfe auch alles aus. An diesem Orte wurden bis jetzt wegen der Verdienste des heiligen Vitus durch die göttliche Barmherzigkeit viele Wunder und Zeichen gewirkt. Der genannte Abt aber übertrug die Leiber der Heiligen Alexander und Ipolyt.

3. Als darauf die frommen Brüder, welche in dem genannten Kloster[1] lebten, erfuhren, daß die Reliquien des heiligen Vitus sich bei dem erwähnten Laien befänden, und in der Leidensgeschichte des Heiligen gelesen, wie er für den Namen Christi sein Blut vergossen habe, beschlossen sie, mit allen Kräften darauf hinzuwirken, daß dieselben mit jenen der übrigen Märtyrer in der Basilica des heiligen Dionys niedergelegt würden. Jener aber, der sie übertragen hatte, versprach, seine ganze Erbschaft und sich selbst sammt den Reliquien dem heiligen Dionys zu übergeben, und erlangte so endlich, daß sie da,

[1] Saint-Denis.

wo sie niedergelegt waren, bleiben durften. Der Leib des heiligen Märtyrers blieb also an diesem Orte bis in das dreiundzwanzigste Regierungsjahr des frommen Kaisers Ludowich, das Jahr 836 der göttlichen Menschwerdung.

4. Ehe wir aber mit der Erzählung beginnen, wie der Leib des heiligen Märtyrers nach Sachsen gebracht wurde, und welche Wunder der Herr unterwegs durch ihn zu wirken sich gewürdigt hat, halten wir es für passend, einiges Wenige über die Errichtung des Klosters [1] zu sagen, in welchem er jetzt ruht.

Nach dem Tode des hochadeligen Königes Pippin erhielt sein Sohn Karl das ganze Frankenreich [2]. Diesem gab der Herr solche Gewalt und Macht, daß er nicht nur das Frankenreich kraftvoll regierte, sondern auch rings umher viele fremde Völker sich unterthan machte. Daher kam es, daß er das sächsische Volk, welches sich einst gegen die Franken erhoben hatte, nicht nur seiner Herrschaft unterwarf, sondern auch dem süßen Namen Christi weihte. Wir glauben auch, daß er deswegen vor allen anderen christlichen Königen so siegreich in seinen Kriegen war, weil er die Unterjochten dem christlichen Namen weihte. Nachdem ihm aber der Herr Ruhe vor seinen vielen Feinden gewährt hatte, rief er alle höhere Priester und Fürsten, die unter seiner Botmäßigkeit standen, zusammen und befragte sie angelegentlich, auf welche Weise er den wahren Glauben und die wahre Religion in seinem ganzen Reiche befördern könnte. Eben so suchte er auch Priester, von denen er Gutes erwartete, die er nach Sachsen schickte, um das Volk im wahren Glauben zu unterweisen und Bischofssitze und Kirchen zu errichten.

5. Nachdem er aber alle kirchlichen Aemter in jenem Lande

[1]) Neu-Corbeia, jetzt Korvey, preuß. Reg.-Bez. Minden.

[2]) Richtiger, nachdem Karls Bruder Karlmann am 4. December 771 mit Tod abgegangen war; bis dahin war das Frankenreich getheilt.

eingeführt hatte, fand er, um auch das mönchische Leben dort in Aufnahme zu bringen, kein anderes Mittel, als daß er Leute dieses Landes, welche er zur Zeit des Krieges als Geiseln oder Gefangene mit sich genommen und in fränkische Klöster vertheilt hatte, auch in der Mönchsregel unterrichten ließe. Und weil damals in dem Kloster Corbeia[1] die Mönche ihre Regel löblich beobachteten, ließ er viele derselben dort Mönche werden.

Zu jener Zeit war in dem genannten Kloster ein Abt Namens Adalhard, ein Mann von ehrwürdigem Wandel und ausgezeichnetem Verdienste, edel von Geschlecht[2], aber noch edler durch seine Glaubensstärke, von Eifer in Beobachtung der Ordensregel glühend, aber dabei voll Liebe, das göttliche Gesetz fleißig betrachtend und von großer Ueberlegung. Da dieser einer der Vornehmsten am Hofe und als Verwandter des Königs sein Rathgeber war, so konnte ihm dessen Absicht kein Geheimniß bleiben und da er ebenso fromm war als jener, so befragte er, in sein Kloster zurückgekommen, jene, welche daselbst sächsischen Stammes waren, ob man in ihrem Vaterlande einen Platz finden könnte, wo sich vernünftiger Weise ein Kloster errichten ließe. Einer derselben, Namens Theodrad sagte: „Ich weiß, daß auf den Besitzungen meines Vaters ein Ort ist, wo auf zwei Seiten Quellen entspringen; dieser scheint mir zu solchem Zwecke sehr geeignet zu sein." Ueber diese Mittheilung sehr erfreut, schickte ihn der ehrwürdige Vater sogleich in jene Gegend, um die Sache genauer zu erforschen und zu erfahren, ob sein Vater und die übrigen Verwandten ihre Zustimmung geben wollten. Dieser ging und nachdem er die Willensmeinung seiner Eltern, seines Mutterbruders und seines Vetters erkannt hatte, kehrte er in das Kloster zurück und be-

---

[1]) Alt-Corbeia, jetzt Corbie, Dep. Somme.

[2]) Sein Vater Bernhard war ein Sohn Karl Martells. Das Mönchsleben hatte er erwählt, weil er nicht mehr am Hofe sein wollte, nachdem König Karl zu Lebzeiten seiner ersten Gemahlin eine andere Ehe eingegangen.

richtete, daß dieselben das Zustandekommen des Unternehmens vielmehr ersehnten als zu hindern gedächten.

6. Aber dem schon genannten Abte war zu jener Zeit ein sorgenvolles Amt übertragen; er mußte nämlich das Reich der Longobarden regieren, bis der Sohn Pippins Namens Bernhard herangewachsen wäre, denn Pippin selbst, der Sohn König Karls, war vor drei Jahren gestorben[1]. Deshalb konnte der Abt sein Vorhaben nicht ausführen und das Unternehmen wurde sechs Jahre lang verzögert[2]. Es geschah aber, nachdem der Knabe herangewachsen war, daß er ihm eine Gemahlin[3] gab und ihm auf Befehl des Fürsten die Regierung seines ganzen Reiches übertrug. Nachdem dies geschehen war, reiste er[4] nach Rom, nicht allein des Gebetes halber, sondern auch um sich mit dem hochwürdigen Papste Leo[5] über die Bedürfnisse des Königreiches und des Volkes zu besprechen. Während er dort verweilte und beide sich an dem Gedeihen des jungen Mannes erfreuten, kam ein eilfertiger Bote und überbrachte einen Brief mit der allzu traurigen Nachricht vom Tode Kaiser Karls. Nachdem er ihn gelesen, verließ der ehrwürdige Vater ohne Verzug jenen Ort und kehrte in sein Kloster zurück. Ludowich aber, der bisher das Reich der Wasconen hatte, wurde über das ganze Frankenreich gesetzt. Ihm nahten sich Männer voll Trug und klagten den ehrwürdigen Adalhard an, entsetzten ihn ohne Schuld und verbannten ihn ohne Grund[6]. Kaiser Ludowich aber befahl, daß die Mönche von Corbeia sich einen andern aus ihrer Mitte zum Abte erwählen sollten. Sie erwählten sich also, nachdem sie endlich in ihrer tiefen Trauer getröstet waren, einen Abt desselben Namens, eben so

1) Am 8. Juli 810. — 2) Vielmehr bis zum Jahre 815.

3) Namens Cunicunda. — 4) Adalhard. — 5) Leo III 795 bis 816.

6) Er wurde bald nachdem Ludwig die Regierung angetreten, in das Kloster Sanct Philibert auf der Insel Heri (Noirmoutiers, Dep. Vendee) verbannt, wo er bis zum Herbste des Jahres 821 blieb.

heilig und eben so würdig. Daß dies so geschehen würde, hatte beiden ein Einsiedler längst vorausgesagt, als die beiden Männer gleichen Namens und gleichen Vorhabens selbst Einsiedler werden wollten und, den Ruhm dieser Welt und die zeitlichen Geschäfte fliehend, nach Benevent gekommen waren.

7. Als daher dieser Adalhard die Leitung des Klosters übernommen hatte, trachtete er ernstlich, Alles, was der frühere Adalhard nach Gottes Willen sich vorgenommen, ohne Verzug auszuführen, weil nämlich der beiden Wille immer gleichmäßig auf das Gute gerichtet war. Er hatte dieselben Räthe wie der frühere und zog vorzüglich den ehrwürdigen Wala[1] herbei, welcher, ein Bruder des früheren Adalhard, in den Tagen Kaiser Karls große Macht besessen und über alle Vornehme des Hofes und die ganze Provinz Sachsen gesetzt war, als er aber gemerkt, daß ihn Einige anklagen und stürzen wollten, den Hafen des Klosters aufgesucht[2] und beschlossen hatte, hier dem Herrn eifrig zu dienen.

8. Diesen hatte der genannte Abt als seinen vertrautesten Rathgeber. Unterdessen erinnerte er sich aber, welche Absichten der frühere Adalhard bezüglich der Errichtung eines Klosters in Sachsen gehabt, und berieth sich mit den älteren Brüdern und mit jenen, welche aus diesem Lande gekommen waren, zuletzt mit der ganzen Gemeinde, wie man dies ausführen könnte. Allen schien es, daß es gut wäre, die Sache dem Kaiser vorzulegen, damit sie nach seinem Wunsch und Befehl geschähe.

Es geschah aber zu jener Zeit, daß der durchlauchtigste Kaiser Ludowich in Sachsen einen Reichstag hielt, an dem Orte, welchen man Patherbrunn nennt, im zweiten Jahre seiner Regierung und im Jahre der göttlichen Menschwerdung

[1]) Diese richtige Namensform sind wir wohl berechtigt herzustellen, obgleich später der Nominativ Walo vorkommt, der vermuthlich nur aus dem Genitiv Walonis irrig gebildet ist. Eine Handschrift haben wir gar nicht. W.

[2]) Als sein Bruder verbannt wurde.

815. Da kam der genannte Abt zu ihm und gab ihm bei der Unterredung den Rath, er sollte zur Befestigung des Glaubens in jener Gegend ein Mönchskloster errichten lassen. Der fromme Fürst nahm dies gnädig auf und ließ den Bischof Namens Hathumar kommen, zu dessen Sprengel[1] der Ort, wo das Kloster errichtet werden sollte, gehörte, damit es nach seinem Wunsch und Befehl geschähe. So kam es, daß von diesem Tage an und fortwährend das Mönchsleben auch in Sachsen zur Aufnahme kam und Fortschritte machte. An demselben Tage erließ der Herr Kaiser dem genannten Abte jeden Dienst, den er ihm zu leisten hatte, damit er sein heiliges Unternehmen ungestört ausführen könnte.

Er begann aber an dem Orte, der Hethis[2] genannt wird. Nachdem man sich hier sechs Jahre und darüber abgemüht, hatte man nichts erreicht, als daß die heilige Religion in einer Wüste verkündigt wurde, denn dieser Ort war so arm, daß man weder Nahrung noch Kleidung haben konnte außer dem, was der genannte Abt aus seinem eigenen Kloster dahinschickte. Gleichwohl vermehrte sich täglich die Zahl der Mönche aus den edelsten sächsischen Geschlechtern; auch wurden talentvolle Knaben auf's beste dort erzogen; und wenn sie auch arm an zeitlichen Gütern waren, so waren sie doch reich an treuer Beobachtung ihrer Ordensregel.

9. Zu dieser Zeit war Adalbert, ein frommer Mann, Propst in dem genannten Kloster, welcher, durch Armuth niedergedrückt, da er nichts zum Unterhalte der Brüder hatte, darüber nachdachte, das Kloster an einen andern Ort zu verlegen; er konnte aber nicht herausfinden, an welchen und auf welche Weise dies zu bewirken wäre. Da aber die Klosterbewohner von großer Noth bedrängt wurden, kamen sie zu dem Entschlusse, sich in

[1]) Paderborn.

[2]) Der Ort soll im Sollingwalde gelegen und später Neustadt genannt sein.

drei Abtheilungen mit drei Prioren zu sondern. Unterdessen verwandelte sich die Noth in den Willen und alle fingen gleichmäßig an, über die Verlegung des Klosters zu verhandeln.

10. In dieser Noth kam ihnen auch die göttliche Barmherzigkeit zu Hilfe. Dem König kam nämlich der Gedanke, den ehrwürdigen Greis Adalhard zurückzurufen [1], ihn in sein früheres Amt wieder einzusetzen und ihn weit mehr zu erhöhen, als dies jemals vorher geschehen war. Als dieser erfuhr, daß sich die genannten Mönche in so großer Noth befänden, schickte er unverzüglich hin, erlegte das nöthige Geld und befahl, daß man, wo immer, Lastwägen auftreiben, Getreide und Rindvieh einkaufen und den schwer Heimgesuchten schicken sollte. Darauf begab er sich zum Kaiser und bat ihn um die Erlaubniß, auf den ihm gehörigen Gütern suchen zu dürfen, ob er vielleicht in jener Gegend einen Ort entdecken könnte, der für den ordentlichen Bestand eines Klosters geeignet wäre, was der fromme Fürst auch sofort gewährte. Nachdem der ehrwürdige Abt diese Erlaubniß erhalten, ging er zugleich mit seinem Bruder Wala nach Sachsen. Als sie dahin kamen, erfuhren sie von den Brüdern, daß an dem Flusse Wisera [2], im Auguensischen Gau, ein Ort läge, der zu dem Huxere [3] genannten Gute gehörte. Dies hatten auch schon früher Einige gehört und es dem Kaiser mitgetheilt. Sie gingen also hin, und einige von den Brüdern mit ihnen, und fanden einen Ort, der für ihr Unternehmen sehr geeignet war, von vorzüglicher Güte und ganz passend für ein Mönchskloster. Darauf faßten sie mit den Bischöfen und Grafen und mit den höheren Adeligen jenes Volkes den Beschluß, ohne Verzug den Boden urbar zu machen und das Kloster dahin zu verlegen.

11. Sie kamen also im Jahre der göttlichen Menschwer-

---

1) Im Jahre 821. — 2) Weser. — 3) Höxter, preuß. Reg.-B. Minden.

dung 822 am 6. August und im elften[1] Regierungsjahre des durchlauchtigsten Kaisers Ludowich an den erwähnten Ort und nachdem sie sich allenthalben umgesehen und überall umhergegangen, warfen sie sich zum Gebete nieder und sangen Psalmen, welche zu dieser Verrichtung paßten. Nach beendeter Litanei und Gebet nahmen sie die Meßschnur, schlugen Pflöcke ein und fingen an abzumessen, zuerst die Kirche, dann das Wohngebäude für die Brüder. Nachdem sie damit fertig waren, bestimmten sie noch Leute, um mit der Aufrichtung einiger Gebäude zu beginnen, und kehrten nach Hause zurück. Zuvor baten sie aber noch den Bischof[2] zu kommen, den Platz zu segnen, die Fahne des Kreuzes an der Stelle des Hochaltars aufzupflanzen und dem Orte den Namen Corbeia zu geben. Dies geschah am 25. August; am selben Tage begannen die, welche zugegen waren, mit der Errichtung der Gebäude, es waren aber deren nur wenige bis zum 26. September. Am 25. dieses Monates machten sich nämlich die ringsum Wohnenden, alt und jung, mit ihrer ganzen Habe auf, kamen des andern Tages an den bestimmten Ort und feierten das heilige Meßopfer daselbst, Gott lobend, dankend und preisend.

Im darauffolgenden Jahre kam der ehrwürdige Abt wieder und mehrere der Brüder mit ihm. Er rief die ganze Gemeinde zusammen und unterrichtete sie in Allem, was zum Gottesdienste und zum klösterlichen Leben gehörte, wie dies der wißbegierige Leser in dem Buche, das über sein Leben geschrieben ist[3], ausführlicher finden kann.

12. Als er aber seinen Todestag herannahen sah, schickte er den ehrwürdigen Wala an den Hof, um vom Herrn Kaiser für die Bewohner dieses Klosters solche Freiheit und solchen Schutz zu erlangen, wie ihn auch die anderen vornehmeren

---

1) Vielmehr im neunten. — 2) Badurad von Paderborn.

3) Im Leben Adalhards von Paschasius Radbertus, Kap. 68.

Klöster in Francien hatten. Dieser richtete seinen Auftrag getreulich aus und der Kaiser gab gnädig seine Zustimmung [1].

Nachdem dies geschehen war, dachte er wieder darüber nach, was für einen Abt er diesem Kloster als Vater geben sollte, um nach dem Willen Gottes die Heerde der Mönche, welche von Tag zu Tag zunahm und zahlreicher wurde, zu leiten. Es lebte damals im Kloster Corbeia ein junger Mönch, welcher aus edelstem fränkischen und sächsischen Blute stammte, Namens Warin [2]. Dieser begann mit solcher Vollkommenheit, daß er, obgleich noch jung, sehr mächtig, mit einer schönen und hochadeligen Jungfrau verlobt und bereits zu den Vornehmeren am Hofe zählend, doch lieber dem ewigen Gotte als einem sterblichen Könige dienen wollte, Alles verließ und den sicheren Hafen des Klosters aufsuchte. Diesen jungen Mann gedachte der ehrwürdige Vater in Neu-Corbeia zum Abte zu machen, indem er von der Barmherzigkeit des Herrn erwartete, daß der, welcher so vollkommen begonnen, noch vollkommener beschließen würde; die Brüder aber waren mehr darauf bedacht, sich den ehrwürdigen Wala zum Abte zu erwählen. Als er nun mittlerweile den Tag seines Hinganges näher und näher kommen sah, ließ er ihnen sagen, sie sollten erwählen, wen sie wollten nach erhaltener kaiserlicher Erlaubniß.

Da sich aber die Wahl verzögerte, beschloß der fromme Abt seine Tage [3]. Durch diese Nachricht wurden alle in Trauer versetzt und Wala, der sich gerade der Abtwahl wegen dort [4] befand, begab sich auf Befehl an den Hof und von hier in sein eigenes Kloster und wurde hier sofort von Allen zum Abt erwählt. Jene Mönche aber, die in Sachsen wohnten, vertrauten

[1]) Zwei hierauf bezügliche Urkunden Kaiser Ludwigs vom 27. Juli und 8. Aug. 827 sind erhalten und finden sich bei Erhard Reg. Westf. I, Cod. dipl. S. 5 u. 6.

[2]) Er entstammte der Ehe des sächsischen Grafen Ekbert mit der fränkischen Prinzessin Ida, welche mit dem regierenden Hause verwandt gewesen sein soll.

[3]) Zu Alt-Corbeia am 2. Januar 826. — [4]) Zu Neu-Corbeia.

der Wahl, die ihr Abt Adalhard seligen Angedenkens getroffen, und erwählten sich den genannten ehrwürdigen Warin[1], der täglich vollkommener wurde und von Gott und den Menschen geliebt war.

Einige Zeit nachdem dies geschehen war, entstand zwischen dem Kaiser Ludowich und den Fürsten des Reiches ein Zerwürfniß. Darüber war der Kaiser so erzürnt, daß er auch Wala, den er früher vor Allen geliebt, in die Verbannung schickte[2] und Hilduwin, einen eben so frommen Mann, in das Kloster Corbeia in Sachsen gleichsam in die Verbannung verwies[3].

Unterdessen kam der ehrwürdige Abt Warin beim Kaiser immer mehr in Gnade.

13. Aber eingedenk des ihm gewordenen Auftrages, unter den rohen Völkern ein Kloster in Aufnahme zu bringen, bat er um die Erlaubniß, Einiges von den Leibern der Heiligen, deren sich sehr viele in Francien befanden, in sein eigenes Kloster übertragen zu dürfen, und sogleich gab der Kaiser den Befehl, daß dies geschehen sollte. Nachdem sich aber der Abt in diesem Jahre lange abgemüht hatte, den heiligen Victoricus aus der Stadt Ambiani[4] zu übertragen, konnte er dies nicht erreichen, weil es die Bewohner des Landes übel aufnahmen. Darauf kehrte er nach Hause zurück, brachte jedoch Reliquien von vielen Heiligen mit sich.

Zu jener Zeit lebte aber der ehrwürdige Abt Hilduwin

---

[1] Da Warin im Jahre 856 am 20. September starb nach einer Regierung von dreißig Jahren, vier Monaten und fünfundzwanzig Tagen, so ist der Tag seiner Wahl auf den 26. April 826 zu setzen.

[2] Wala hatte bei dem Aufstande der Söhne des Kaisers Partei für diese genommen, er wurde aber nicht verbannt, sondern nur vom Reichstage zu Nimwegen 830 hinweg in sein Kloster geschickt, „um dort seines Amtes zu warten".

[3] Hilduwin, Abt von Sanct Dionys, wurde vom selben Reichstage hinweg nach Neu-Corbeia geschickt, „um hier den Winter im Zelte zuzubringen".

[4] Amiens.

auf Befehl des Kaisers in demselben Kloster und wurde von Allen gerne gesehen und sehr hoch geschätzt, denn wer hätte dem seine Liebe versagen können, welcher den Herrn über Alles liebte und unablässig in seinem Dienste war. Als dieser das Verlangen des genannten Abtes und der Brüder erfuhr, daß sie zur Erhöhung des christlichen Gottesdienstes einen heiligen Leib in ihr Kloster übertragen wollten, versprach er ihnen, wenn er vom Herrn wieder in seine frühere Würde eingesetzt wäre, ihnen einen solchen, über den er verfügen könnte, ohne Weigerung zu überlassen. Und wenige Tage darauf wurde er wieder in seine frühere Würde eingesetzt[1].

Darauf erhöhte aber der Kaiser den ehrwürdigen Abt Warin noch mehr und untergab ihm das Kloster Rasbacis[2] mit dem Beinamen Hierusalem zur Leitung.

14. Da begab er sich zu dem ehrwürdigen Abt Hilduwin und bat ihn, seines Versprechens eingedenk zu sein und ihm den Leib des heiligen Knaben und Märtyrers Vitus zu übergeben. Wie und zu welcher Zeit dieser heilige Leib nach Sachsen übertragen und in dem Neu-Corbeia genannten Kloster niedergelegt wurde, dies zu erzählen haben wir uns zur Aufgabe gemacht.

Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 836, in der vierzehnten Indiction und im dreiundzwanzigsten Regierungsjahre des sehr heiligen Kaisers Ludowich, bat Warin, der Abt des Rasbacher Klosters mit dem Beinamen Hierusalem, aber auch von Neu-Corbeia, seit dessen Gründung jetzt vierzehn Jahre verstrichen waren, das Wohl des Vaterlandes und seines Volkes und die Erhöhung seines Klosters im Auge habend, den frommen und ehrwürdigen Abt Hilduwin des Klosters vom heiligen Dionys um des Glaubens und der Religion willen, daß

---

1) Auf dem Anfang Mai 831 in Ingelheim abgehaltenen Reichstage.

2) Rebais, Dep. Seine et Marne.

er ihm einen der hochehrwürdigen Märtyrer, deren Leiber in seinem Kloster begraben wären, zur Befestigung des Glaubens seines Volkes übergeben und ihn zu übertragen erlauben möchte. Diese Bitte gewährte Abt Hilduwin mit Erlaubniß des frommen Kaisers Ludowich und mit Zustimmung des Bischofes[1] der Stadt Paris, sowie der übrigen Edlen, die in diesem Sprengel wohnten, sehr gerne und gab ihm, wie schon oben gesagt wurde, den Leib des heiligen Knaben und Märtyrers Vitus aus Luca[2], von dem erzählt wird, daß er in den Tagen Diocletians und Maximians gelitten und daß sein Leib unter der Regierung Pippins von einem frommen Manne aus Italien nach Francien gebracht und im Pariser Sprengel niedergelegt wurde. Wegen seiner Verdienste hat der Herr an dem Orte, wo sein Leib ruhte, viele Wunder gewirkt, wie oben erzählt wurde; denn die Einwohner jener Gegend bezeugen, daß von dem Augenblicke an, wo er dort niedergelegt wurde, niemals schlimme Witterung oder Blitzfeuer Schaden angerichtet hätten.

Dieser Leib des heiligen Vitus wurde von dem ehrwürdigen Abte Hilduwin dem frommen Abte Warin in der Kirche des heiligen Dionys mit großen Ehrenbezeugungen und in Gegenwart einer unzählbaren Volksmenge, Männer und Frauen, Mönche und Domherren, am Sonntag den 19. März, nach Beendigung des heiligen Meßopfers, anvertraut und übergeben.

15. Der fromme Abt Warin aber, der von einer zahlreichen Schaar sowohl seiner Mönche als anderer Leute begleitet war, übernahm den Leib des heiligen Vitus mit der größten Ehrfurcht, verließ im vollen kirchlichen Schmucke, sowohl er und die Seinen wie auch Abt Hilduwin mit seinen Mönchen und mit allem Volke, welches zu dem Feste zusammengeströmt war, die Kirche und zog vom Kloster des heiligen Dio-

---

1) Erchanrad II.

2) Lucanus heißt er nach seiner Heimath, angeblich einer Stadt Lyciens.

nys in das von Rasbacis mit dem Beinamen Hierusalem. Als er daselbst mit all' den Seinen', von einem großen Volkshaufen begleitet, angekommen war, bewahrte er den heiligen Leib an diesem Orte bis zum 21. Mai. Die Wunder aber und Heilungen, welche der Herr durch die Verdienste und die Fürbitte des Märtyrers Vitus vollbracht hat, bevor sie zu dem erwähnten Kloster gelangten, haben wir für diejenigen, welche davon Kunde zu erhalten wünschen, aufzuzeichnen Sorge getragen.

16. Als sie das Kloster des heiligen Dionys an dem genannten Sonntage[1] verließen, schlossen sich ihnen auf ihrer Reise viele Volkshaufen aus den benachbarten Orten an, denn Alle, die es vernahmen, trachteten, dem heiligen Märtyrer in Eile entgegen zu kommen [eine geheilte Blinde begleitet den Zug] bis zum nächsten Nachtlager, welches in dem Mintriacus[2] genannten Dorfe genommen wurde.

Des anderen Tages aber[3], während sie ihren Weg fortsetzten, wurde dies Wunder in allen Orten, die sie berührten, bekannt und von rechts und links beeilte man sich eifrigst, ihnen mit Andacht entgegen zu kommen . . . . . .

Als sie sich aber der Stadt Meldis[4] näherten, kam ihnen der Bischof[5] mit seinem Klerus und vielem Volke entgegen. Auch der Abt vom heiligen Kreuze mit seinen Mönchen kam im vollen kirchlichen Schmucke; sie trugen Reliquien der Heiligen, Kreuze und Wachskerzen, empfingen den Leib des heiligen Märtyrers und trugen ihn unter Absingung von Psalmen und Lobliedern in ihr Kloster . . . . . .

17. Von hier zogen sie geraden Weges weiter[6] und als sie sich Rasbacis näherten, kamen ihnen die Mönche mit Reliquien, Kreuzen, angezündetem Weihrauch und brennenden Kerzen und

---

1) Am 19. März. — 2) Mitry, Dep. Seine et Marne. — 3) 20. März.
4) Meaux. — 5) Hucbert I. — 6) 21. März.

mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen entgegen, empfingen, Gott Loblieder singend, den heiligen Leib und trugen ihn in ihr Kloster, wo sie die Reliquien des heiligen Märtyrers mit der höchsten Verehrung bewachten und, wie gesagt wurde, bis zum 21. Mai behielten.

18. Am 21. Mai verließ Abt Warin mit all' den Seinen das Kloster Rasbacis und, geraden Weges nach Sachsen ziehend, machte er einen Halt in dem Dorfe, welches Celle Gislefrids[1] genannt wird . . . . . .

19. Darauf setzten sie ihren Weg weiter fort und kamen zu einer Celle Namens Augia[2]. Hier blieben sie zwei Tage[3] und der Herr würdigte sich, durch den heiligen Märtyrer nicht wenige Wunder zu wirken . . . . . .

21. Darauf[4] verließen sie jenen Ort, setzten ihre Reise fort und kamen in ein Alnidus[5] genanntes Dorf, wo sie jene Nacht zubrachten . . . . . .

Des anderen Tages[6] mit Sonnenaufgang rüsteten sie sich, ihren Weg fortzusetzen . . . . sie kamen ungefähr zehn Meilen weit und machten unterwegs einen kurzen Halt. . . . . Darauf zogen sie weiter und kamen zu ihrem bestimmten Nachtlager, wo sie diese Nacht ruhten. Des anderen Tages[7] überschritten sie den Fluß, welcher Matrona[8] genannt wird . . . .

22. . . . . . In dem Dorfe Septem Salices[9] machten sie einen kurzen Halt, um etwas Speise zu sich zu nehmen und ihrem Vieh Futter zu geben, und schickten den heiligen Leib in die Kirche . . . . . Von hier weiter ziehend kamen sie zu dem Dorfe, welches Summaharna[10] genannt wird. Bei Anbruch der Nacht wurde das Volk aus der Kirche gewiesen, weil diese sehr klein und die Volksmenge sehr groß war . . . . . .

---

1) La Celle, Dep. Seine et Marne. — 2) Oyes, Dep. Marne. — 3) 22. und 23. Mai. — 4) 24. Mai. — 5) Aulnay aux Planches, Dep. Marne. — 6) 25. Mai. 7) 26. Mai. — 8) Marne. — 9) Sept Saulx, Dep. Marne. — 10) Saint Etienne à Arne, Dep. Ardennes.

23. Von da verfolgten sie ihren Weg weiter, setzten über den Fluß Axona[1] und kamen am Vorabende vor Pfingsten[2] zu dem Dorfe, welches zum heiligen Morellus[3] genannt wird. Hier verweilten sie bis zum übernächsten Tage, feierten das Fest und stärkten den ermüdeten Körper . . . . . .

24. Von da führte sie ihr Weg nach der Pfalz Aachen, wo sie die Nacht über blieben. Eine große Volksmenge, Männer und Frauen, alt und jung, strömte herbei und trachtete voll Eifer und Begierde, die Reliquien des heiligen Märtyrers auf den Schultern zu tragen . . . . . .

25. Nach einigen Tagen[4] betraten sie das sächsische Reich und, geraden Weges weiter ziehend, kamen sie zu der Ortschaft, welche Sosat[5] genannt wird, wo ihnen eine solche Menge Sachsen entgegen kam, daß es eine fast unglaubliche Anzahl beiderlei Geschlechtes war. Wer hätte da nicht vor Freude weinen, wer nicht jubeln sollen über einen so frommen Empfang? Mit so frommer und zahlreicher Begleitung ruhten sie bei dem genannten Orte eine Nacht . . . . . .

Sie verließen das genannte Dorf und kamen zu einem anderen mit Namen Bracal[6], wo wieder eine große Volksmenge herbeikam. Es waren auch viele Schwache und Kranke darunter, welche von ihren Leiden erlöst werden wollten . . . . .

26. Was bisher erzählt wurde und vieles Andre, das wir theils selbst gesehen, theils von glaubwürdigen Zeugen erfahren haben, das ist von dem heiligen Märtyrer Vitus unterwegs während einer Reise von zwanzig Tagen bewirkt worden[7].

Endlich kamen wir unter dem Schutze Christi nach been-

---

[1]) Aisne. — [2]) 27. Mai. — [3]) Saint Morel, Dep. Ardennes.

[4]) Anfangs Juni. — [5]) Soest, preuß. Reg.-B. Minden.

[6]) Brackel, preuß. Reg.-B. Arnsberg.

[7]) Vom Tage des Aufbruches in Saint Denis (19. März) bis zur Ankunft in Korvey (13. Juni) sind nicht zwanzig, sondern siebenundachtzig Tage vergangen; hiervon kann allerdings der zweimonatliche Aufenthalt in Rasbach in Abrechnung kommen, aber auch dann trifft die Berechnung noch nicht zu.

deter Reise in das Kloster, welches Neu-Corbeia genannt wird, begleitet von einer Menge Volkes von beiderlei Geschlecht und aus edlem sächsischen Blute, einen Tag vor dem Vorabende des Festes des heiligen Vitus, nämlich am 13. Juni. Daselbst wurde der heilige Leib an einem geeigneten Orte beigesetzt. Die heilige und unaussprechliche Dreifaltigkeit würdigte sich aber, ebenda zur Bestätigung und Befestigung des Glaubens jenes Volkes viele Wunder und Heilungen zu bewirken. Es waren nämlich an demselben Orte sehr viele Leute voll frommen Eifers versammelt, so daß auf eine Meile und darüber im Umkreise des Klosters das Feld bedeckt war mit Zelten edler Männer und Frauen, welche von allen Theilen Sachsens aus Frömmigkeit und Verehrung für den heiligen Märtyrer Vitus und die Reliquien der übrigen Heiligen, die sich dort befanden, herbeigeeilt waren. Unter dieser frommen Menge wird kein unehrbares Wort gehört, keine Possen und gemeine Späße getrieben, sondern Tag und Nacht wird Gott Lob und Dank gesagt, immer ertönt das Kyrie eleison aus ihrem Munde; Männer und Frauen führen gesondert ihre Chöre an und halten die ganze Nacht ohne Unterlaß um die Kirche herum Wacht, immer wieder Kyrie eleison rufend . . . . . .

27. . . . . . .

Nachdem aber dies alles [1] bekannt und im ganzen Lande verbreitet worden, kamen mehr und mehr Edle und Gemeine, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, so zwar, daß es schien, als wäre Niemand in jener ganzen Provinz zu Hause geblieben und Alle des Gebetes halber hierher gekommen . . . . . .

[Die letzten beiden Capitel — 28 und 29 — berichten lediglich wunderbare Heilungen, unter anderen auch die einer Frau Namens Hogardis, der Gemahlin eines Wigo genannten Mannes „aus edlem Geschlechte".]

---

[1]) Die geschehenen Wunder.

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

